

Leipziger unpartheiischer  
**Literatur=**  
und  
**Kirchen=Correspondent.**

Herausgegeben  
von  
**Carl Eduard Goldmann.**

---

**Erstes Quartal.**

**No. I. bis XIII.**

**vom 1. Juli bis 23. September 1826.**

---

**Leipzig,**  
in Commission bei Reich.



Leipziger

unparteiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. I.

den 1. July 1826.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich zu Leipzig in Commission bey Herrn Johann Friedrich Leich, ein halber Bogen. Das halbjährige Abonnement beträgt 1  $\frac{1}{2}$  Thaler sächsisch wofür dieses Wochenblatt durch sämtliche deutsche Buchhandlungen zu beziehen ist. Die Unpartheilichkeit, welche der Titel verspricht, gilt ohne Unterschied der Confessionen oder politischen Verfassungen, für alle diejenigen die sowohl in religiöser Hinsicht im Glauben an die göttlichen Offenbarungen nach dem allen christlichen Religionspartheien gemeinschaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisse, als in politischer Hinsicht in den Grundsätzen der Legitimität und der Monarchie, die auch in Republiken vorwalten müssen, übereinkommen. Die Polemik des Correspondenten wird nur gegen die falsche Philosophie und gegen die Feinde der positiven göttlichen Offenbarung, so wie gegen die unhistorische Politik und den Liberalismus, der auf Unkosten des Nächsten liberal ist, gerichtet seyn. Leser, welche diese Absicht billigen, werden um Beyträge ersucht.

---

Paris, den 15. Juny 1826. So eben ist der sechste Theil der Noujour'schen Uebersetzung der Lingard'schen Geschichte von England, der die Geschichte R. Heinrich des 8ten enthält, erschienen. Es war eben dieser sechste Band der in der Englischen Literatur des neunzehnten

Jahrhunderts jene wunderbare Sensation hervorbrachte, die sich seitdem fast über das ganze gelehrte Europa, mit Ausnahme von Deutschland, verbreitet hat. Die Geschichten von Hume, Robertson, Smollet, Henry u. s. f. waren plötzlich verdunkelt; ihre Unbrauchbarkeit war erwiesen; alle Partheien waren bald darüber einig, daß es bis dahin noch keine wahrhafte Beschreibung der merkwürdigsten Epoche der Englischen Geschichte gegeben hatte. Ganze gelehrte Vereine traten zusammen, um den neuen Geschichtschreiber zu widerlegen oder wenigstens irgend eine schwache Seite an ihm aufzufinden; bis jetzt vergeblich — eine Ausgabe des herrlichen Werkes folgte auf die andre und es ward immer allgemeiner empfunden, daß die ganze politische Erziehung der britischen Jugend eine neue Unterlage erhalten hatte, und daß alle künftigen Generationen die bürgerlichen wie die religiösen Angelegenheiten ihres Vaterlandes unter einem von den bisherigen, ganz verschiedenen Gesichtspunkte betrachten würden. —

Eine besondere Merkwürdigkeit an diesem Werke aber ist auch, daß die Journale aller Partheien in Frankreich sich in fast wörtlich übereinstimmenden Ausdrücken der unbedingten Bewunderung darüber auszulassen, nicht müde werden; Lingards Geschichte ist seit mehr als dreißig Jahren vielleicht das erste Buch, das sich eines so großen, dauerhaften und dabey ungetheilten Beifalls erfreuen kann. Aber selten ist auch wohl eine gewisse sittliche Unschuld, Reinheit und Partheilosigkeit der Seele mit einem tieferen Instinkte für die Wahrheit, mit einem ähnlichen eisernen Fleiße und mit einem so tiefdringenden kritischen Vermögen vereinigt gewesen. „Dieser große Geschichtschreiber“, sagt selbst das Journal des debats, „geht einen völlig ungebahnten Weg den niemand vor ihm gegangen; daher der unerhörte Beifall mit dem ihn sein Vaterland aufgenommen hat, und den alle Vorurtheile gegen einen katholischen Priester, der die Geschichte von England als Nachfolger so vieler protestantischen Geschichtschreiber, gänzlich umzuarbeiten wagte, nicht habe schwächen

können. Seine Geschichte sollte nur die einfache Reihe der Thatfachen, aber eine so vollständige Reihe so authentischer Thatfachen aufstellen, daß die bloße Erzählung allen Gemüthern eine unwiderstehliche Ueberzeugung mittheilte; und diesen Plan der eine so große Gelehrsamkeit, so unermüdblichen Fleiß, eine so standhafte Geduld und eine so ungemeine Zuversicht des (historischen, politischen, militärischen und theologischen) Urtheils erforderte, hat er mit einem Erfolge auszuführen gewußt, der wahrscheinlich von keinem andern Geschichtschreiber jemals übertroffen werden wird. Nichts ist in dem Laufe dieser Erzählung welche so viele Jahrhunderte und eine so unübersehbliche Mannigfaltigkeit von Ereignissen umfaßt, seltner als eine Reflexion des Dr. Lingard. Die Thatfachen folgen ununterbrochen aufeinander, begleitet von allen Beweisen die möglicherweise nur irgend beizubringen sind, und die Sorgfalt in der Auswahl der Beweise ist um so größer, als die aufgestellten Thatfachen unbekannter und wichtiger sind. Alle Lücken werden ausgefüllt, fast alle Dunkelheiten der englischen Geschichte werden aufgeklärt, und doch herrscht bey allem diesem materiellen Reichthum eine Ordnung, Präcision und Lebendigkeit der Darstellung, die dem Bischof der anglikanischen Kirche von Chester, dem man keine Partheilichkeit für den Dr. Lingard Schuld geben wird, das Urtheil abnöthigte: dieses Buch vereinige mit dem höchsten Ernste der Geschichtschreibung alle Reize einer Biographie. Alle diese Eigenschaften finden sich vorzüglich in dem vorliegenden sechsten Bande, der allein und für sich schon ein vollständiges Werk ausmacht und ein eben so großes Meisterstück der Kritik als der Erzählung ist.“

So weit das Journal des debats vom 12ten Juny. — Wie aber geht es zu, daß dieses außerordentliche Werk dessen zweite Auflage bereits im Jahre 1823 in England erschienen, in Deutschland unbekannt geblieben ist, daß noch keine Uebersetzung desselben existirt, ja daß noch keine buchhändlerische Speculation die fünf letzten, die Dynastien der Häuser Tudor und Stuart umfassenden, dem Interesse des Publikums

und der Leser Walter Scott's so nahe liegenden Theile des Werks, in einer wohlfeilen Leipziger oder Zwischauer Taschenausgabe in Umlauf gesetzt hat. Welcher Leser des Walter Scott, des Schiller, selbst des Shakespear wäre nicht neugierig die wirkliche Geschichte Heinrich des 8ten, der brittischen Maria, der Elisabeth in einer so hinreißenden und umständlichen Erzählung zu erfahren, Marien Stuart und Carl des 1sten Schritt vor Schritt bis aufs Blutgerüst zu begleiten und dabey unvermerkt in alle größeren politischen und religiösen Interessen Englands eingeführt und darin auf die behaglichste Weise einheimisch zu werden.

Schließlich bemerken wir noch daß es keinen kürzeren und zuverlässigeren Weg giebt die englische Verfassung und die Entwicklung jener bürgerlichen Freiheiten der Engländer, die so lange der Gegenstand einer fast abergläubigen Bewunderung des Festlandes von Europa gewesen sind, von Grund aus kennen zu lernen, als das unvergleichliche Werk des Dr. Ringard.

Modena, den 15ten Mai. Die Memorie di Religione, di Morale e di Letteratura haben den besten Fortgang. Das 26ste Heft ist so eben erschienen, und zeichnet sich insbesondere durch zwei Abhandlungen des berühmten Angelo Mai aus. Die eine dieser Abhandlungen redet von den „Dienstern, welche sich Religion und Kunst gegenseitig leisten;“ die andere von dem „Verdienste Pius des VII. und der Geistlichkeit um die Literatur.“ Es wäre zu wünschen, daß eines der zahlreichen deutschen Journale diesen gehaltreichen Aufsatz, der sich nicht in Phrasen herum bewegt, sondern eine Masse neuer Notizen enthält, in einer treuen Uebersetzung mittheilte, so wie die von einem Ungenannten, aber mit tiefer Einsicht abgefaßten Abhandlung „über die Beredsamkeit der Italiener.“ — Unter den kleineren Artikeln verdient die Fortsetzung einer sehr gründlichen Rezension von Botta's Geschichte von Italien, Aufmerk-

samkeit, so wie eine Biographie des verstorbenen Bischofs von Vicenza, Markus Saguri.

Frankfurt a. M., den 20. Juny. Es ist hier in der Hermannischen Buchhandlung auf Veranstaltung des Hrn. Senators Thomas und des Med. Dr. Kloss eine neue Ausgabe von Zauler's Predigten erschienen, die ihrer Vollständigkeit und der Sorgfalt wegen, mit der sie nach den ältesten Drucken berichtigt und eingerichtet worden, den Dank aller derjenigen verdient, die unbeirrt von den Zwisten der Zeit sich an den reinen und klaren Quellen, die aus einem tiefreligiösen und von Gott erleuchteten Gemüthe wunderbarlich und segensbringend hervorströmen, erfrischen und stärken wollen. Während so viele Theologen der protestantischen Kirchen das eben so wenig ehrwürdige als ehrenvolle Geschäft treiben, die allgemeine christliche Kirche und alles was ihr angehört, durch Lügen und Verläumdungen jeglicher Art zu verunglimpfen, gleichsam als könne nur dadurch Luther's und Calvin's Werk aufrecht erhalten werden, sehen wir hier zwei gelehrte und fromme Laien dieser Confession den alten Papisten Zauler, der in jenem unglücklichen Jahrhundert lebte, wo die Reformation die Macht des Aberglaubens noch nicht verjagt und die Welt von der Gewalt des Antichristes zu Rom noch nicht befreit hatte, ja wo es, wenn man gewissen Doctoren der Schrift glauben dürfte, eigentlich noch gar kein Christenthum gab oder es durch die Schlacken des Papstthums ganz unkenntlich geworden war, gewiß zum Nutzen und Frommen vieler heilsbedürftiger Seelen wieder ans Licht ziehn, und ihn mit einem „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ unter uns einführen. — Der Streit, welcher zwischen dem Consistorial-Rath Kirchner und dem Conrector Schäfer über das angebliche Einschmuggeln der Mystik in die Schulen in einer hiesigen Zeitung einige Zeit auf der einen Seite mit eben so viel unsaubrer Derbheit als auf der andern mit Urbanität und geistiger Ueberlegenheit geführt



worden, erreichte seine Endschafft, sobald der erstere denselben in ein Feld, wo er am besten zu Hause ist, nämlich in die Mecklenburger Zeitung, hinübergespielt hatte. — Es gibt in unsrer Zeit bekanntlich eine beträchtliche Anzahl von sogenannten Dichtern, die ohne allen inneren Beruf zur Poesie, ohne alle poetische Anschauung und poetisches Gefühl, bloß mit Fleiß und Hülfe einer fleißigen Lectüre Werke zu Stande bringen, welche wie Gedichte aussehen, jedoch recht besehen und angefühlt matte Copien sind, denen der warme Lebenshauch, kurz das, was das Kunstwerk zu dem macht, was es ist, fehlt. Es sind das natürliche Producte der Civilisation, und Niemandem schädlich als sich selber. Anderes ist es, wenn kraftlose und enge Köpfe, welche weder die Natur, noch die Zeit, noch die Wahrheiten einer höhern Ordnung, wie sie von den großen Geistern aller Jahrhunderte verkündigt werden, zu fassen vermögen, sich zu Philosophen oder Schriftgelehrten constituiren wollen und in ihrer halb-comischen, halb vermessenen Selbstüberschätzung Offenbarung und Autorität vor sich auf die Schulbank setzen und sie endoctriniren. So hat ein Herr F. W. Carové, den der seel. Boss einmal recht mit Unrecht einen „mystischen Papisten“ gescholten, so eben ein dickes Buch: „Ueber alleinseligmachende Kirche“ drucken lassen, worin außer der Vermessenheit des nicht sehr starken Geistes nichts zu bewundern ist als die ächt deutsche Mühe und Ehrlichkeit, womit der Verfasser Beweisstellen zusammengeschleppt hat. Dante und der „ehrwürdige Vater Sailer“, Evangelisten und Dr. Brendel, La Mennais und Dymus, Bossuet und Eisenmengers Subenthum sind hier hart an einander geschoben, wie in einem Auctionscataloge, ohne daß sie darum lebendiger geworden wären, als in einem solchen Cataloge. Wir gedenken dieses Productes eines philosophischen Dilletantismus und einer vermessenen Eitelkeit nur, damit unsre Freunde nicht, vom Titel der Schrift verführt, Geld und Zeit an das unglückliche Nachwerk verschwenden wollen.

Strasburg, den 20sten Juny. Zwischen dem noch immer hier lebenden Hrn. Professor Görres und dem berühmten Ritter von Baader scheint sich ein sehr freundlicher Verkehr gebildet zu haben. Es sind so eben drey Sendschreiben des letzteren an den ersteren erschienen, worin die alle Religion und Philosophie in der tiefsten Tiefe berührenden Frage: „Vom Segen und Fluch der Creatur“ (Strasburg bey Le Roux 10 gr.) untersucht wird. Wir halten es nicht für thünlich in einer Zeitschrift wie der L. u. L. G. ist über Inhalt und Charakter dieser wichtigen Schrift etwas ausführliches zu sagen und es ist auch unnöthig, da wir voraussetzen müssen und wollen, daß jeder, dem die Grundlagen und Grundlagen der Religion von Wichtigkeit sind, diese drey Sendschreiben zur Hand, wie zu Kopf und Gemüth nehmen werde.

Strasburg, den 6ten Juny. Das Maiheft des Catholiken enthält eine höchst beachtenswerthe Rezension von La Mennais's Essai sur l'Indifférence en matière de Religion von Franz Baader. Nachdem man es fast nicht mehr anders gewohnt ist, als die Unwissenheit zu Gericht sitzen zu sehen, thut es wohl einen geistreichen Mann über ein geistreiches Buch zu vernehmen. In der Seite dieser Rezension wird man einen mit Witz und schlagender Logik geschriebenen Aufsatz: der sichtbare und der unsichtbare Mensch-Gott mit großer Befriedigung lesen, womit wir jedoch zwey andern lesenswerthen Abhandlungen: „die Eucharistie, ein Opfer“ und: „die Lehre der Kirche von der Gnade Gottes, und der Widerspruch, den diese Lehre im Verlaufe der Jahrhunderte gefunden hat“ jene aus der Feder eines jungen Professors der Theologie, diese aus der eines ausgezeichneten Laien, der vor geraumer Zeit schon zur katholischen Kirche zurückgekommen ist, ihre Verdienste nicht schmälern wollen. —

Paris. Wenn es die Vorsehung zulassen könnte daß große Europäische Reiche mit Pechfackeln die man aus Pariser Dachstuben gegen den Norden wirft, in Brand gesetzt, und daß

einigen Pariser Wetterfahnen zu gefallen unser Welttheil in alle Gräuel der politischen und diplomatischen Anarchie zurückgeworfen werden könnte, oder wenn es mit der Erleuchtung unsers Jahrhunderts so schwach stände, daß man mit einiger Schwärmeren für das Evangelium der Industrie, bey eben so großer Bewunderung vor dem Génie du Christianisme und seinem Verfasser, als instinktartigter Aversion vor dem Stuhl Petri und der Gesellschaft Jesu, den Mächtigsten und Besten seiner Zeit vorzuschreiben vermöchte was sie zu thun und zu glauben haben, und was nicht, so wären die Jahrgänge 1825 und 1826 des Journal des débats eine furchtbare Macht geworden. So aber hat das gesammte Arsenal der Herrn Chateaubriant, Fiebee und Bertin de Vaux sein sämmtliches Pulver vergeblich verschossen; Der Eine der getroffen werden sollte, steht nach wie vor schußfest da und die Europäische Politik die zusammenbrechen sollte, damit nur dieser Eine gewißlich erschlagen würde, rührt sich nicht. Die Schwefelsäure mit der man, nach der Art ähnlicher in den niedern Ständen vorkommenden Verbrechen, anderthalb Jahre hindurch Tag für Tag den gewandten und staatsklugen Minister übergoss, hat dieser wie einen leichten Frühlingsregen von sich abgeschüttelt, und selbst der frivole Theil des großen Europäischen Publikums dessen Gunst dieses Journal so lange genoß, fühlt, trotz der angeborenen Lust an Skandalen, daß ihm zu viel zugemuthet wird, wenn er sein theures Abonnement jahrelang für das monotone Schauspiel von Krämpfen und Zuckungen der Eitelkeit einiger pariser Schöngeister, die sich in die Politik verfliegen hatten, dahingeben soll. Aber zur Beschämung unsrer Zeit oder vielmehr als Denkmal der Schamlosigkeit mit der es in unserm Jahrhunderte erlaubt gewesen ist, die gottlosesten Gefühle und die verbrecherischsten Absichten nackt vor dem versammelten Europa auszustellen, und sich dabey unbedingt sowohl sittlicher als gesetzlicher Strafflosigkeit zu erfreuen, werden die Nummern dieses Journals, welche sich über die letzte nordische Thronveränderung verbreiten, auf die Nachwelt übergehen.

L e i p z i g e r

unpartheiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. II.

den 8 July 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Leipzig, den 28. Juni. In diesen Tagen beginnt der Druck einer gründlichen Geschichte der französischen Revolution von dem Herausgeber des zu Leipzig bei Baumgärtner erscheinenden militärischen Taschenbuchs, welches letztere längst von Kennern zu den ausgezeichneteren literarischen Erscheinungen des Tages gerechnet worden ist. Der Verfasser hat eine Reihe von Jahren seines Lebens obigem großen Unternehmen gewidmet, und an Fleiß, Treue, Einheit des Gesichtspunkts und historischer Keuschheit ist keiner der bisherigen historischen Versuche dem Seinigen auch nur von ferne zu vergleichen. Die Darstellung schreitet in höchster Besonnenheit fort; alles Unwesentliche, selbst wann es die Frivolität der Zeitgenossen reizen, und den Neugierigen ergötzen könnte, wird bey Seite gelegt; der Blick des Autors und des Lesers bleibt unverwandt auf das Heiligthum der Wahrheit und der bürgerlichen Ordnung gerichtet, während der Faden der Erzählung fast nirgends durch reflectirenden Vorwitz unterbrochen wird. Ueberhaupt werden Kenner die Vorzüge dieses Werkes eben so sehr in den negativen Eigenschaften desselben, als in seinen positiven zu würdigen wissen, und die Resignation des Autors wird ihnen eben soviel Respekt einflößen, als die wohlgeordnete Fülle der niederge-

schriebenen Thatfachen. Aber trotz der Scheu des Verfassers vor aller litterarischen Coquetterie, und der wirklichen Austerität, mit der seine Feder jeden falschen Schmuck vermeidet, hat er nicht vermeiden können, daß seine Erzählung, insbesondere da, wo mehr die Charaktere als die Sachen hervortreten, eine fast dramatische Wirkung hervor bringt. Referent braucht sich nur auf die gedrängte Darstellung des Charakters der Königin Marie Antoinette, und der Halsbandgeschichte zu berufen; letztere ist mit einer Kürze, Vollständigkeit und Gerechtigkeit dargestellt, die nichts zu wünschen übrig läßt; aber man bleibt zweifelhaft ob man denselben Autor vor sich hat der kurz vorher auf kaum zehn gedruckten Bogen das ganze Labyrinth der französischen Finanz- und inneren Verwaltung zergliederte, mit einer Schärfe die keine Verordnung, und keine Zahl in den Rechnungen übersieht, und jede wesentliche Lüge, jede finanzielle Fantasmagorie der Necker und Consorten glücklich ans Licht bringt.

Wir bemerken noch daß das Manuscript dieses wichtigen Werks, über welches die Nachwelt hoffentlich ein nicht viel anderes Urtheil, als das hier niedergelegte, fällen wird, und welches noch überdies als Leitfaden für die beliebten aber vielfältig beklagten Vorträge über die Geschichte der französischen Revolution auf deutschen Schulen und Gymnasien so besonders erwünscht wäre, — auf der letzten Ostermesse in Leipzig von Hand zu Hand gewandert ist, ohne einen Verleger zu finden. Bey dieser Veranlassung ist es auch zur Kenntniß des Referenten gekommen, der darin, wie in der Geschichte Lingards, den Vorboten einer allgemeinen Restauration der Historie d. h. derjenigen wissenschaftlichen Disciplin, welche das achtzehnte Jahrhundert am tiefsten verwüstet hatte, erkannt hat. Wir vergleichen nicht Lingards Geschichte und das vorliegende Werk; aber wir rühmen aus ganzer Seele die Eigenschaften welche beiden gemein sind: den Fleiß, die Treue, die tiefe Ehrfurcht vor der positiven, historischen Wahrheit, die gleich eine halbe Lebenszeit einer einzigen wichtigen Forschung aufzuopfern vermag, und die moralische Würde, welche sich durch keinen Zeitgeist verder-

ben läßt, sondern nur die ewigen Prinzipien der Gerechtigkeit vor Augen hat.

Genf. Welchen Einfluß die Schweiz seit der Mitte des 18 Jahrhunderts auf die politische Erziehung von Europa und auf die Wissenschaft der Gesetzgebung gehabt, ist schon häufig bemerkt worden. Die Doctrin der Revolution hat niemand unumwundener ausgesprochen als der Genfer Rousseau, in seinem contract social, die der Legitimität niemand kräftiger und umständlicher vorgetragen als der Berner Haller in seiner Restauration der Staatswissenschaft; die leichtfertigen constitutionellen Lehren hat niemand mehr verbreitet als der Genfer de Lolme durch die populäre Oberflächlichkeit seines Buches über die Englische Verfassung; der politischen Weisheit der vergangenen Jahrhunderte, nächst Burke und Genz, niemand früher, bereifamer und großartiger das Wort geredet als der Genfer Mallet du Pan. Daher ist es der Erwähnung werth, daß auch im gegenwärtigen Augenblick die politische Zukunft mehrerer bedeutenden Europäischen Staaten von dem Einflüssen schweizerischer, und besonders Genferischer Erzieher abhängig geworden ist. Dem Genfer Gilles ist der Unterricht des Großfürsten Alexander, Thronerben des Kaisers Nicolaus, übergeben worden; der Genfer Rigaud-Lullin ist zum Erzieher des Kronprinzen der Niederlande, der Genfer Trembley-Banbery für den Unterricht der Kinder Sr. Majestät des Königs von Württemberg berufen, und dem Genfer Soret-Duvall ist der Sohn des Erbprinzen von Sachsen Weimar schon seit mehreren Jahren anvertraut.

Dresden, im Juny. Von dem K. S. Kirchen-Rath und Oberhofprediger Dr. v. Ammon ist in diesen Tagen das erste Heft einer neuen unternommenen Zeitschrift: die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche allhier erschienen. Es gehört unstreitig zu den erfreulichsten Erscheinungen des Tages einen Mann wie den geachteten Herausgeber jener Zeitschrift, beseelt von der innigsten Sehnsucht nach christlichem Frieden, mit der redlichen Gesinnung eines Molanus, mit einer umfassenden Gelehrsamkeit

und Würde, an welcher auch seine Gegner nichts zu tabeln finden dürften, als daß sie ihnen durchaus fremd sey, festen Schrittes durch alle die Krümmungen und Winkelzüge einer falschen, von dem Licht das Christus ist, abgewandten Theologie gehen zu sehen. Da der Verfasser und Herausgeber gedachten Hefes früherhin selbst die Verirrungen des menschlichen Verstandes im Gebiet der Gnadenordnung getheilt hat, so erfüllt die unaussprechliche Hoheit und Allgewalt des Offenbarungsglaubens, wie sie sich nun durch ihn ausspricht, jedes gläubige Gemüth mit um so größerer Freude. Es ruht ein heiliger Zauber des Göttlichen-Geistes auf der Erscheinung, wie sie sich hier darbeut, wo wir vor dem Wort, das bey Gott war und Gott war, eine seltene Fülle von glänzenden Kenntnissen und Wissenschaft niedersinken und anbeten, zugleich aber als ein Held in fertiger Glaubensrüstung sich aufrichten sehn, wenn es gilt gegen den lustigen Vernunftdespotismus dieses Jahrzehnds, welcher Israel Hohn spricht, in die Arena hinaus treten.

Wir glauben mit so gerechterem Verlangen der baldigen Fortsetzung dieser Zeitschrift entgegen sehen zu dürfen als die gebiegene Gelehrsamkeit, und der fromme Edelsinn des Herausgebers, wie auch seine Schriften an Claus Harms und für die preußl. Kirchen Agende, seine fortlaufende feste Vertheidigung des positiven Christenthums verbürgen. Indem wir nun aus diesem denkwürdigen ersten Hefte einen kurzen Inhalts Auszug verfassen, haben wir keinen dringenderen Wunsch, als daß von den gelehrten Glaubens Verwandten des Herausgebers jener Zeitschrift, wie überall wo abgeirrt ist von dem Weg der das Leben ist, der Rückweg zu Christus und seinen Göttlichen Offenbarungen recht bald und mit eben der Aufrichtigkeit des Herzens genommen werden möge, als hier geschehen ist.

In einer kurzen Vorrede wird der Inhalt dieser Zeitschrift als dogmatisch polemisch und historisch angegeben und (p. 53.) zu ihrem Gegenstande alles dasjenige gerechnet, was sich auf den innern Geistes Verein der evangelischen Kirche bezieht. Das Hefte selbst enthält, 1., eine Abhand-

lung über die wiederkehrenden Besorgnisse einer unvermeidlichen Auflösung der evangelischen Kirche, 2., Löhne und Mißthöne der Zeit. Die Einleitung der Abhandlung beginnt mit Kants Definition<sup>a)</sup> der wahren Kirche, wobey nur ihr vierter rationaler Character der Unveränderlichkeit ihrer Constitution herauszuheben ist, „welcher mit dem Vorbehalte, daß in „ihren Symbolen darauf zu sehen, daß sich keine Willkühr einschleiche, vielmehr eine immer größere Sicherheit errungen werde“ aufrecht erhalten werden soll, „weil „in ihnen der Wille des göttlichen Gesetzgebers wörtlich „enthalten sey.“ Nachdem der Verfasser an der Kantischen Religionslehre die eigene Machtvollkommenheit, aus welcher religiöse Lehre und Pflicht darin aufgestellt wurde, und als ihre größte Unvollkommenheit, daß sie den Menschen nicht bessere, gerügt hat, findet er doch mit jenen rationalen Grundzügen der Kirche die Prinzipien der evangelischen in genauester Uebereinstimmung; worauf er die einzelnen Merkmale der letztern in ihrer Einheit, Heiligkeit, Freiheit und Unabänderlichkeit durchgeht (p. 8. sq.). Gegen den gewöhnlichen Begriff von einer unsichtbaren Kirche, fordert er einen äußeren sichtbaren Verband, weil eine unsichtbare Gesellschaft von Menschen nicht denkbar sey. Bey Betrachtung ihrer Einheit sagt er: „Alles was den innigen Zusammenhang der unzertrennlichen Wahrheiten, wie sie uns „durch Jesus und seinen Geist geoffenbart worden sind, „unter sich und wieder in ihrer Verbindung mit Christo dem „Haupt der Kirche stört, verlegt und zerreißt, das stört „auch die Einheit der evangel. Kirche, und muß daher von „ihr, so lange sie eine christliche Gemeinde heißen will, unbedingt gemißbilligt und verworfen werden. (p. 10.) Dabey wird Calvin als völlig einverstanden hiermit citirt, und indem der Verfasser auf das Verhältniß der

a) Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft. Königsbg. 1793. p. 142. sq.

katholischen Kirche zu der evangelischen übergeht, bestimmt er als den einzig wesentlichen Grund der gegenseitigen Mißhel-  
 ligkeiten die verschiedenen Ansichten von der Freiheit der Kir-  
 che, da die evangel. Kirche 3. Hauptmerkmale der wahren  
 Kirche mit der ersteren gemein habe. Weil nun öfters die  
 evangel. Kirche, von Katholiken beschuldigt worden sey,  
 daß Rationalisterei und Sectengeist sie zerrissen und ver-  
 nichtet habe, welches vorzüglich der berühmte Bossuet, dessen  
 Namen der Verfasser sonst überall mit der größten Hochach-  
 tung nennt, in seiner *Histoire des variations*, und der Pro-  
 fessor Hohenegger in seinem Buch: *Zeichen der Zeit* gethan  
 hätten, so macht auch der Verfasser, nachdem er einen kurzen  
 Inhalt jener Schriften angegeben hat, einen etwas bitteren ge-  
 gentheiligen Ausfall auf die ältere und neuere katholische Kir-  
 chengeschichte. Wir bedauern hierin nur sehen zu müssen,  
 wie der katholischen Kirche, gegen alle Wahrheit und Achtung  
 der Geschichte, der als Unterthan wie als Priester übelberüch-  
 tigte Bischoff v. Pistoja<sup>b)</sup> Scipio de Ricci als ein „erleuch-  
 teter und frommer Bischoff“ und der oberflächliche Viel-  
 schreiber de Pradt als ein „berühmter Erzbischoff“ entgegenge-  
 stellt wird. Eben so hart dünkt uns die Stelle des Verfassers  
 (p. 30.) wo er schreibt: „Wie sehr auch die alte reine apostolische  
 Mutter-Kirche, zu welcher wir uns selbst bekennen,  
 „ehren und lieben, so ist doch mit Ausnahme der Schwäch-  
 „linge und Indifferentisten, kein einziger unter uns, der nicht  
 „Gut und Blut daran setzte, wenn von der Wiederkehr des  
 „alten(?) Gewissenzwanges die Rede wäre. Die katholische  
 Kirche antwortet ihm hierauf mit seinen eigenen Worten  
 derselben Seite, „daß der Weg der Gegenbeschuldigung, wie  
 „oft ihn auch menschliche Rechtsbegierde wählen mag, so  
 „wenig zur „Wahrheit“ als zu der Liebe und den  
 „Frieden führe“ (p. 31.). Der Vorwurf, daß das Princip

b) Der um das Reich der Wahrheit und des Rechts, ohne alle  
 Beifarbe, eifernde Verfasser des Triumphs der Philosophie schildert  
 den Bischoff von Pistoja richtiger und bedeuend anders als  
 hier geschehen ist.

der Kircheneinheit ein Despotismus sey, wird hier „unchrist-  
 „lich, jüdisch, widersprechend und höchst verderblich“ ge-  
 genannt, „denn wenn jeder glauben und leh-  
 „ren dürfe, was ihm einfiele, so wäre es nicht  
 „allein um die Kirche, sondern um die Reli-  
 „gion selbst geschehen.“ p. 33. „Mannigfaltigkeit  
 „der Ansichten auf dem Gebiete der Meinungen sey immer  
 „ein Uebel, dem der evangel. Theologe, wenn er nicht selbst  
 „ein Skriptiker sey, unmöglich das Wort reden könne.“  
 p. 34. „Denn da Christus der einzige Mittler, der ein-  
 „zige Grund der Seligkeit sey, so müsse jedes andere Evan-  
 „gelium und jeder Geist der Kotten und Spaltungen als un-  
 „christlich, unapostolisch und das Heil der Seele gefährdend,  
 „verworfen und abgethan werden.“ p. 35. „Haben daher,  
 „fährt er fort, „protestant. Schriftsteller Lehren vorgetragen die  
 „mit diesen Grundsätzen ihrer Kirche nicht vereinbar sind,“ so sey  
 „das außer der Ordnung, ja wohl gar gegen Eid  
 „und Pflicht geschehen, und es komme ihnen nur  
 „die Entschuldigung zu gut, daß es entweder aus Uebereilung  
 „oder Schreibseligkeit geschehen sey.“ p. 36. Etwas  
 matt und schwach, wie natürlich, sucht nun der Verfasser das  
 Gut der Freiheit in einer für diese Zeit vollkommen trivialen  
 Lobeserhebung Englands und der gallicanischen Kirche zu ver-  
 herrlichen, und schließt mit einem ziemlich hohlklingenden Preis-  
 gesang auf die evangel. Kirche als einen Bund des Geistes  
 und Herzens p. 39. Unstreitig sind diese mit den oben erwähn-  
 ten Citaten, p. 30 deren Geist p. 54 und 57 fortblitzt, die  
 schwächsten Stellen der vortrefflichen Schrift. Denn, indem  
 er diesen Staub von seinen Füßen schüttelt, geht er mit  
 christlicher Kraft auf das Verhältniß der menschl. Vernunft  
 zur göttlichen Offenbarung über. Hier steht der Autor in  
 jenem herrlichen Kampf eines redlichen christlichen Gelehrten,

a) Es muß hierbey bemerkt werden, daß der Verfasser in der zwei-  
 ten, dieser Abhandlung unter den Tönen und Missethonen der Zeit beyge-  
 fügten Recension, welche wir im folgenden Stück liefern werden, dem  
 Herrn Dr. Zschirner p. 99. eine solche Unordnung zuschreibt und  
 nachweist.

der unzweifelhaft zum Siege führt. Nach der tiefergreifenden Frage; „unter dem Vorwand eines bodenlosen, dünnkelhaften, sich unaufhörlich reformirenden Protestantismus, könnten wir die Grundlehren des Evangelii erschüttern, lassen, die unsre Väter mit der ganzen Christenheit bekannten; da wo Gott selbst gesprochen hat, könnten wir uns zu schwachen Menschen, die nur in ihren eigenen Namen kommen, zu leichten kühnengehaltlosen Meinungen wenden, die dem Einzelnen keinen Muth des Glaubens, der Kirche keine Einheit und Würde, dem Staate selbst keine Sicherheit und kein Vertrauen zu den Lehren der Religion gewähren, auf die er doch allein nur den Bau seines Reiches gründen kann?“ (p. 42.) antwortet er „wie der Rebel zerrinnt schon ihre Weisheit vor unsern Augen! denn die Vernunft glaubt überall nicht, sondern das Herz (p. 47.)“ Obgleich er nun wieder zurückfällt und der Vernunft ungewisse Grenzen setzt (50.) ermunthigt er sich doch wieder, zerreißt den falschen Contract (p. 55.) und sagt: „Vergift die Vernunft daß sie von Gott lernen soll, und erkühnt sich dafür sein heiliges Wort zu richten; sie muß gefangen genommen werden, denn mit dem Rationalism besteht die Würde Jesu und die Göttlichkeit seines Evangeliums nicht.“ Wir schließen diese Anzeige mit folgenden herrlichen Worten des Verfassers: So ist in Christo der Glaube an das göttliche centralisirt und verstärkt; so ist seine Geschichte und Person ein Inbegriff des Lichtes und der Wahrheit; so ist er unser einziger Erlöser von der Herrschaft des Irrthums, der Sünde und der Schuld, so wird durch ihn, und nur durch ihn, die Erde mit dem Himmel, die Gegenwart mit der Zukunft, die Zeit mit der Ewigkeit verbunden. Wer das Christenthum also in bloße Vernunft-Religion verwandelt, der sagt sich durch die That von Christo und seiner Kirche los. p. 51.

L e i p z i g e r

unparteiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. III.

den 14. July 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Eöthen, den 17. Juli. Alle deutschen und französischen Zeitungen haben von einer Verordnung unsers durchlauchtigsten Herzogs gesprochen, wonach den Mitgliedern jeder der beiden protestantischen Confessionen unterm 2. Januar d. S. unter sagt worden seyn sollte, das Abendmahl aus den Händen des Geistlichen einer von der seinigen verschiedenen Confession zu empfangen. Verfälschung der Daten, muthwillige Verdrehung der Thatfachen, alles hat man sich erlaubt, um diese Verordnung in nähere Beziehung auf die erfolgte Religionsveränderung unsers Landesherrn zu setzen, und in derselben einen Beweis für die uns bedrohende Glaubens tyrannei, Unterdrückung der Gewissensfreiheit und absichtliche Verhinderung des großen Friedenswerkes der Union beider Confessionen, zu lesen. — Die so eben erschienene Eöthensche Zeitung vom 15. Juli enthält nunmehr die nachfolgende Bekanntmachung unsers Consistoriums, wodurch der Lügegeist, der in den öffentlichen Blättern unsrer Zeit sein Wesen treibt, von Neuem und recht auffallend beschämt wird:

Die unterzeichnete Behörde sieht sich durch die vielfachen, auffehlerhafte Interpretation gegründeten Aeußerungen mehrerer öffentlichen Blätter veranlaßt, hierdurch zur Beseitigung der

dieserhalb aufgetretenen Mißverständnisse amtlich zu erklären: daß die von derselben, im Betreff der Austheilung des heiligen Abendmahls von lutherischen oder reformirten Predigern des Herzogthums an Andere als ihre Confessions-Verwandte, unterm 2. Januar d. S. erlassene, allgemein bekannte Verordnung, keineswegs den reformirten und resp. lutherischen Mitgliedern einer Gemeinde verwehren soll, aus den Händen des, einer andern Confession zugethanen Predigers des Orts das Abendmahl zu empfangen, sobald sie dasselbe nach dem Ritus derjenigen Confession annehmen wollen, welcher der Prediger angehört; daß mithin jene Verordnung auch nicht so zu verstehen, als wäre es einem solchen Prediger unbedingt untersagt, das Abendmahl an die Bekenner einer andern Confession zu reichen, und also deren Gewissensfreiheit zu nahe zu treten, oder auch eine Vereinigung beider Confessionen überhaupt zu erschweren; dieselbe soll vielmehr nur bezwecken, eine, unter dem Einflusse fremder Geseßgebung, in einigen Ortschaften des Herzogthums aufgetretene Nachlassung der Austheilung des Abendmahls nach zweifachem Ritus, zur Verhütung eines Uergernisses unter den Gemeindegliedern, abzuschaffen, und die ältere kirchliche Gewohnheit des Landes wieder herzustellen, zugleich aber die Prediger und ordinirten Candidaten anzuhalten, dieser ältern Gewohnheit treu zu bleiben, und sich nur der Austheilung des Abendmahls nach einem andern Ritus, als dem ihrer Confession, zu enthalten.

Das unterzeichnete Consistorium verbindet hiermit die Anzeige: daß Se. Herzogl. Durchlaucht dessen unterthänigsten Vorschläge über die Verweisung der einzelnen Gemeindeglieder an die an andern Orten wohnenden Prediger ihrer Confession, oder Abordnung der letztern in jene Gemeinden, zur möglichsten, beiderseitigen Bequemlichkeit gnädigst genehmigt haben, und daß diese Einrichtung in den Kirchsprengeln auf gewöhnlichem Wege zur allgemeinen Kenntniß gelangen wird.

Dasselbe erklärt endlich noch, daß die obigen Maßregeln mit dem Religionswechsel Sr. Herzoglichen Durchlaucht

durchaus nicht in Verbindung stehen, sondern seit beinahe zwei Jahren, namentlich vom 20. August 1824 an, bereits eingeleitet waren, und daß dieser Religionswechsel überhaupt die eifrige Sorge Sr. Herzoglichen Durchlaucht für das Wohl Höchstherr Unterthanen nicht gestört habe, und nach Höchsterseitselben Zusicherung auch künftig durchaus nicht stören werde.  
Eöthen, den 6. Juli 1826.

Herzogl. Anhalt. Consistorium daselbst.

E. K. Behr.

Dresden, den 28 Juni. (Aus der Hebe, 79stes Stück.)  
Es ward hier eine große geistliche Musik „zum Besten der nothleidenden Christen in der Levante“ aufgeführt. In der Allee zu Neustadt, einer häufig besuchten Promenade, saß gerade zur Zeit der Aufführung ein armes Weib, — auch eine Christin, obgleich keine griechische — aus dessen Gesicht das Elend sprach mit fünf kleinen fast nur in Lumpen gekleideten Kindern, das jüngste noch an der Mutterbrust und bat die an diesem Tage und um diese Zeit in großer Anzahl in das Concert Strömenden mit stillem Jammer um ein Schärlein. Die Meisten eilten vorüber, den nothleidenden Christen in der Levante ihre Ducaten, Thaler und Groschen zu bringen, der kleinste Theil nur gab der nothleidenden Mutter in Dresden — einen Pfennig und dieß mit dem Blick des Vorwurfs! Späterhin soll das Weib aus der Allee gewiesen worden seyn.

Dieser Zug bezeichnet das Christenthum, das nur für Griechenland und nur für Griechenland gute christliche Werke kennt, so charakteristisch, daß wir „jenen Pfennigen des Vorwurfs“ nur noch die Concerteinnahme, welche über 2500 Rthlr. angegeben wird, entgegenstellen wollen. Nehuliche Erscheinungen von neumodischer Wertheiligkeit zu Gunsten der Entferntesten und zum Nachtheil für die Nächsten liefert die Berliner Haubespenerische Zeitung mit beißender Ironie auf das Unglück der Landeskinder, wenn sie den 7 bis 8 kümmerlichen Collecten für inländische Abgebrannte die prahlerisch schmeichelnden Sammlungen für

die Griechen voranstellt, und jene dagegen als ein Almosen der Bettellei betrachtet. Läge diesem Mode-Christenthum eine Realität in acht christlicher Gesinnung zum Grunde, welche zunächst auf den Nächsten angewiesen ist, so würde das Christenthum alle Familien und Vaterlandsbände zerschüttern! Möchten dabei alle Leser der allgemeinen Zeitung das von ihr aus Berlin unter dem 25ten Juni (N<sup>o</sup>. 185.) mitgetheilte Bedenken wohl und aufmerksam bedacht haben, wo sie sagt: Unter den niedrigsten und höchsten Ständen ist zwar die Theilnahme für die Griechen allgemein, jedoch sind die ruhigen Beobachter der Meinung, daß die Griechen, unter welchem Gesichtspunkt man auch ihren Kampf betrachten mag, bis jetzt sich der Theilnahme, welche Europa für sie an den Tag gelegt hat, nicht würdig gezeigt haben.

Eben daher. Fortsetzung des Inhalts-Auszuges der von dem Oberhofprediger Dr. von Ammon herausgegebenen Zeitschrift und deren ersten Hefes. Der von uns im vorigen Blatt mitgetheilten Abhandlung sind „Töne und Mischöne“ in zwei Recensionen beigelegt.

Die erste betrifft Sir Buttler's Vertheidigung der römischen Kirche. Sein achtbarer Recensent rühmt seine „würdevolle Ruhe“ in seiner polemischen Behandlungsart des Gegenstandes, und wünscht der katholischen Kirche in England ein besseres Schicksal als das, welches sie bisher im Lande der Freiheit hat erdulden müssen. Er tadelt hierauf, wohl nicht mit Unrecht, alles Idealisiren des Katholicismus, leugnet die Möglichkeit der Wunder auch in unsern Tagen nicht (p. 67.), und bekennet, daß wir als Christen angewiesen sind, das Ende frommer Männer (der Heiligen) anzuschauen, und ihrem Glauben nachzufolgen. Er verwirft, treu der Augsburger Confession (art. XIII.) „die Fürbitte für die Verstorbenen oder ein feierliches Todtenamt keineswegs“ (p. 70.) und schließt diese erste Recension mit den Worten: Nationalisten sind nur

Protestanten auf ihre Weise, aber keine evangelischen Christen! (p. 82.)

Dasjenige was in dieser Recension der Verfasser gegen den Katholicismus und vorzüglich gegen seine Dogmen vom Fegfeuer, von der Transsubstantiation sagt, daß er die Fürbitte der Heiligen einen „Aberglauben“ das Buch der Macabäer ein apocryphisches Buch nennt, „mit dessen pharisäischer Dogmatik das Neue Testament nichts gemein habe,“ ist nichts neues und dürfte die Lehren der heiligen Kirche wenig beunruhigen. Der Behauptung des Verfassers aber, daß die Kirchen-Verbesserung mit der Katastrophe Karls I. nichts gemein gehabt habe, widerspricht der Historiker Heeren<sup>a)</sup>. De Wette geht auch noch weiter als Buttler, und nennt die französische Revolution ächt protestantisch<sup>b)</sup>. Wer wollte aber rechtlich schließen, daß dieser unverantwortliche Vorwurf die evangelische Kirche wahrhaft treffe, weil er einem Professor und protestantischen Theologen so gefiel und wahr zu seyn schien? —

Die zweite Recension betrifft die Dr. Tzschirnerschen zwei Briefe gegen die in Dresden erschienene Schrift: die reine katholische Lehre.

Ueber den Geist dieser zwei Briefe spricht sich ihr Recensent so aus: sie wären abgefaßt mit dem ungesuchten (aber glücklich gefundenen) Bestreben „überall“ unangenehme Tiefen der Untersuchung auszuweichen.

Nachdem er nun dem Dr. Tzschirner sein scherzhaftes Bospötteln des kathol. Taufritus durch die historisch-dogmatische Bemerkung, „daß auch Luthers Taufbüchlein ihn verordnet“ etwas verleidet hat, fährt er fort: Noch bedenklicher

a) Kleine histor. Schriften: Entwicklung über den Einfluß der Reformation siehe: England. Eben so nennt er die neue Lehre, bei dem Aufstand in den Niederlanden, die Seele des Aufstandes c. I. Abschnitt Holland.

b) Religion und Theologie p. 147.



sind wir bei der humoristischen Laune geworden, mit welcher Dr. Tzschirner an dem Verfasser der katholischen Lehre „profunde Gelehrsamkeit zu seinem Ruhme und Preis verkündigt“ weil dieser von Driginisten gesprochen und die Katharer „welche in das zwölfte Jahrhundert gehörten“ in das dritte gesetzt habe. „Läßt doch Dr. Tzschirner selbst, heißt es weiter, den armen Servet im Jahre 1555 zu Genf verbrannt werden, ob schon jedermann weiß, auch wenn er Mosheims Geschichte dieses unglücklichen Mannes nicht kennt, daß er zwei Jahre früher dieses traurige Schicksal gehabt habe. Dr. Tzschirner nannte dieses „das im ganzen Umfang „der protest. Welt einzige Beispiel einer blutigen Religionsverfolgung „denn er habe weiter keins in der Geschichte dreier Jahrhunderte gefunden,“ und doch gestanden Dodd und Milner, daß unter der Königin Elisabeth allein über zweihundert Katholiken Glaubenswegen auf dem Blutgerüst gestorben wären, und daß der Jesuit Campian noch viel grausamer als Servet gemartert worden sey. Aber noch schlimmer sey es Dr. Tzschirner mit den Katharern gegangen, denn diese hätten nicht im zwölften, sondern wirklich im dritten Jahrhundert gelebt.“ Wir enthalten uns aller Bemerkungen, welche dem Leser von selbst schon über die profunde Gelehrsamkeit zum Ruhm und Preis des ersten Professors der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig beifallen werden. Wir wollen daher noch des gelehrten Recensenten Antwort auf die Tzschirnersche Bemerkung: „Der Trost der Vergabung liegt in dem das Herz erneuenden Glauben an den „gnadenreichen Erbarmer im Himmel“ zum Schluß hier beifügen. Er erwiedert nehmlich hierauf: „Ein heilighender Glaube an den gnadenreichen Erbarmer im Himmel, dem keine Rechtfertigung des gläubig gewordenen Sünders vorangeht, stürzt wie Melancthon unwidersprechlich bewiesen hat, nicht nur die ganze evangelische Versöhnungslehre, sondern die Heiligkeit der moralischen Weltordnung selbst um. Diese und ähnliche Abweichungen von den wesentlichen

Grundlehren der evangelischen Kirche zu billigen, und in der Freiheit, so zu irren, wohl gar das Palladium des Protestantismus zu erkennen, werden wir uns nie entschließen, wie einseitig und beschränkt auch unsere Ansicht dem liberalen Latitudinarianer erscheinen mag! p. 99. (Wohl wird die Einheit der Kirche durch alle Lehren erschüttert, welche den Grund des Glaubens erschüttern! p. 9.) Denn reichten die sogenannten christlichen Grundideen des Dr. Tzschirner von Freiheit, Gott und Unsterblichkeit zum haltbaren Grund der kirchlichen Verbindung hin, warum hörten die Herbert, Blount, Toland Tindal auf, Mitglieder der christlichen Kirche zu seyn, obgleich sie mit Wärme von diesen sprachen und das Christenthum nur von den Geheimnissen befreien wollten? —

Heilbronn. Gewiß haben die vielen Verehrer der Neckarzeitung schon lange den Mangel mit Schmerz empfunden, daß ihnen Würtemberg nicht ebenso reichen religiösen Trost zukommen lassen wollte, als sie politisch von dorthier in jacobinischem Zuge erhalten wurden. Ein anonym schreibendes Genie hat sich endlich gefunden, diese Sammerquelle durch einige Druckbogen zu verstopfen und „Kenodorien et was für Supranaturalisten und ihre Gegner“ geliefert. In einem kurzen Vorwort erklärt sich der Verfasser, „daß er sich bisher mit seinen Hypothesen hinter den Strauch halten wollte,“ da aber nunmehr selbst Theologen von der supranaturalistischen Parthei es für entchieden erklären, daß sich gar kein äußerer historischer Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aufbringen lasse (?), so hätte er sich nun den Aufforderungen (des Antichristenthums) gefügt. Er hebt mit der Auferstehungsgeschichte an, und indem er darüber die Frage aufstellt: Sollten wir nicht das Recht oder die Pflicht haben, alles zu versuchen, was dazu dienlich seyn möchte, um dieses von den Gesezen der Natur so ganz abweichende Ereigniß etwas begreiflicher zu machen, gelangt er zu Re-

sultaten, wie sie uns schon aus den Wolfenbüttler Fragmenten, Dr. Bahrts, de Wette, Paulus, Wegscheider und anderen Leugnern der christlich-göttlichen Offenbarung bekannt sind. Uebrigens überlassen wir die folgende Schlussfrage des Ganzen den Rationalisten zu beantworten: „aus dem Bisherigen ergibt sich, daß der Rationalismus sich einer Inconsequenz, oder wohl gar eines Widerspruchs schuldig macht, wenn er von der einen Seite behauptet, keine Lehre anzunehmen, welche nicht mit seiner eigenen Einsicht übereinstimmt, und auf der andern Seite das Glaubensbekenntniß ablegt, daß ein höchst vollkommenes Wesen der Schöpfer und Regierer der Welt sey. Die Existenz des physischen und moralischen Uebels kann er einmal unmöglich leugnen, und eben so gewiß ist er zu dem Geständniß gedrungen, daß diese Uebel sich nicht mit den Begriffen vertragen, die unsere Vernunft von einem vollkommenen Schöpfer und Regenten der Welt hat. Wie kann er also sich zu jenem Glauben entschließen?“

Daß diese Schrift den christlichen Theil Deutschlands nichts angeht, ist aus diesen wenigen Zügen wohl klar, aber zu bemerken ist, daß sie ihm öfters Hohn spricht. So trägt sie das Gepräge ihres Geburtsortes. Denn der gegenwärtige Geist der württembergischen Litteratur (wenn man sie nämlich unter einem allgemeinen Gesichtspunkte auffaßt) widerstreitet eben so den positiven Wahrheiten des Christenthums und der christlichen Politik, als der Pietismus jenes Landes gegen den sichtbaren Kirchenverband kämpft und einige pflicht- und ehrvergessene katholische Priester und Freiheitslieferanten dortiger Gegend sich es zur Pflicht gemacht haben, die allgemeinen Kirchengesetze, die politische und bürgerliche Ordnung und Ruhe in gänzliche Verachtung zu bringen.

**Berichtigung.** Es befinden sich in dem letzten Correspondenz-Artikel von No. II. datirt von Dresden mehrere Druckfehler. Es wird daher gebeten zu lesen: p. 14 in seinem Buch „Zeichen der Zeit“ statt Buch-Zeichen; ebendasselbst in der Anmerkung b, statt Bei farbe, Zeitfarbe; p. 15 statt Scriptiker Skeptiker.

L e i p z i g e r

unpartheilicher

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. IV.

den 8 July 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Wien. den 24. Juny. Es wird wohl unter den Lesern des zu Straßburg erscheinenden Journals: der Katholik, nur Eine Stimme darüber seyn, daß die Reihe von Aufsätzen, womit Görrer die beiden letzten Jahrgänge dieser Zeitschrift ausgestattet hat, zu dem Außerordentlichsten gehören, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Der Geist dieses Autors, der sich in den bedeutendsten Epochen seiner Zeit sehr verschiedenartig, doch immer auf eine sehr vernehmliche und eingreifende Weise, kund gegeben hat, gleicht einem Stamme, den ohne äußere Pflege und Gunst, die bloßen Stürme veredeln, die ihn betreffen, und dessen Früchte sich aus sich selbst, aller Säure und aller Herbe entschlagen, welche eine so kräftige Natur aus dem verwilderten Boden dieses Jahrhunderts mit sich bringen mußte. Daß dieser Stamm von jeher, wenn auch unbewußt, nach der Sonne der Gerechtigkeit gestrebt und daß eine frühe religiöse Erziehung ihm den Trieb nach der einzigen Schönheit dieser Erde die, wie die Schrift sagt, ganz schön, ganz ohne Flecken ist, mitgetheilt haben muß, ist nun, da er in seiner ganzen Kraft und Reife vor uns steht, auch wohl seinen früheren Gegnern unzweifelhaft. Er hat jetzt mit nichts zu kämpfen als mit der Lebensfülle und der treibenden Gewalt seines Wesens, und nur dafür zu sorgen, daß er nicht, einem bekannten Sprichwort zum Troste, mit seinen irdischen Zweigen zu weit in den Himmel hinein wachse.

Wir erwähnen unter seinen neuesten Arbeiten nur des Testaments vom Churfürsten Maximilian dem I., der Dar-

stellung der Niederländischen Religionsfachen und der Straßburger Mission, so wie der Handel von Udiogenschwyl, wünschen jedem Glück, dem der große Genuß der Lektüre dieser und so vieler andern, im Katholiken enthaltenen, kritischen Meisterwerke des Verfassers noch bevorsteht, und freuen uns, nicht ohne Stolz, daß ein Autor von so erprüfter Gesinnung und so überwiegendem Talente nun ganz zu den Unsrigen gehört. Die Differenz, welche sich zwischen Görres und dem Verfasser des Aufsatzes: der Proceß des Galileo Galilei im Februarhefte des Staatsmanns, über die Frage, ob die Bewegung der Erde als eine hypothetische oder als eine thetische Wahrheit zu betrachten sey, ergeben hat, verdient eine beiderseitige nähere Erörterung, theils wegen ihrer großen Consequenzen, theils aber auch schon deshalb, weil ein würdiger, auf einerley Basis, und wenn auch mit ungleichen Kräften, doch mit gleichem Ernst und gleicher Liebe zu dem Höchsten geführter, wissenschaftlicher Streit zu den größten Seltenheiten der heutigen Literatur gehört.

Frankfurt a. M. 25. Juli. Es ist sehr zu bedauern, daß die berühmte Hohenfelderade noch immer der verdienten Vergessenheit nicht überliefert werden will, es sey denn, daß man ihr eine neue Ansicht abgewänne und sich nicht darauf beschränkte, gegen ein zwar ärgerliches, aber über die Maßen albernes und dummdreistes Buch des Hagenschießer Reformators zu polemisiren. So hat Herr Dr. Fridolin Huber ein wahrscheinlich gutgemeintes, dickes Buch unter dem Titel: „Vertheidigung der kathol. Kirche gegen Angriffe neuerer Zeit“ hier drucken lassen, das weder die Eintracht noch die Einsicht sonderlich fördern dürfte. Wir glauben, diejenigen, welche sich über das Wesen der kathol. Kirche näher unterrichten wollen, an gründlichere und weniger trübe Quellen verweisen zu müssen als diese Apologie ist, ohne darum dem Verfasser es gerade zum Verbrechen zu machen, daß er seine Aufgabe und Sendung, die wahrlich nicht die ist, die kathol. Kirche vor der gelehrten Welt zu vertheidigen, sondern ihre Sacramente auszuspenden, die Lehren derselben treu und unverfälscht

seinen Pfarrkindern einzuprägen, und sie zu einem christlichen Leben anzuhalten, mißkannt hat. Wir glauben ferner, er und mehrere wohlmeinende Katholiken würden besser thun, wenn sie sich bemühten, durch Gebet und Studium der Kirchenväter und der geistreichen Werke eines Milner, Maister, Stolberg und dergleichen, zu tieferer und klarerer Einsicht der Lehre und der Praxis der Kirche zu gelangen, statt sich in Streithandel einzulassen, die schon ihrer negativen Natur wegen dem Heile nirgends förderlich sind. — Wie erquicklich ist es, von diesem überflüssigen, breiten und seichten Buche zu einem Werke zu gelangen, wie da ein in der stillen Abgeschiedenheit eines Landstädtchen bei Aschaffenburg der Seelsorge und den Studien obliegender junger Priester, Herr Hermann Joseph Schmitt, in seiner „Grundidee des Mythos oder Spuren der göttlich geoffenbarten Lehre von der Welterlösung in Sagen und Urkunden der ältesten Völker“ so eben uns geliefert hat! Hier kündigt sich ein wahrhaftiger katholischer Theolog an, voll gründlicher Einsicht in die tiefsten Mysterien des Lebens, und das so schlicht, so einfach, so fromm, wie die wahre Erkenntniß immer war und seyn wird. Den ganzen Gang seiner Untersuchung deutet der Verfasser in der Vorrede selber so an: „Vorliegende Schrift hätte daher zunächst die Aufgabe, darzulegen, wie die Idee des tröstenden und alle Räthsel lösenden Wortes, des Erlösers, des Wiederherstellers und Erhalters einer ganz neuen Ordnung der Dinge, in den Ueberlieferungen der ältesten Völker überall durchleuchtet, wie jene lichten Blicke in die Wahrheit bei den Völkern geachtet, und die Erinnerungen an die Verheißung des vollen Lichtes bei ihnen aufbewahrt wurden. Wo aber die Idee in ihrer vielfachen Verunstaltung und Verzerrung durch den Mythos nicht klar durchleuchtet, wird das reifere Urtheil den Kern von der Schale zu sondern, das Gold von den Schlacken, und die Wahrheit in ihrem lichten und freien Gewande darzustellen versuchen. Auch verdient es wohl unsere Beherzigung, daß nicht einzelne Lichtzüge, die wir über diesen Gegenstand bei den Völkern antreffen, sondern daß erst

die Totalanschauung der verschiedenen Zeugnisse der Völker, und ihre auffallende Uebereinstimmung mit einander in diesem hohen und wichtigen Gegenstande, uns erst zur vollen und festen Ueberzeugung führen können, daß in der heidnischen Vorwelt das christliche Dogma der Erlösung tiefe Wurzel gefaßt habe." In einer Beilage behandelt der Verfasser noch die „tiefere Bedeutung der heidnischen Opfer." Auch die heidnischen Opfer verdienen, so fährt er im Vorworte fort, für unsern Zweck eine nicht geringe Berücksichtigung. Denn die von Gott verordneten Opfer der Israeliten, denen, außer einer dankbaren Anerkennung der Wohlthaten Gottes, ein höherer Sinn, nemlich der vorbildlichen Andeutung auf das große Versöhnungsopfer Jesu Christi, auf eine nicht zu verkennende Weise zum Grunde lag, hatten selbst bei den Heiden eine so tiefe Spur zurückgelassen, daß wir sie fast bei allen heidnischen Völkern antreffen. Auch sie brachten Sühnopfer in Blut sowohl für ganze Völker als für Einzelne. Wir werden daher sehen, wie die Völker zu allen Zeiten, und an allen Orten, von der Ueberzeugung ausgingen, daß Fleisch und Blut schuldig, und daß in dem Vergießen des Blutes eine sühnende Kraft liege." Es ist einem andern Orte vorbehalten, eine gründliche Würdigung dieser Schrift zu liefern, der L. und K. E. soll die erfreuliche Erscheinung nur anzeigen und begrüßen. —

Dresden. Der Hauptsitz der lutherischen Confession in Deutschland, die Cathedra Reinharbs, die Kanzel der Dresdner evangel. Hofkirche verdient so besonderer Berücksichtigung, daß wir uns nicht enthalten dürfen, von einer andern Novität aus der Feder des ehrwürdigen von Ammon beschleunigte Nachricht zu geben. Schon im vorigen Jahr betrachtete er die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende aus dem historischen Gesichtspunkt, um auf dem Gebiet des protestant. Cultus ein würdiges und frommes Beginnen zur Vollendung zu bringen, und den durch den Zwiespalt der Meinungen über gedachte Agende gestörten Frieden wieder herzustellen. Er fand mit seiner unparteiischen gelehrten Schrift Zabler, deren Anonymität aber ihr sowohl brutales

als sentimentales Recensentenprodukt in Vergessenheit wäscht. Die nun neu erschienene Schrift des Oberhofpredigers v. Ammon: die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende kirchenrechtlich beleuchtet antwortet zuerst den haltlosen Einwürfen seiner schwachen Gegner mit eben so viel schlagendem Witz als überwiegender Sachkenntniß und Mäßigung, und geht dann auf das Recht der liturgischen Gesetzgebung über. Dieß könne, schreibt der Verfasser, nur aus vier Prinzipien abgeleitet werden, nemlich aus dem Grundsatz des Territorialsystems der Hierarchie, des politischen kirchlichen Dualismus oder der Demokratie und des einträchtigen Zusammentreffens des Staats und der Kirche auf dem Vereinigungspunkte des Rechts und der Pflicht. Das erste Princip der liturgischen Gesetzgebung des Territorialsystems, wo die Landeshoheit des Regenten der einzige Rechtsgrund aller Kirchenregierung wäre, sey als das Recht, vermöge der Staatsgewalt auch im Innern des kirchlichen Cultus Anordnungen treffen zu können, das unhaltbarste und verderblichste unter allen, weil es das wahre Kirchenrecht, und besonders das christliche, von Grund aus zerstöre, und die himmlische Würde und Hoheit der Religion unter die Füße irdischer Willkühr und Klugheit trete. Sehr wahr bemerkt dabey der Autor, daß in diesem System aller Unterschied der Kirche vom Staat unberücksichtigt bleibe, da doch die Gesetzgebung des Staates rechtlich und mit äußerem Zwang bewaffnet, die der Kirche dagegen sittlich-religiös wäre, und es eben so viele Kirchen wie Territorien geben würde. Keine einzige Regierung handhabe dieß System, denn weder Nebukadnezar, noch Alexander, noch die Römer, noch Ludwig XIV. hätten den Besiegten eine andere Liturgie aufgezwungen, und auch die Türken gestatten den griechischen Patriarchen volle Freiheit, die kirchlichen Gebete aus dem Chrysostomus oder Basilius zu verrichten. Mosheim in seinem Kirchenrecht Hptst. IV. p. 578 und Struben in seinen Nebenstunden im II. Thl. p. 51. führen fast gleiche Gründe, wie wohl nicht gleiche Beispiele, gegen dieses System an.

Das zweite System sey das der Hierarchie, oder der höchsten Souverainität eines heil. Priesterthums, es sey nun, daß man diese unabhängige Gewalt dem Oberhaupt der röm. Kirche, oder dem Priesterthum nach der Reformation, oder der Selbstständigkeit der evangel. Kirche beylege. Das hierarchische Princip habe zwar viel Ansprechendes für fromme Gemüther, jedoch habe der Staat vermöge des früher geschlossenen gesellschaftlichen Verbandes das entschiedene Recht, derjenigen Kirche, die sich auf seinem Gebiet ansiedeln wolle, die Aufnahme zu versagen oder zu bewilligen, und er sey erst dann verpflichtet sie aufzunehmen, wenn er glauben müsse, daß sie eine Depositärin göttlicher Ordnung und Offenbarung an die Menschheit sey, [wonach er also auch dem Islam nicht die Aufnahme verweigern darf, denn auch er lehrt die göttliche Offenbarung an den Propheten Jesus!] Wir stimmen vollkommen dem Autor bei, wenn er hier sagt: Es waltet in den Gemüthern der Menschen zwischen Evangelium und Recht noch ein Glaube der Phantasie, welcher eben so streng beherrscht seyn will, als die Begierde und Leidenschaft, von den Staatsgesetzen. Insofern er aber diese wahre und tiefsinnige Bemerkung bloß an den Catholicismus verweisen will, hebt er sie wieder auf. Dann geht der Autor zur einzelnen Prüfung der vorbemerkten hierarchischen Formen über. Es würde den Raum des Blattes übersteigen, wenn wir ihm hier folgen wollten, wie wir es wünschten<sup>a)</sup>, auch fühlen wir uns, als

a) Die denkwürdige Stelle Math. XVI, 18. wo Jesus sagt: Du bist Kephas (der Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, exegetisch der Verfasser so: Du bist der Felsenmann, der den Grund meiner ersten Gemeinde legen wird, und gesteht somit ein, daß sich das „auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ nicht auf das Bekenntniß des Petrus, sondern auf seine Person bezieht. Wahrhaftig ein großes Geständniß eines solchen protestant. Gelehrten! Eben so freut es uns zu hören, wie er das große Zeugniß des heil. Irenäus contr. haeres. lib. III. c. 3. für den Principat Roms für ächt erklärt. Denn keine andere Schriftstelle kann

Laien nicht fähig, die umfassende theologische Gelehrsamkeit des Verfassers insbesondere zu begleiten, ohne unserm Leser

er wohl nicht meinen, wenn er sagt: „Irenäus habe zuweilen lobpreisend von der Principalität Roms gesprochen, p. 49. Uebrigens dürfte der Autor irren, wenn er glaubt, daß „dem freimüthigen Tertullian der apostol. Stuhl Roms nicht mehr gegolten habe, wie der zu Corinth,“ denn er schreibt: habes Romam felicem ecclesiam, videas quid dixerit quid docuerit (de praescript. c. 36.). Ebenso wenig stellte das Nicänum den röm. Bischoff dem Patriarch von Alexandrien gleich, da Socrates hist. lib. II. c. 13. schreibt: cum Canon ecclesiasticus vetet ne decreta absque sententia Episcopi romani ecclesiis sanciantur und Sozomenus hist. lib. III. c. 9. sagt, daß sich das Concil nach diesem Canon versammelt hat, wo nichts vom Patriarch v. Alexandrien erwähnt wird. Endlich ist ja wohl auch gewiß, daß der Bischoff Dñus von Gorbuda nebst zwei Presbytern nomine Pontificis dem Concil präsidirten, ob extremam senectutem Papae Silvestri (Petavii rat. temp. II. p. 604. und Belarmin de concil. I. c. 12.) So sehen wir das Primat lange vor Bonifaz III und seiner Anerkennung vom Kaiser Phocas wirklich bestehen, (die vielen Zeugnisse bei Nat. Alexand. tom. III. p. 87.) und wenn Phocas dem Bonifaz den Titel als Papst in odium Cyriaci Patriarch. Const. (Baron. ad a. 606. No. 1, 2, 5.) wegen mehrerer Händel mit diesem letztern (Fleury hist. eccles. tom. 8. p. 208.) zugesetzt, so hat sich Bonifaz leidend dabei verhalten, wie natürlich, da Phocas ihm das Primat nicht geben konnte, und es um den Titel wenig zu thun war und ist; sogar sagt Spanh. hist. saec. VII. p. 1193. opp. nichts von einer Verhandlung zwischen Bonifaz und Phocas über diesen Titel, und es konnte also von einem „unkirchlichen Preis keine Rede sein, welcher Bonifaz zur Last gelegt werden könnte, wie der Autor sehr unfreundlich und unbillig vorschimmern läßt. Endlich dünkt uns, ist es keine logische Inconsequenz, daß Christus allgegenwärtig sein soll, und doch eines Statthalters bedürfe, sondern ein offener Unsinn, welchen auch nie jemand, soviel uns bekannt ist, behauptet hat. Wohl aber kommt ein Sinn und ein sehr guter und wahrer heraus, daß Christus zwar allgegenwärtig ist, jedoch die Kirche eines sichtbaren Statthalters Jesu Christi bedürfe. Denn dem Catholicen ist es nicht bloß leere zufällige Form, daß Christus Lehrer unter Lehrern war. Ganz und gar nicht können wir endlich den für die Kirche trübten apocalypischen Blick des Verfassers theilen, nach welchem der Papst einmal, wie der ewige Jude, auf diesem Planet von Ort zu Ort ziehen soll, und zweifeln noch, daß dieses Gesicht des Autors aus jener Wahrheit ausgefloßen ist, welche heute und morgen und in Ewigkeit dieselbe ist und bleibt.

und uns selbst unverständlich zu werden, insofern wir nicht bloß abschreiben wollen.

Das dritte Prinzip, das demokratische, daß jede Gemeinde befugt sey, ihren Gottesdienst nach Beschaffenheit der Umstände anzuordnen und ihn den Zeitbedürfnissen anzubehagen, erklärt der Verfasser für durchaus unrechtlich und falsch, wobey uns die Schilderung Mosheims von den calvinistischen Synodalversammlungen (Kirchenrecht Hauptstück 4. p. 197) einfiel, wo er sehr naiv erzählt: auf diesen Synoden geht es nicht allemal so ruhig her und es entstehen zuweilen gar Schlägereien, welches von der großen Gleichheit herkommt.

Die Kirche, erklärt daher bei dem vierten Prinzip der Verfasser, kann nur durch die Gewalt des Staats in einer vereinten Ordnung beiderseitiger Zwecke, oder durch das Prinzip einer innern Eintracht beider ihren Gesetzen Kraft und Wirksamkeit verschaffen, und schließt: in der wohlorganisirten Landeskirche eines Bekenntnisses muß überall nur ein Cultus, eine Liturgie herrschen. Wir bemerken nur noch die Aeußerung: „Die evangelische Kirche wird es tief zu Herzen nehmen, daß in einer so bewegten Zeit wie die gegenwärtige die erbliche Centralisation der Regierungen das kräftigste Mittel ist, den Kreis der Revolutionen zu schließen und den Bewegungen des Factionsgeistes ein Ende zu machen.“ Uebrigens freuen wir uns um so mehr, daß er die Besorgnisse über den Unfrieden in Sachsen für überflüssig und ganz unnöthig erklärt, als die zwei Generalsuperintendente von Weimar und Gotha Dr. Möhr und Bretschneider einen neuen Kreuzzug wider die Jesuiten predigen und Deutschland zu Unruhen des 30 jährigen Krieges entflammen möchten. Der erstere sucht seine Beweise aus alten vor 200 Jahren erzählten Anekdoten, der andere trägt sie in einem theologischen Roman, betitelt: Heinrich und Antonio, vor, beides würdige Supplementstücke zu den 4 gr. Heftlein gewisser kraftloser und leerer politischer Federn und Köpfe.

L e i p z i g e r

unpartheischer

Literatur: und Kirchen: Correspondent.

No. V.

den 29. Juli 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Würzburg, den 16. Juli. Unter allen bis jetzt katholischer Seite über das einem großen nordischen Monarchen beigelegte polemische Privatschreiben erschienenen Schriften verdienen die allhier, in Commission bei Ettlinger, herausgekommenen: Betrachtungen über das Sr. Majestät dem Könige von Preußen an Ihre Durchlaucht die Herzogin von Rottenburg angelegentlich erlassene Schreiben u., die rühmlichste Erwähnung. Der Verfasser, der sich in der Vorrede nennt, ist Herr Lorenz Wolf, Pfarrer zu Klein-Rinderfeld und Rist.

Bei Durchlesung dieser in dem anständigsten Tone und mit großer Sachkenntniß verfaßten Schrift drängt sich der Gedanke auf, welchen Mißgriff der Protestantismus in neueren Zeiten gemacht hat, da er den natürlichen Bund mit der Toleranz aufgab, und in welche hoffnungslose Widersprüche er verwickelt ist, seitdem er den Seinigen die sogenannte Glaubensfreiheit aufzuzwingen unternimmt und sogar die weltliche Macht herbeiruft und Autoritätsprüche derselben erfindet, um gerade diejenigen zu erschrecken und einzuschüchtern, welche die Freiheit der Prüfung in Glaubenssachen aufs gründlichste und redlichste benutzen.

Schon Sokrates meinte, das höchste Resultat aller seiner Forschungen sey die Entdeckung gewesen, daß er nichts

wisse. So kann auch jede Prüfung der Privatvernunft in Glaubenssachen, je ernsthafter man sie betreibt, in letzter Instanz zu keinem andern Resultate führen, als zu der Ueberzeugung, daß die Privatvernunft des Einzelnen nicht zum Entscheiden in Glaubenssachen berufen sey. Wenn nun wahrheitsliebende Seelen auf diese Stelle gelangen, wo ihnen die Freiheit der religiösen Meinungen unnütz wird, und sie mit voller Befugniß zum letztenmale von derselben Gebrauch machen, indem sie sich frei zu der uralten Lehre des Gehorsams bekennen, die sich unverändert unter der Mehrheit der Christen behauptet hat, so liegt im Gebiete weder der menschlichen, noch göttlichen Vernunft irgend ein haltbares Argument, das sie zurückzuhalten vermöchte. Ja, wie es überhaupt der erhabenste Akt der Freiheit ist, da sie sich dem Gesetze unterwirft, und wenn wahre Unterwerfung statt finden soll, dieses Gesetz kein eigengesetztes, sondern ein äußerlich gegebenes Gesetz seyn muß, so müßte der wahre Protestant, auch wenn er das Gesetz der katholischen Kirche nicht für das wahre hielte, doch die Freiheit, anstatt ihr widersinnige Gewalt anzuthun, noch in den Flammen respektiren, in denen sie sich selbst einem für Höheres Erkannten opferte. —

In diesem Lichte haben die wahren Protestanten der drei letzten Jahrhunderte tausende von Abjurationen, die in diesem Zeitraume vorgekommen sind, betrachtet. Ueberdies, meinten die protestantischen Theologen Heinrichs des Vierten und die Helmstädter theologische Fakultät, die Anton Ulrich über den Schritt seiner Enkelin Elisabeth von Braunschweig (Mutter der großen Maria Theresia) befragte, sey Seligkeit auf dem Wege des freien, wie des gebundenen katholischen Evangeliums zu erlangen. Auch die bürgerliche Gesetzgebung, zumal in Preußen, ertheilte die Erlaubniß zur Rückkehr. Nur unserm Jahrhunderte ist das thörichte Unternehmen vorbehalten worden, die Menschen und die Völker zur Freiheit zu zwingen.

Da nun diese Form der Tyrannei durchzusetzen eine bloße Kathederautorität nicht hinreichte, hat man die erha-

bensten Namen mißbraucht und ihnen Aktenstücke untergelegt, die von denselben Widersprüchen erfüllt sind. Was von solchen Dokumenten zu halten sey, haben theils die Berliner Polizei durch Confiskation des Abdrucks, theils der Pfarrer Lorenz Wolf durch seine eben so ernsthafte und gründliche, als sanftmüthige Prüfung erwiesen.

Hannover, im Juni. Ein anonymer Staatsmann im Auslande, Herr W., hat eine Vorstellung an einen deutschen Fürsten, welcher längst zur katholischen Kirche zurückkehrte, dem Publikum übergeben. Ob sie jemals Sr. Durchlaucht, dem Herrn Herzoge von Anhalt-Köthen schriftlich überreicht worden sey, zweifeln wir. Gewiß aber ist, daß der Querulant die Entscheidung dieser Instanz nicht abgewartet, sondern unmittelbar bey dem Forum eingeschritten ist, auf welches er es eigentlich abgesehen hatte, nämlich bei dem Publikum der 4 Gr. Broschüren. Dem sey, wie ihm wolle: die Staatsmänner, welche drucken lassen, sind nicht die furchtbarsten; dem unsrigen vollends mangelt es so sehr an aller staats- und kirchenrechtlicher, wie auch an historischer Sachkenntniß, daß wir uns nur die Frage erlauben wollen, wie es wohl irgend eine Regierung verantworten könne, einen solchen Autor zum Staatsmanne gemacht zu haben?

Diese Vorstellung soll die Nothwendigkeit darthun, nach welcher Se. Durchlaucht, der regierende Herr Herzog von Anhalt-Köthen, das Köthensche evangelische Consistorium in den Genuß der Episkopalrechte über die dortige evangelische Territorialkirche zu setzen verpflichtet wäre, nachdem er — nach der Meinung unsers anonymen, privatisirenden Staatsmannes — als nunmehriges Mitglied der katholischen Kirche die evangelischen Episkopalrechte nicht mehr verwalten könne. Insofern scheint ein früheres, ähnliches Petition der Köthenschen Behörden — von dem in den Zeitungen vielfältig die Rede gewesen ist — in erneuerte Anregung gebracht und publicistisch und canonistisch begründet werden zu sollen. Aber schwerlich werden die

Behörden diesen Sekundanten anerkennen! Seine Beweise sind vague. Behauptungen, Zeugnisse seiner Unwissenheit im deutschen Staats-, wie im protestantischen Kirchenrechte und eines fast bis zur Ironie getriebenen Leichtsinns bei einem so wichtigen und ernstern Gegenstande, die noch überdies nur den kleinsten Theil der Broschüre einnehmen, während der bei weitem größere Theil von den kleinen, unmaßgeblichen Privatmeinungen des Verfassers über die Wichtigkeit einiger katholischen Kirchendogmen, die höchst uninteressante Meldung thut. Von 55 Seiten der Makulatur gehören 38 gar nicht zur Sache, d. h. zu einer staats- und kirchenrechtlichen Unterstützung seiner Vorstellung. Denn pöbelhafte Anfeindungen der katholischen Kirche, leere Drohungen mit Appellation an den deutschen Bundestag, das durch alle Mittel versuchte stete Trachten, den Saamen der Unzufriedenheit unter die Röhthenschen Unterthanen auszustreuen und die Funken der Zwietracht anzublasen, während das Röhthensche Consistorium selbst ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit gegen den gerechten Landesherren drucken läßt, — alle diese Winkelzüge eines Aufwieglers (p. 40), wenn er auch Staatsmann ist, wird kein wissenschaftlich gebildeter Leser für Beweise, am wenigsten für die rechten, der Bittschrift jener Behörden gemäßen, juridischen Beweise halten. Wir haben es daher auch nur mit dem Inhalte von p. 5. bis 22. zu thun.

Auf die Frage, in welcher Eigenschaft der Herzog von Röhth bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche die protestantischen Episkopalrechte verwaltet habe? antwortet die gesammte staats- und kirchenrechtliche Praxis der letzten drei Jahrhunderte: In seiner Eigenschaft als weltlicher Landesherr, ohne alle Rücksicht auf seine persönliche Confession. Daß das jus episcopale der protestantischen Kirchen — der weltlichen Macht, d. h. dem Landesherren, als solchem, nicht aber als Mitgliede einer oder der andern christlichen Confession zustehe, ist ein in dem deutschen Staats-, wie in dem protestantischen Kirchenrechte, insbesondere seit dem westphälischen Frieden so feststehender und

von den evangelischen Ständen der einzelnen deutschen Staaten so allgemein anerkannter Grundsatz, daß eine besondere Verzichtleistung von Seiten des Landesherren erforderlich ist, wenn jene Episkopalrechte auf anderweite ständische oder geistliche Körperschaften, denen die Landesherlichkeit nicht zusteht, übergehen sollen. Haben im Laufe der vorigen Jahrhunderte solche Verzichtleistungen von Seiten der Landesherren stattgefunden, so haben sie für Ausnahmen zu gelten; und weit davon entfernt, eine entgegengesetzte Observanz zu begründen, bestätigen sie vielmehr die gemeine Rechtsregel auf das bestimmteste.

Statt der Wolke von Zeugnissen, welche uns die Geschichte für unsere Behauptung darbietet, begnügen wir uns, der nachfolgenden Prüfung der Beweise unsers Verfassers drei schlagende Beispiele voranzustellen:

1) aus dem 17. Jahrhundert: Joh. Schilter de P. R. p. 419 — 422 enthält folgendes Aktenstück: Propositum in Comitibus Ratisb. anno 1664 inter Protestantes. Weils nur allein den protestirenden Chur- und Fürsten das Jus Episcopale ob suspensam jurisdictionem pontificiam in ihren Gebieten und Ländern zukommt, die Catholische Chur- und Fürsten aber Jurisdictioni Pontificiae unterworfen bleiben, ob dann ein protestirender Reichs- Standt, wann er zur Catholischen Religion tritt, dennoch das Jus Episcopale in seinen Evangelischen Landen behalten und exerciren könne?

Ob Herzog Christianus zu Mecklenburg Fürstl. Durchl. welche als ein protestirender Standt nebenst Dero Herrn Veters Herzog Gustaph Adolphs Fürstl. Durchl. das Jus Episcopale, so per pacta gemein geblieben in Dero Landen conjunctim exercirt, nachdem Ihre Durchl. zur Catholischen Religion getreten, es ferner conjunctim exerciren könne, oder ob sie nicht die Administration desselben in re Communi Dero Herrn Veters Herzog Gustaphs Adolphs Fürstliche Durchl. allein zulassen?

Desuper deliberatum fuit in Consultatione Evangelicorum d. 21. Febr. 1665. Quibusdam abstin-



tibus et rem differentibus Legatus Suecicus: ad 1. et 2. daß in p. Juris Episcop. Herr Herzog Christiano keine Quaestion zu moviren, wenn er nur in terminis Instr. Pacis blieb, das Consistorium mit Evangelischen Personen besetzte u.

Sachsen=Gotha und Zell, ad 1. ut Suec. weil diese Regul: daß ein Fürst, wenn er von der Evangelischen zur Pöbstlichen Religion trete, des vorhin gehaltenen Juris Episc. dardurch verlustiget werden sollte, nirgends zu finden, und wann man opponiren wollte, daß die Catholischen Fürsten dergleichen Jurium vermöge der Pöbstlichen Decreten und Recht nicht fähig, würde der Herzog repliciren, daß er sich mit dem Pöbste darüber schon würde zu vergleichen wissen, also es eine exception were de jure tertii, und würde er den Evangelischen ihre eigene principia vorwerfen, nach welchen sie statuirten daß einem weltlichen Fürsten diejenigen Jura zukämen, die sonst die Episcopalia genannt wurden.

Item wurden exempla angeführt, in Specie von Sachsen-Lauenburg, welcher Fürst, ob er wol Cath. dennoch über seine Evangelische Unterthanen vermittelt des mit Evangelischen Subjectis besetzten Consistorii die Jura Ecclesiastica exercirte.

2) Aus dem 18. Jahrhundert: Als 1707 von Seiten Kaiser Josephs des Ersten, zufolge des mit Schweden abgeschlossenen Traktats, den Evangelischen in Schlessen freie Religionsübung eingeräumt und deren Kirchen restituirt wurden, behielt sich der Kaiser vor, daß „dem S. R. M. als Landesfürsten zukommenden juri episcopali dadurch nicht zu nahe getreten würde;“ in der ständischen Antwort vom 3. November 1707 aber heißt es sub 3, „daß sie sich niemals unterwinden würden, das Er. Majestät competirende hohe jus episcopale in den geringsten Zweifel zu ziehen.“ Theatrum Europaeum, Th. 18. a. 1707, S. 97 u. 98.

3) Aus dem 19. Jahrhundert: Der katholische Großherzog von Würzburg, welcher sich im Rheinbunde auch

die höchste Episcopals- und Kirchengewalt über seine evangelischen Unterthanen zulegte und ohne Widerspruch ausübte (Rheinbund X; 30 und 32); und selbst Alüber (Thl. II. c. 169 u. 425 seines deutschen Bundesrechts) macht keine Aeußerung dabei, als sey dies nach deutschen Rechten unrechtmäßig. (Fortsetzung folgt.)

Leipzig. In einer Zeit, wo jeder Schuhmacher und historischer Poet über Altgriechenland und seine Staatsinstitutionen und Freiheit plaudert, tändelt und fabelt, ist es ein glänzendes Verdienst, wenn mit einer gründlichen und umfassenden Kenntniß und unermüdlichem Fleiß die hellenische Alterthumskunde dem wissenschaftlichen Europa vor Augen gelegt und dadurch aller griechisch-politische Dilettantismus zur Ruhe und Ordnung gewiesen wird. Professor Wachsmuth alhier hat sich diesen Lorbeerreis gebrochen, indem er in seinem jetzt erschienenen ersten Theil der hellenischen Alterthumskunde, aus dem Gesichtspunkte des Staats betrachtet, alle früheren Werke der Art hinter sich gelassen hat. Dieser erste Theil enthält die Verfassungen und das äußere politische Verhältniß der hellenischen Staaten. Eine umfassende Gelehrsamkeit, ein geistvolles Studium der alten Classiker, ein edler Ernst, eine schöne Sprache geben diesem Werke einen ausgezeichneten Vorzug vor so vielen neueren historischen Produkten. Hier spricht die Geschichte, kein selbstwichtiger Cathederheld, hier spricht die Wahrheit, kein in eigenen Meinungen niedlich und nach Wunsch zusammengedichteter historischer Roman. Unumgänglich nothwendig scheint uns dieses Buch zum Lesen und leichteren Verstehen der griechischen Classiker auf den Schulen, und es ist Pflicht, Schulmänner auf dieses treffliche Buch aufmerksam zu machen. Doch können wir auch nicht unterlassen, eine vom Autor, als das Resultat seiner Forschung dem Leser vorgelegte Characterschilderung der alten, angebeteten Griechen hier mitzutheilen. Er sagt: „So möchte man denn als hervorstechende Eigenschaft der Hellenen bezeichnen eine hohe Reizbarkeit; Bescheidenheit und Demuth waren nicht hellenische Tugenden; das Ehr-

gefühl war nicht mit so feinen Fäden, als das modern ritterliche gesponnen; Worte galten nicht für Gefährde derselben. Wiederum besaß dieses Volk ein Maas von Sinnlichkeit und Genußfähigkeit, das keine Schönheit und keinen Lebensgenuss ungekostet ließ und mit vollem und immergegenwärtigem Bewußtseyn schwelgte. Einerseits ist hier die Pflege der Dicht- und Tonkunst als Nationaltugend zu rühmen: wiederum mangelte in dem Verkehre mit dem weiblichen Geschlechte das Sarggefühl, das mit Achtung und Verschämtheit gemischt ist; der hellenische Ausdruck über Gegenstände jener Art war roh, selbst gemein; schlimmer unnatürliche Geschlechtslust. Als die augenfälligsten Flecken der hellenischen Sinnesart erscheinen Gewinnsucht, Neid, Feindeshaß, Grausamkeit.“ Johannes von Müller führte folgende Charakterzüge der alten Griechen an: „Leidenschaften, Partheiungen führten ihre Interessen. Bei den Griechen war jeder Regent, niemand wollte gehorchen. Der Partheigeist verwischte das Moralgefühl. Freiheit schien Muth eines für Kriegskameraden alles wagenden Mannes. Meineid und Lügen schienen Wortspiele und alchymwürdige Städte wurden durch herrschende Gottlosigkeit sogar Tyrannen zum Aergerniß.“ Nach solchen Zeichnungen der Geschichte (nicht einer ästhetischen Fabel) ist freilich leicht zu erkennen, warum gerade dies Volk unserer Jugend zum Exempel und zur Nachfolge vorgehalten wird. Denen der Gekreuzigte ein Aergerniß war, wie der heilige Apostel bezeugte, müssen die Jünglinge christlicher Aelttern Altäre bauen, Weihrauch und Anbetung schenken. Und mit dieser Gräcomanie sollen heutigen Tages die Pforten des Christenthums gestützt werden! In der That, das Kreuz Christi hat wohl nie größeren und schneidenderen Spott, als in dem Aufruf der griechischen Bischöfe zur Insurrektion erfahren, wo es hieß: „im Namen des Kreuzes und des Leonidas!“ — Ist denn dieses Christenthum so sehr verschieden von dem „Allah ist groß und Muhammed sein Prophet?“

L e i p z i g e r

unparteiischer

Literatur: und Kirchen: Correspondent.

No. VI.

den 5. August 1826.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Aus Rheinbaiern, im Juli. Von dort hat ein protestantischer Geistlicher in der allgemeinen Kirchenzeitung (No. 107) Klage wider den Protestantismus, in Betreff der milden Stiftungen, erhoben. Er wünscht: „daß der hierin doch so gar kalte Protestantismus auch einige wohlthuernde Wärme bekommen möchte;“ denn „seit der Reformation wären die Güter der protestantischen Pfarreien nicht nur nicht auch nur (sic!) mit der geringsten Parcellen durch Stiftung oder Ankauf vermehrt worden, sondern viele alte, ihnen zugehörig gewesenen Güter anders veräußert worden. Man sollte daher auch nicht dem Katholicismus seinen gerechten Ruhm schmälern, am wenigsten aber auf die Seiten und Menschen vor und bei der Glaubensverbesserung schmähen. Denn wären jene Seiten und Menschen nicht gewesen, und gerade so gewesen, wie sie wirklich waren — würden gewiß viele protestantische Pfarren gar nicht bestehen können. Wenigstens die meisten Pfarrgüter rührten doch noch von Stiftungen jener Seiten und Leute her.“ So sehr uns die sich hierin aussprechende Dankbarkeit erfreut, so leid thut es uns, daß die aufrichtige Gesinnung des Einsenders jenes Aussages nicht

von tieferer Gründlichkeit geleitet wurde. Denn das konnte seinem Blicke wohl nicht entgehen, daß die reiche katholische Mildthätigkeit keinesweges hauptsächlich auf Ausstattung der Pfarreien gerichtet war, wenn sie die Kirchengüter vergrößerte. Sie war die schöne Frucht des eben so reinen und kindlichen, als allgewaltigen und erhebenden Gedankens, daß man zur Lehn trage all sein irdisches Gut, wie sein irdisches Daseyn von Dem, der allein Herr sey. Setzt, nach den Lehren von dreihundert Jahren, besitzt jeder Mensch, sonst gab es nur einen Besitzer von allem, Gott. Sonst gab es einen Hausvater, und die Menschen waren seine Kinder, nun ist jeder sich selbst Hausvater, König und Puppe seiner Kinderunarten. So kann nun jede milde Stiftung dieser Zeit nur Abgabe, kein Pfand kindlicher Liebe mehr seyn. Früher war es das Erstlingsopfer, das man der ewigen Liebe aus Dankbarkeit und in Kraft des reinsten christlichen Glaubens darbrachte; man hat die Opfer verworfen und setzt sich selbst an den Opfertisch und zehrt mit schwelgendem Genuß von des Ewigen Gut. Woher der Fond der Universitäten und Gymnasien? vom katholischen Glauben ist er genommen. Fürsten und Klöster, und Ritter und Bürger haben nie und nirgends als solche einer lustigen Staatsbildungsanstalt ihren Reichthum dargebracht. Ihrem römisch-katholischen Glauben, nicht einer heidnischen Humanitätsucht sind diese frommen Stiftungen zu danken. Es ist lächerlich, ohne die Wurzeln den Baum mit seinen Früchten zu hoffen. Wohl ist in gleichem Verhältniß, als ein theatralisches Wesen bei den Aufgeklärten an die Stelle der Thaten, in denen die Vorfahren glänzten, trat, und man statt mit der Wirklichkeit, nur mit ihrer Gaukelei sich begnügte, auch neben dem herrlichen Palmbaum christlicher Liebeswerke ein kleines und im Finstern grünendes Gesträuch, die Mildthätigkeit der Freimaurer, emporgeschossen, aber noch ist unentschieden, ob es nicht mehr für eine Giftpflanze, wie für ein Balsamgewächs gehalten werden muß. — An solche dürfte der Pfarrer sich vergebens wenden,

und noch lange die Kälte des Protestantismus beklagen, da sie mit einem andern Gegenstande, als mit Verbesserung protestantischer Pfarreien, mit Unterstützung griechischer Klöster, beschäftigt ist, in Zeitungen mit dem Olympischen Siegerkranz geschmückt und gekrönt wird.

#### Fortsetzung des aus Hannover mitgetheilten Correspondenz-Artikels.

Unser Staatsmann fühlte selbst die Schwäche und völlige Haltlosigkeit eines auf die Ausnahmen von Sachsen, Gotha u. s. f. begründeten rechtlichen Beweises, und sah ein, daß er seinen Beispielen eben so wenig den Anschein einer durch sie begründeten reichsmäßigen Observanz geben könnte, weil die goldene Bulle c. 28. §. 5. von einer solchen Observanz erforderte: daß keine gegentheilige That aufzuweisen wäre, hier aber mehr Thatfachen gegen seine Behauptung, als dafür angeführt werden konnten. Er suchte daher nach einem scheinbar besser fundirten Argumente. Die Bestimmungen des westphälischen Friedens sollten Er. Durchlaucht, dem Herrn Herzog von Röhren, die Ausübung des evangelischen Jus episcopale verbieten, denn „der westphälische Frieden erklärte ausdrücklich, daß die bischöfliche Jurisdiction, hinsichtlich der evangelischen, im ganzen Umfange des Reichs aufhören sollte.“

Diese Behauptung ist aber eben so unhistorisch, als unverschämmt; denn das Instr. P. spricht nur von der Jurisdiction der römisch-katholischen Bischöfe, nicht aber und nirgends von der protestantisch-bischöflichen Jurisdiction eines katholischen Landesherrn, und redet eben so wenig vom gänzlichen Aufhören der ersteren, sondern sagt nur: sie soll suspendirt seyn (*suspensa esto*, wie sich schon der Religionsfrieden 1555 §. 20. ausgedrückt hatte), ja sogar erkennt es die Jurisdiction der katholischen Bischöfe über ihre evangelischen Unterthanen für rechtmäßig an, in wie weit dieselben im Normaljahre davon in possessione vel quasi gewesen sind (art. V. §. 49.). Wie kann nun ein nicht völlig im Kirchenrecht unwissender Kopf schließen:

- 1) ein römisch-katholischer Bischof darf nach dem Instr. P. nicht die vollen Jur. episcopalia nach katholischem Kirchenrecht über seine evangelischen Unterthanen ausüben;
- 2) ein katholischer Fürst ist gleich einem römisch-katholischen Bischof:

Folglich darf ein katholischer Fürst auch nicht die vollen Jur. episcopalia nach katholischem Kirchenrecht über seine evangelischen Unterthanen ausüben? — Wenn und wo ist ein für seine Person katholischer Fürst auch eine katholische Behörde? Und doch sind dies Schlüsse unseres Staatsmannes, bei denen er freilich einen guten Grund hatte, seinen Namen zu verstecken. Nicht leicht dürfte bei einem Schriftsteller die Begriffsverwechslung zwischen Person und Behörde zu entschuldigen seyn.

Doch fährt der Verfasser mit beneidenswerthem Selbstvertrauen fort: „Und könnte irgend ein Zweifel noch in dieser Hinsicht über den Sinn des westphälischen Friedens obwalten, so würde er durch die Art. XIII. §. 8. über das Bisthum Osnabrück, in welchem ein katholischer und ein protestantischer Bischof, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, wechseln sollte, festgesetzten Bestimmungen sich lösen. Denn ausdrücklich wird hier erklärt: daß der jedesmalige Bischof über die seiner eigenen Religion nicht zugethanen Unterthanen bloß die weltlichen Hoheitsrechte üben, hinsichtlich ihrer kirchlichen Angelegenheiten aber sich keine Rechte anmaßen und aller Einmischung sich enthalten sollte. Der westphälische Frieden schon machte es zum Grundsatz des deutschen Kirchenstaatsrechts, daß ein katholischer Fürst (?) keine Episkopalrechte über seine evangelischen Unterthanen üben könne, und dieser Grundsatz gilt noch heute. —“

Ein Grundsatz des westphälischen Friedens, von dem der Broschürenschreiber wohl etwas träumt, von welchem aber weder das Instr. P., noch seine Geschichte etwas weiß, kann unmöglich heute noch gelten. Auch würde er schwerlich protestantischen Kirchenrechtsgelehrten zwanzig

Jahre nach dem Religionsfrieden, wie obiges Responsum zeigt, unbekannt gewesen seyn, wenn ihn der Autor noch nach zweihundert Jahren kennen sollte. Und dieses Osnabrückische Local-Statut haben sie so gut, wie der Verfasser, in dem Instr. P. gelesen, aber nicht denselben Sinn hineingelesen, wie der Letztere, weil sie sonst ein anderes Responsum würden gegeben haben.

Daß im Gegentheile die Bestimmungen über das Jus dioeces. und die evangelische Kirchengewalt in dem Religionsfrieden sehr dunkel sind, bekennen die größeren protestantischen Kirchenrechtsgelehrten:

Joh. Dekherr, consult. for. lib. I. c. 11. num. 64.

Just Henning Boehmer Jus eccl. protest. tom. I. lib. I. tit. 31. §. 54. p. 756.

Je mehr sich nun Zweifel dagegen erheben lassen, desto weniger ist das Allegat des Verfassers geeignet, sie zu zerstreuen, und könnte höchstens die Verwirrung in diesem willkürlichen Fürwahrhalten vergrößern.

Unser Staatsmann kennt so wenig die allgemeinen Regeln der juristischen Hermeneutik, als die specielleren Bestimmungen derselben in dem Instr. P.; denn letzteres erklärt eine jede Privatauslegung für null und nichtig und sagt: sie soll weder gehört, noch zugelassen werden.

Art. XVII. §. 3.

Ekhardi hermeneutica juris, edit. Walchii lib. II. §. 88.

So lange also die Interpretation eines zweifelhaften Gesetzes nur an die gesetzgebende Gewalt gewiesen ist, bleibt dem Privatmann nichts übrig, als die Gesetzbestimmung nach ihrem natürlichen Wortverstande zu nehmen. Am wenigsten ist es aber juridisch zulässig, wenn ein dunkles Gesetz durch Analogie eines Special-Statuts, was zu Gunsten gewisser fürstlichen Familien und besonderer Dicesanverhältnisse gegeben wurde, wie es bei der vom Verfasser allegirten Verordnung des §. 8. vom Art. XIII.

des Friedensinstrumentes der Fall ist, erklärt werden sollte. Und nur dann ließe sich von diesem Paragraph eine Erläuterung rechtlich denken, wenn sich im Instr. P. eine allgemeine Gesetzbestimmung über das, einem katholischen Landesfürsten nicht zustehende protestantische Episkopaterecht vorfände, nach der so bekannten, aber unserm Staatsmann unbekannten, hermeneutischen Rechtsregel: *Exempla non restringere legem sed tantum declarare.*

Hornii prael. de interpret. jurid. o. III.

§§. 4 und 6.

Und sogar dann würden sich noch immer die vorzüglich in dem allegirten §. 8 des XIII. Art. berücksichtigten herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Familienverhältnisse einer vollen analogischen Anwendung auf ähnliche Bisthumsverhältnisse als einziger Grund von dieser besonderen und als solche nur auf das Bisthum Osnabrück anwendbaren Verfügung des Instr. P. entgegenstellen. Ueber solche Schwierigkeiten zu einer analogischen Anwendung dieser allegirten Gesetzbestimmung auf die Anhalt-Köthenschen protestantischen Jur. episc. konnte nur ein ganz ungewöhnlicher Leichtsinns und eine ganz unverantwortliche Unwissenheit so hinwegsehen, wie es hier geschah. Eben so wenig dürfte der Staatsmann diese statutarische Bestimmung nach der Rechtsregel *ubi eadem ratio, ibi eadem dispositio* auf seinen vorliegenden Fall anwenden können. Denn das ganze Instr. P. geht von dem Gesichtspunkte aus, die Selbstständigkeit der protestantischen Kirche von der allgemeinen Mutterkirche rechtlich zu machen. Da nun aber in der katholischen Person des Landesfürsten von evangelischen Unterthanen diese Selbstständigkeit der protestantischen Kirche durchaus nicht gefährdet seyn kann, so findet auch hier derselbe Grund nicht statt, welcher bei der Ausübung des protestantischen Jur. episc. von katholischen Bischöfen wenigstens scheinbar bestand. —

Warum nun aber diese für das Bisthum Osnabrück besonders stipulirte Gesetzbestimmung über die verschiedene Episkopalgewalt der verschiedenen Glaubensbischöfe gegeben

ward, ergibt sich sofort aus dem 1. §. des XIII. Art., welcher lautet:

„Nachdem das herzogliche Haus Braunschweig und Lüneburg den gemeinen Frieden desto besser und leichter zu bestätigen, das Coadjutorium im Erzstift Magdeburg und Bremen wie auch im Stift Halberstadt und Naumburg mit dem Beding (*ea conditione*) abgetreten hat, daß dasselbe unter andern mit dem Catholischen (*cum catholicis*) im Stift Osnabrück Wechselseitig zur *succession* gelassen werde: so ic. (Gundlings Uebers.)

Hierzu kam, daß das Braunschweigische herzogliche Haus, und namentlich Herzog Georg, den Schweden treue Kriegsdienste geleistet hatte, und sowohl Aschersleben, als Naumburg, welche es sich zuzueignen dachte, das erstere von Brandenburg, das andere von Mecklenburg, incorporirt sah, so daß Pfanner

histor. Pacis Westph. p. 103.

diese Herzöge nun *impudentes* nannte, weil sie ihre Forderungen so ungeheuer ausdehnten, obschon ihre Entschädigung billig war. Herzog Friedrich aus dem neuen Hause Lüneburg war Coadjutor in Naumburg und der nachherige Churfürst Ernst August Coadjutor zu Magdeburg. Diese waren zu entschädigen. Jedoch mußten auch die katholischen Unterthanen und die Rechte des katholischen Capitels auf gleiche Weise geschont werden. Dies konnte aber nur geschehen, wenn durch eine speciellere statutarische Verordnung festgesetzt ward, daß der protestantische Bischof keine *Jura episc.* gegen seine katholischen Unterthanen ausüben durfte. Und hiervon erst war die Folge, daß auch der katholische Bischof keine *Jura episc.* gegen die evangelischen Unterthanen ausüben konnte.

Dav. Koehleri explanatio historica art.

XIII. J. P. O. de compens. Duc.

Brunsv. et Luneb. ob cessa Jura.

Goett. 1750. p. 10 seq.

Eben so gut, wie dies Allegat, konnte daher der Verfasser

(wenn er jemals einen Blick in die Urkunden geworfen, und nicht, wie es wahrscheinlicher ist, seine publicistische Weisheit aus den Journalen und Broschüren unserer Tage geschöpft hat) — die Bestimmungen über die Augsburgerische Stadtverfassung (Art. V. §. 41.), wo das Stadteinnehmeramt unter den verschiedenen Glaubensverwandten abwechseln soll, oder über die Dünkelspühler (§. 11.), Biberacher und Donauwerther Städteverfassung citiren. Denn hoffentlich wird er die Worte: „in quibus civitatibus“ (art. V. §. 49) nicht mit „in den Staaten“ übersetzen. —

Es kann mit der langen Prüfung des 8. §. XIII. Art. des Instr. P. keinesweges auf den unnützen Beweis abgesehen seyn, daß ein flüchtig compilirender Broschürenschreiber schwache und falsche Behauptungen menschlicher Willkür für Wahrheit und Recht einer leichtgläubigen Lesewelt aufgebunden hat, sondern deshalb schien dieser Einwurf mit seiner falschen Analogie einer näheren Beleuchtung werth zu seyn, weil ihn der Staatsmann treu und ehrlich aus G. L. Böhmers kirchenrechtlichem Compendium abgeschrieben hatte.

Princip. Jur. can. lib. II. sect. 2. tit. I.  
§. 175.

Freilich wäre es für des Staatsmanns Ehre und Achtung bei seinen gelehrten Glaubensverwandten wünschenswerther gewesen, wenn er dieses Compendium aufmerksamer gelesen hätte, denn dann würde er sich vor manchen protestantischen kirchenrechtlichen Fehlern bewahrt haben, wie z. B., daß er das Jus majestaticum circa sacra der Regentengewalt, als solcher, statt, nach der Lehre seiner Canonisten, der Kirche beilegte. Das Adjectivum desselben verleitete ihn zu diesem Schnitzer.

G. L. Boehmer l. c. p. gen. tit. II. §. 24.  
(Die Fortsetzung folgt.)

L e i p z i g e r

unpartheiischer

Literatur : und Kirchen : Correspondent.

No. VII.

den 12. August 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

### E n t s c h u l d i g u n g.

Der Buchdrucker Teubner allhier hatte den Druck des L. C. übernommen, und die ersten 4 Nummern besorgt; nachdem erklärte er aber den Inhalt desselben seiner Meinung für entgegen und fand es für unschicklich, daß er noch ferner sich und seinen politischen und religiösen Gesinnungen mit dem Druck des Corr. ins Gesicht schlagen sollte. Er hatte also die weitere Fortsetzung des Druckes verweigert. Da nun hierdurch einige Verzögerung in den wöchentlichen Lieferungen entstanden ist, so werden die verehrten Leser um Nachsicht ersucht, indem ich dieselben versichern kann, daß alle Maßregeln für die Zukunft getroffen worden sind, dergleichen Störungen unmöglich zu machen.

Der Redacteur.

Bonn, 30. Juni. Hr. Professor Ritter hat ein „Handbuch der Kirchengeschichte“ in den Druck gegeben. Man hat der schlechten Bücher mehrere, es hat am Ende nicht viel zu bedeuten, daß ihre Zahl um eines vermehrt wird; zu beklagen ist es aber, daß so viele lernbegierige Jünglinge, die an unsrer Universität sich sammeln, um Kenntnisse und Erleuchtung zu erwerben, an einen so unwissenden und schwachen Lehrer gewiesen sind, der sich das Christenthum denkt wie irgend ein anderes philosophisches System und Christus nicht als den Erlöser der Welt, sondern wie den nächsten besten andern System- oder Sektensifter, etwa mit dem Unterschiede, daß

ner das Christliche System eben noch für das gescheideste und heilsamste hält. Hören wir, wie er die Religion erklärt und das Wort der Erlösung berichtet! „Religion — das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern unsichtbaren Macht, sagt er, das Verhältniß zu derselben und die daraus hervorgehende Gesinnung — ist nicht Folge äußerer Einwirkung und innerer Schwachheit des Menschen, sondern seiner Eigenthümlichkeit und Stärke. Ursprünglich war sie Monothelismus; erst aus der moralischen Verdorbenheit ging die Vielgötterei hervor . . . . Eine merkwürdige Ausnahme von dem allgemeinen herrschenden Götzendienste machte das Volk der Juden. Mitten unter heidnische Völker hingestellt, in Künsten und Wissenschaften hinter denselben und oft lange von denselben beherrscht, hatte es die Grundidee der Irreligion durch Jahrtausende bewahrt. Diesen unschätzbaren Vorzug verdankte es der Vorsehung mittelst seiner für diesen Zweck einzigen religiösen und bürgerlichen Gesetzgebung; denn wie bei den Heiden die Religion dem Staate untergeordnet war, so fand bei den Juden gerade das Gegentheil statt. Aber dennoch sank das Volk in sittlicher Rücksicht fast eben so tief als die Heiden herab. Theologische Spitzfindigkeiten und Ceremoniendienst, Indifferentismus und gegenüber Mysticismus traten an die Stelle der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Sie sind die Vorboten sittlicher Auflösung. Diese erreichte endlich ihren höchsten Grad, als die Römer sich in die politischen Angelegenheiten des Landes mischten, und der Despotismus des Herodes eine scheinbare Ruhe herstellte. Mit seinem Tode brach das zurückgehaltene Uebel nur desto heftiger hervor. In dieser Zeit des allgemeinen sittlichen Verderbens in der römischen Welt, erschien Jesus Christus, der Stifter einer neuen Religion, die in ihrer selbstständigen Gestalt — Kirche genannt — weder als Sklavin irgend eines Staats, noch als Vormünderin über denselben auftreten, und den Menschen auf der ganzen Erde durch ihre innere Kraft und durch den unsichtbaren Beistand von oben zum Be-

wußtsein seiner wahren Bestimmung bringen und ihn für das Reich des Himmels bilden sollte.“ — Es bedarf zur Charakterisirung dieses Werkes und seines Verf. nicht mehr als diese Stelle. Wenn es schon auffallend genug ist, einen so beschränkten, leichten und armen Mann als Professor an einer sonst mit Achtung behandelt Lehranstalt angestellt und sich erhalten zu sehen, so ist es doch noch auffallender, wie ein solcher Mann mit seiner Zeit so wenig bekannt seyn, oder sie so verkennen könne, daß er den Muth hat, mit einer Ansicht der Dinge ins Publikum zu treten, bei welcher er diesem nur ergötzlich werden muß.

Straßburg, den 20. July 1826. Von hier aus sind „freimüthige Bemerkungen zu dem Briefe Sr. Majestät des Königs von Preussen, an seine Durchlauchtigste Verwandte, die Frau Herzogin von Röhren, bei Gelegenheit ihres und ihres Herrn Gemahls Rücktritts zur katholischen Religion, von einem Freunde der Evangelischen Freiheit u.“ in viertausend Exemplaren verbreitet worden. Der Verfasser hat die Authentizität des königlichen Schreibens anzuerkennen gewagt, und hat sich über diesen vielbesprochenen Gegenstand im Lande der Preßfreiheit mit Anstand und Billigkeit ausgesprochen, was im Lande der Censur nicht immer geschehn ist. Auf den Seiten 15. 16. und 17 finden wir eine psychologische Darstellung dieses fürstlichen Privathandels, welche zu der Rohheit und Frechheit mit der sich, um Geldes- und Skandalwillen alle Federn und Organe der Revolution eben derselben Sache bemeistert hatten, einen merkwürdigen Contrast bildet. Wir dürfen sie unsern Lesern nicht vorenthalten:

„Das Sendschreiben“ heißt es p. 15. u. f. f. „ist die Sprache eines Verwandten an seine Schwesterliche Freundin. Freier Ausfluß der Herzensgesinnung, ohne Schmutz und ohne Schminke, nach Stoff und Form das Werk eines Laien, der abhold jeder frechen Neuerung, treu der früher angelehr-

ten Dogmatik anhängt, wie sie aus den Händen gelehrter, wir glauben auch für das Heiligthum der Religion von Herzen eifernder, Männer bei Verfassung der Augsburger Confession gekommen ist. — Die Frau Herzogin von Anhalt-Köthen meldet der Person, der sie im Herzen von jeher die vereinten Gefühle der kindlichen und schwesterlichen Lieb; darzubringen gewohnt war, ihr überlegtes Vorhaben erst nach vollbrachter That. Wem je ähnlicher Rückhalt einer geliebten Person begegnet ist, weiß sich das schmerzliche Gefühl aus so beleidigtem Vertrauen vorzustellen. Härtere Mißhandlungen durch das Organ uns gleichgültiger oder feindlicher Menschen werden nicht so tief und schmerzlich gefühlt. Doch die Liebe schlägt nicht hart, dem Vorwurf ist ein Entschuldigungsgrund zur Seite. Der Verschwiegenheit wird die Furcht untergelegt, der väterliche Freund möge gegen den einmal fest beschlossenen Vorfaß Einsprüche machen. Dieses untergelegte Motiv ist nicht unwahrscheinlich. Der Fürstin, einmal entschieden, für den Rücktritt, und scheuend den Widerspruch einer ihr so geachteten Person, doch Willens, Gott, der zu ihrem Gewissen sprach, mehr als den Menschen zu gehorchen, war es verzeihlich, wenn sie sich diesen Kampf schwesterlicher Liebe ersparen wollte. Sie hatte ohnehin so mancherlei Steine zu beseitigen; und die Verwegenheit, sich ohne Noth einen Sieg erschweren, um heldenmüthiger zu scheinen, steht dem weiblichen Herzen nicht an."

„Nun wirft das gereizte Gefühl beleidigter Liebe eine düstere Farbe auf den schuldlosen Gegenstand, der dazu die Veranlassung gab, und dieser wird nach den Regeln eines psychologischen Gesetzes nicht nach seinem richtigen Werthe beurtheilt. Der König eines edeln und hochherzigen Volkes, dessen Hälfte beinahe dem katholischen Glauben mit warmer, unerschütterlicher Liebe zugethan ist, ein König, gerecht auf dem Throne und im Kabinete, und von parteilosem Wohlwollen gegen diese seine Landeskinder, der Abkömmling eines alten Fürstenhauses, dessen Glieder einst in dem Schooße der katholischen Kirche

ihre Ruhe und ihr Heil gefunden haben, spricht von dem Rücktritt zu diesem Glauben seiner Väter wie von einer Lebensgefährlichen Klust; belastet diesen Rücktritt mit dem gehässigen Worte eines Verlaufs in ein Irresal, einer Verblendung; und empfiehlt zuletzt ein Vergehen, als wäre es vor Menschen unverzeihlich, der Gnade des Allbarmherzigen. Sich behält er Mitleid vor und herzlich Bedauern."

„Das ist die natürliche Logik des Affectes; die Ausdrücke gereizter Empfindung sind nicht die Sprache des kalt abmessenden Verstandes. Betrachtete man das Urtheil nicht so subjectiv, sondern objectiv, so wäre es schwer, es nicht für zu gewagt, ja unbillig zu finden."

So ist es, weil es nur so seyn kann. Was der augenblickliche, in der schweren Stellung eines Monarchen (der die Revolution zu bekämpfen und zugleich die Reformation zu vertheidigen hat) so sehr erklärliche Affect niedergeschrieben hatte, und was von der verwandten Fürstin wenn auch mit Schmerz, doch ohne Erschütterung weder ihres Entschlusses noch der tiefsten Achtung vor der Gewissenhaftigkeit des Königs, aufgenommen worden zu seyn scheint, wurde von treulosen Vertrauten gemißbraucht und einem auswärtigen Redacteur übergeben, auf welchem Wege es dann durch natürliche Parthei-Affiliation in die Redaction und in den Constitutionel gelangen mußte. Nun wäre katholischer Seits Stillschweigen Verrath an der Sache gewesen; aber nur von den Berufenen, von Priestern des südlichen und westlichen Deutschlands, welche den erhabenen, dabei interessirten Personen gänzlich fremd waren, ist das Königl. Schreiben geprüft worden; kein katholischer Laye hat sich darüber vernehmen lassen; man hat gefühlt, was man dem Range und Geschlechte, und der Heiligkeit der Privatverhältnisse, zumal der fürstlichen, schuldig ist, und daß die ganze vorgebliche Allmacht der Druckerpresse über die Grundsätze der Ehre und die Rücksichten des Sortgefühls nichts vermag; selbst aus den Köthenschen Pressen ist keine Sylbe



der Erwiderung, oder auch nur der Nothwehr hervorgegangen.

Die täglich zunehmende Barbarei der Gesinnung, die sich in dem Preßunfug bei dieser unglücklichen Veranlassung gezeigt hat, ist das eigentlich niederschlagende Resultat. Denn die Kirche wird sich mit den Jahrtausenden in ihrem Gefolge vor dem königlichen Richtersthule zu verantworten wissen, und auch der Monarch, dessen achtundzwanzigjährige Regierung durch ununterbrochene Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Treue geheiligt ist, wird mit dem augenblicklichen Affekte, der das Schreiben eingegeben hat, vor seinem dereinstigen Richter bestehen können; schon um der rührenden Worten willen: Habe ich Unrecht, so helfe mir Gott!

#### Aus dem Schreiben eines Katholiken.

Bei der Durchsicht mehrerer protestantischen Streitschriften, welche durch die neuliche Abschwörung eines erhabenen Fürstenpaares veranlaßt worden sind, drängt sich uns von Neuem eine alte Bemerkung auf, welche die aufmerksamste Prüfung verdienen möchte: Alle Gegner der Römischen Kirche, des Papstthums, der Jesuiten u. s. f., vom ersten bis zum letzten, wie verschieden sie auch über einzelne Dogmen und Einrichtungen denken mögen, so zwar, daß wir uns getrauen für jeden einzelnen katholischen Glaubens- und Disciplinar-Punkt unter den heftigsten Gegnern der katholischen Religion einen lebhaften Vertheidiger herauszufinden, — stimmen doch sämmtlich in Einem Stücke überein, nämlich in Anerkennung der Schlaueit, der Klugheit und der eisernen Consequenz mit der das System der katholischen Kirche durchgeführt worden sey. *Rome ne recule pas*, sagt die protestantische Erfahrung einstimmig; der Plan der päpstlichen Weltherrschaft hat sich durch alle Jahrhunderte unverrückt vererbt; einer der größten protestantischen Staatsminister des heutigen Europa schloß eine vortrefliche gelehrte Arbeit in dem *Londner quarterly review* mit dem

pathetischen Ausruf: ja, diese Kirche ist wahrhaftig klug wie die Schlange.

Gesetzt nun auch die Gegner der Kirche wollten einwenden, daß man an ihr um so mehr die Einfalt der Tauben vermisse, und daß schon der Erlöser gesagt habe: die Kinder dieser Welt seien klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts, — so bleiben dennoch dabei zwei nicht leicht auflösbliche Bedenken übrig.

Suerst, wie verträgt sich diese anerkannte, den größten Theil der civilisirten Welt überflügelnde Klugheit mit der Unwissenheit die in der Römischen Kirche herrschen soll, und mit der angeblichen hohen geistigen Ueberlegenheit ihrer Gegner zumal in der Weltweisheit und in allen weltlichen Wissenschaften? Wie hat die Klugheit der Römischen Curie und der Jesuiten den unermesslichen Fortschritten des protestantischen Geistes nicht nur widerstehen, sondern, grade als weltliche Klugheit, ihren sämmtlichen Gegnern ein einstimmiges Zeugniß der Anerkennung, ja der Bewunderung abnöthigen können?

Ferner aber, und dieses Bedenken finden wir noch bedenklicher: Die Klugheit der Kinder der Welt pflegt nach fast allgemeiner Erfahrung selten über ein Menschenleben hinaus zu reichen, und meistens in noch kürzerer Zeit zu Schanden zu werden. Hier aber ist von unsterblichen Klugheits-Maximen, von einem durch dreißig Generationen und eine Reihe von einigen hundert Päbsten vererbten und siegreich ausgeführten Plane die Rede, der heute für die ihm nicht unterworfenen Welt drohender und furchtbarer erscheinen soll, als je. Wie ist diese Consequenz möglich, ohne Einheit, und diese Einheit ohne eine gewisse Einfalt des Planes bei unendlicher Verschiedenartigkeit der listig angewendeten Mittel? eine Einfalt, welche den einfältigsten, wie den umfassendsten Geistern der christlichen Jahrhunderte, den rohesten Horden in beiden Indien, wie den größten Monarchen der gebildeten Länder der Erde, den dunkelsten wie den aufgeklärtesten Zeiten

eingeleuchtet haben muß, wenn sie sich dem päpstlichen Plane unterworfen haben und noch unterwerfen. —

Entweder ist also in dieser Kirche außer der Klugheit der Schlange wirklich die Einfalt der Taube, oder es hält Jahrtausende hindurch ein Dämon in Gestalt eines hülflosen Greises, nicht bloß die katholische Welt sondern auch alle ihre Gegner in einer unauf lößlichen Verzauberung; jene, indem sie einem bloßen Fantome weltlicher Klugheit so lange Zeit hindurch gehorcht; noch mehr aber diese, indem sie mit allen Fortschritter dreier Jahrhunderte von Freiheit, Aufklärung und Philosophie weder seiner Consequenz von irgend einer Seite haben bekommen, noch auch nur irgend ein ähnlich consequentes System haben zu Stande bringen können.

Gotha. Es erscheint daselbst eine Kabinettsbibliothek der Geschichte herausgegeben von einem Verein von Historikern unter Mitwirkung und Leitung des Hofr. Galetti. Die ersten zwei Bändchen enthalten die Geschichte von Alt- und Neugriechenland, eine geschichtlich unbedeutende öfters irrige Compilation. Die eine Bemerkung verdient herausgehoben zu werden, daß unter den Vorbereitungen und Ursachen der griech. Insurrection, der Wahrheit gemäß, das Beispiel und der Fortgang der französischen Revolution angeführt wird. So kommt man endlich doch von den Philhellenischen Illusionen auf die Wahrheit zurück, daß kein islamitischer Glaubenszwang, sondern einzig und allein Begierde zum Ungehorsam und Sucht nach Herrschaft das höchst traurige Loos der Griechen herbeigeführt hat.

Uebrigens scheint diese ganze Unternehmung, wie so viele andere des jetzigen Handels mit der Wissenschaft, eine ehrliche deutsche Geldspeculation, den französischen Liberalen abgelaußt, zu seyn, hat jedoch weniger die Revolution als das Brodt derselben zum Endzweck. Es gilt daher auch hier:

Ach mache mich reich  
und laß mich gewinnen!  
gar schlecht ist bestellt,  
und wär' ich bei Geld  
so wär' ich bei Sinnen!

L e i p z i g e r

unpartheischer

Literatur : und Kirchen = Correspondent.

No. VIII.

den 19. August 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Heidelberg. Außer den vier großen Londoner Ausgaben und dem Pariser höchst eleganten Nachdruck der Lingard'schen history of England erscheint nun auch in Heidelberg bei Engelmann ein correcter, schön gedruckter und dabei wohlfeiler Abdruck des englischen Originals dieses vortrefflichen Werkes. Da jede Bemühung um die weitere Verbreitung desselben als ein wesentliches Verdienst um die Europäische Literatur und um die Sache der Wahrheit angesehen werden kann, und da England, so wohl das politische als das kirchliche England Ereignissen entgegengeht, die noch tieferen Einfluß auf das Schicksal unsers Welttheils haben möchten, als selbst die bisherige Größe dieses Reichs, so werden wir keine Gelegenheit versäumen darauf aufmerksam zu machen, wie die Vorsehung dieses Werk allen redlichen Freunden politischer und historischer Wahrheit zu einer eignen Vorschule für die ernsthafte Zukunft, die uns bevorsteht, bestimmt zu haben scheint. Leider erfahren wir, daß an verschiedenen Punkten von Deutschland zugleich Uebersetzungen der Lingard'schen Geschichte unternommen werden, und es ist vorauszu sehen, daß sie sich untereinander, bei der großen

und immer kostbaren Ausdehnung einer solchen Unternehmung, ökonomischen Schaden thun werden. Möchten sich die verschiedenen Uebersetzer lieber mit einander verständigen und sich in die Arbeit theilen, statt sich in einen Weltlauf einzulassen, der nothwendig zur Stockung sämtlicher Unternehmungen führen muß. So haben wir es an einem andern Meisterwerke erlebt: von des Abbé la Mennais berühmten *essay sur l'indifférence en matière de religion* erschienen in Deutschland zugleich vier verschiedene Uebersetzungen, jede von eigenthümlichem Werthe, und dennoch hat keine derselben, wegen des getheilten Absages, über den ersten Band hinausgelangen können.

Leipzig im August. Aus einer allhier erscheinenden Schrift: *Waffen der Wahrheit wider die Lüge im Griechisch-Ottomanischen Kampfe* (mit dem Motto aus dem Koran: die Herrschaft ist Gottes; Er giebt sie, wem Er will, und nimmt sie, wem Er will. Die Erde ist Gottes, Er vererbt sie, wem Er will) — entlehnen wir die nachfolgende Reihe von Zeugnissen der angesehensten deutschen Autoren über Mohamed und die Osmanen. Es ist wesentlich, daß das deutsche Publikum unter dem Geräusche derer, denen es nur um Aufreizung der Leidenschaften und um geschwinde Fertigung von Compendien und Broschüren zu thun ist, daran erinnert werde, was nach dem Urtheile der größten Autoren und Sachkenner jene Osmanen waren und sind, welche man sich herabzusetzen bemüht, nur um ihren Gegnern eine politische Größe und einen religiösen Geist anzudichten, worauf sie, hauptsächlich seit den Zeiten des Photius, niemals haben Anspruch machen können.

Wer kann den einzelnen Griechen seinen Antheil versagen, wer kann die tausendfältigen, glänzenden Anlagen dieser Völker, ja selbst ihre großen Verdienste um die Verschönerung des Privatlebens verkennen? Das aber, was die Geister und Herzen einigt, was sie dauerhaft und nicht bloß zum augenblicklichen Widerstande verbindet, was Millionen von Einzelnen denselben Charakter, und

vielen Jahrhunderten der Dauer eines Volks denselben Stempel religiöser Pietät ausprägt, ist niemals ihre Sache gewesen. Nur die Freude am Wechsel und der Veränderung ist ihnen allen gemein, wie es von den Aethienern in der Apostelgeschichte heißt: „Sie lauerten auf nichts anderes, als etwas Neues zu sehen und zu hören.“ (Apost. Gesch. 17. v. 21.)

So waren und sind sie allerdings den meisten ihrer heutigen Europäischen Bewunderer ähnlich; denen es nicht um den Glauben und den Gemeingeist der Griechen, sondern nur um deren Widerstand, um Weltverwirrung und Revolutionen zu thun ist; auch den Gemächlichen, die, nach Gdthe, nichts Besseres wissen

— an Sonn- und Feiertagen,

Als ein Gespräch von Krieg und Kriegesgeschrei

Wenn hinten, weit in der Türkei,

Die Völker auf einander schlagen.

Den redlichen und ernsthaften Forscher nach Wahrheit aber, werden die nachfolgenden Citate daran erinnern, daß die großen Ideen von Glauben und Gerechtigkeit, denen unser Zeitalter nachzuhängen vorgiebt, bei den verhassten Osmanen in einem eben so großen, als bei den Griechen in einem kleinlichen Maasstabe, angewendet und verwirklicht worden sind. —

„Das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten sich den Weg bahnt, ist näher der Kraft als dem Wissen verwandt, und fesselt mit seinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen. Das ist das Geheimniß des Propheten Mohamed.“ Also schreibt Johannes von Müller und fährt fort: „Wer niemand scheut als den Einzigen — Gott, und wer nicht will die tausendfachen Begierden des Eigennuzes, noch die tausenderlei Ausflüchte der Trägheit vorwendet, sondern Eins, das Größte, das Nöthigste will, dem wird es gelingen. Er sprach's, es geschah. Die Form seiner Sprüche war für die Araber, der Geist für die Welt; Völkernamen kümmerten ihn wenig, nur zwei

Arten von Menschen zählte er, etwa funfzehn Personen die mit ihm waren, und die Millionen, deren Macht und Vorurtheil er bekämpfen wollte. Die Uebermacht scheute er nicht, er hatte was Archimedes gewünscht, den Ort gefunden, außer der Welt, nöthig zur Erschütterung aller Welt, im Herzen ist er; die Allmacht, welche der Glaube giebt. So eine Verwandtschaft knüpfte er zwischen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Weltbefreiung, die Vereinigung der Völker, diese alles nebst dem Leben aufopfern, der Allbarmer hierfür Sünden übersehen und meist mit herrlichem Sieg, gewiß mit unnennbar endlosem Glück lohne. Daß ein solcher Vortrag viele Jahrhunderte durch das lebendige Gesetz vieler großen Nationen sehn konnte, wie könnte das unser Zeitalter fassen, dissertirend über Gottes Daseyn und unsere Dauer, und von außerordentlicher Aufopferung vorerst nach diesen Zweifeln die Vernunftmäßigkeit berechnend. Jene haben es gewagt, haben geglaubt, hierfür hat Sieg die Lebenden belohnt, und von den Todten ist keiner erstanden, der vom Paradies andern Bericht gebracht hätte. Sinnlich es ist wahr, sehr sinnlich erscheint Mohameds Paradies, aber gut übersezt, will der Prophet eigentlich sagen, daß für ihren tapfern Glauben die guten Moslems in jener Welt jeder die ihm gemüthlichste Befriedigung finden sollte.“<sup>u)</sup>

„Man kennt,“ schreibt der Ritter Muradgea d'Ohs-son, v) „in diesem aufgeklärten Jahrhundert nur das äußere des großen Colosses des ottomanischen Reichs. Fantome, die man für Wirklichkeit nahm, haben ganz Europa irrige Begriffe von den Gebräuchen, Sitten, Religion und Gesetzen der Ottomanen beigebracht. Sich allein verdankt

u) Vorrede zur Posaune des heiligen Krieges.

v) Allgemeine Schilderung des ottomanischen Reichs nach Dan. Belles Uebers. tom. I. p. 2. u. 13. und p. 438. tom. II.

die ottomanische Nation ihre Kenntnisse, die Grundlagen ihrer Verfassung. Wie wird man da erstaunen, wenn man sieht, daß alle allgemeinen und besondern Gebrechen derselben, weder aus der Religion noch aus dem Gesetz entspringen, sondern aus Volksvorurtheilen; falschen Meinungen, willkürlichen Einrichtungen des Eigensinns, der Leidenschaft, dem augenblicklichen Interesse, ganz gegen den Geist des Korans und das geistliche Gesetz. Es ist nur ein überlegener Kopf, ein weiser aufgeklärter unternehmender Sultan nöthig und das Werk ist vollbracht, denn die Abstellung dieser Mißbräuche hat keine unübersteiglichen Hindernisse.“

„Wenn dieser Sultan nach unerforschlichem Rathschluß Gottes gerade jetzt Großherr wäre? Die Klugheit, die Kraft, die Energie und die Weisheit, welche er eben erst bei Ausrottung des rohen Janitscharen-Corps bewiesen hat, zeugen eben so sehr von seinen ungemeinen Fürstentalenten und dem redlichen gewaltigen Willen, sein Volk durch Bildung gesellschaftlicher Tugend glücklich zu machen, als der stille ächtchristliche äußere Einfluß dabei nicht zu verkennen ist, welcher auf dem allein vor dem Christenthume und dem Völkerrecht, welches Völker einigt und schützt, gerechtfertigtem Weg durch Wahrheit, Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Milde in Rath und Ermahnung, die Cultur und endliche Reform des osmanischen Reichs bezweckt, und, wenn auch in späteren Zeiten, sicherlich erreichen wird.“

„Dmars Strengte die Andern und sich selber nichts verzieh und die außerordentliche Kraft seines Charakters drückten dem Islam und dem Chälifat erst den Stempel des Fanatismus auf, welcher der ersten Einrichtung desselben fremd geblieben war.“<sup>w)</sup> Nach dem Geiste des Islams führt der höchste Machthaber das Schwert nur als Vollstrecker in den durch das göttliche Gesetz

w) Geschichte der Assassinen von Joseph von Hammer p. 17.

vorhergesehenen Kriminalfällen. Dasselbe in andern durch das Gesetz nicht bestimmten Fällen zu führen, ist eben so wenig in seine Macht gegeben, als damit zu Religionsübungen zu zwingen. \*) Dieß ist das Resultat der Forschungen des großen Orientalisten von Hammer.

Der Koran mit der Sunna (Mohameds Schrift und Wort) bilden die Grundgesetze des Islams.

Herr von Gölthe sagt vom Koran: γ) „der Styl des Korans ist seinem Inhalt und Zweck gemäß; streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben, und obgleich die Muselmännische Kritik selbst manches Bedenken an ihm findet, so wird doch dieses Buch für ewige (1) Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch, und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, die ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält. 2) Man sehe, wie Mohamed die Ueberlieferungen des Alt. Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen (ebenso hiernach das Christenthum) bewundernswürdig in Legenden zufassen weiß. α) Amplificationen und Wiederholungen aller Art bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt, und am Ende Verehrung abnöthigt.“

Joseph von Hammer schreibt vom Koran. β) „Das Meisterstück arabischer Poesie ist der Koran; wo

\*) Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung von J. von Hammer I. Th. p. 33.

γ) Westöstlicher Divan p. 284.

α) pag. 287.

α) l. c. p. 282.

β) Geschichte der Maffinen p. 11. sqs.

die Blitze erhabener Gedanken, durch das öde Dunkel langer prosaischer Sagen und Verordnungen leuchten, und die Kraft der Sprache bald wie der Donner durch die Himmel rollt, von Gebirgen zu Gebirgen im Echo des Reims wiederhallend, bald wie Wogengebraus einherströmt, in stets wiederkehrendem Anklang der Worte aufbrandend. So steht der Koran da, als Pyramide des Ruhms der arabischen Poesie, den vor und nach ihm kein Dichter dieses Volkes erreicht.“

Johannes von Müller α) rühmt also den Koran: „Der Koran hat von Gott, von der Vorsehung der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel herrliches, oft der Bibel würdiges, besonders aber den Begriffen und Bedürfnissen seiner Nation angemessenes, redet von Mose und Christo so, daß er nicht von dem bessern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kömmt, entfernt, ist mir in mancher Rücksicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griech. Kirche schon sehr verunstaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel wie Gott habe können den Orient diesem Glauben überlassen; dieser Glaube ist für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, (—sic!—), wo durch der Mensch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte, denn in der griechischen Kirche war zu dem letztern schon viel Saame gestreut. β) Das ist der Koran: durch die Wichtigkeit seines Inhalts, die Erhabenheit seiner Darstellungen, die Reinheit seines Ausdrucks sowohl das heilige als classische Buch der Moslemin.“

Albrecht von Haller schreibt αα) von seinem Usong: „Er las den Koran mit Vergnügen,“ und läßt

α) Briefe aus Wien 1793 sammtl. Werke Th. V. p. 422.

β) Der allgem. Geschichte XII. Buch 3. cap. p. 59.

αα) Usong pag. 39. 40

ihn sagen: „Hier finde ich einen Gott, der mein Gott und eines Menschen Gott ist.“

„Es ist bekannt genug, sagt Ludens Nemesis, e) welche erstaunlichen Wirkungen die einfachen, begreiflichen, und in den wichtigsten Grundzügen vernünftigen Grundideen hervorgebracht haben.“

„Werfen wir nun einen Blick auf die innere osmanische Verfassung, deren gründliche Betrachtung, wozu schon der jacobinische Alfio Grassi in seiner charte turque eine Anleitung gegeben hat, nur den klaren Beweis geben würde, daß das ganze Streben der Liberalen und alle ihre Ideale, Gleichheit vor dem Gesetz, Verantwortlichkeit der Minister u. s. f. allein in dieser ottomanischen Form ihre Realität finden können, so dürfen wir mit Muradgea d'Ohssons sagen. „Staatsmänner mögen urtheilen, ob diese Nation selbst in ihrem jetzigen Zustand, (der sich nun freilich durch den thätigen Mahmud glänzend gebessert hat und unzweifelhaft noch mehr bessern wird) den Vorwurf der Unwissenheit und Barbarei ohne Einschränkung verdient. Solche Vorwürfe rühren von den Geschichtschreibern her, die selbst getäuscht, öffentliche und Privatsitten, Gesetze und Mißbräuche, Grundsätze und Meinungen, einzelne Thatfachen und allgemeine Regierungsregeln mit einander verwechseln. Nach einzelnen Beispielen eines unwissenden Ministers, eines geschlossenen Richters, eines bestechlichen Beamten, eines ungerechten Statthalters, eines Mannes ohne Grundsätze, ohne Tugenden, ohne Moral — hat man oft den Geist, Charakter der öffentlichen Sitten, Regierung und Gesetze der Nation gewürdigt.“ f)

e) 5. Band 4. Stck. p. 538.

f) Vorbericht p. 14.

L e i p z i g e r

unpartheiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. IX.

den 26. August 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Copenhagen, Juny. Bei den steigenden Gewässern verworrenere Meinungen, welche unsere religiöse wie politische Welt überschwemmen, ist es ermutigend und trostvoll, Männer sich mit Geist und Kraft erheben zu sehen, die als ein Ararat der neuen Sündfluth troh bieten. Der christliche Kampf um Rettung und Erhaltung der christlichen Offenbarung, so weit es der Gläubige vermag, ist keine Comddie, welche man lachend und gleichgültig verläßt. Die Behauptung christlicher Dogmen gegen das nächtliche, nun so wüthend tobende Reich der Lüge ist Gemeinsache aller wahren Christen, nicht ein besonderer Gegenstand mehr für gelehrte Disputanten, für einzelne Hirten eines christlichen Glaubensbekenntnisses. — Während Dänemarks Oberbischof zwei fremde phantastische Klopffechter mit seiner Gunst beehrte, hat sich in seiner Territorial-Diöcese ein Streit um des Christenthums Seyn und Nichtseyn entwickelt. Der Professor Dr. Clausen warf in einem famösen Buche „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus“, nicht allein ein einiges sondern alle christliche Dogmen zugleich über den Haufen. Wir wollen unser Blatt mit seinen gotteslästerlichen Behauptungen nicht beschmutzen; wundern müssen wir uns aber, daß ein solches eben so geistloses als fanatisch-antichristliches Produkt eine christliche Censur passieren, ja daß ein solcher Schriftsteller noch ruhig und ungestört öffentlicher Lehrer einer christl. Hochschule bleiben

konnte, nachdem er öffentlich und schriftlich seine antichristlichen Gefinnungen documentirt hatte. Als hierzu Dänemarks Obrigkeit und christliche Kirche schwieg und sich also ausschdienen ließ, trat ein geistvoller und christlich-begeisterter Mann, der Pastor Grundtvig aus seiner bisherigen Stille hervor, achtete alles für nichts um Christi willen, klagte Clausen wegen seiner unchristlichen und ärgerlichen Lehre an und forderte feierlichen Widerruf oder Niederlegung seines Amtes und christlichen Namens. Daß Clausen diese billige und christliche Forderung des Pastor Grundtvig für eine Injurie hielt und als solche denuncierte, zeigt des letztern geistige Schwäche wider christliche Waffen und seine Scheu, sich ehrenmäßig auf den Kampfplatz zu stellen. „Eine Kirche, sagte Grundtvig, die gegen das Glaubensbekenntniß protestirt, kann nicht christlich seyn, sie usurpirt diesen Namen, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Clausens Christus ist eine durchaus lustige, taubstumme, ohnmächtige, unpersönliche Person, die am besten thut, wenn sie Clausen und jedem Andern alles, was sie nur wollen, in seinem Namen glauben und lehren und thun läßt. Die Kirche ist nicht, wie jener will, eine Gesellschaft, überhaupt allgemeine Religiosität zu befördern; sondern die christliche Kirche ist eine Glaubensgemeinschaft mit einem Glaubensbekenntniß, welches sie allen, welche aufgenommen werden wollen, vorlegt, und sie nur aufnimmt, wenn sie das Bekenntniß sich zu eignen; sie als Abgefallene betrachtet, wenn sie später dieß Bekenntniß verschmähen; sie für Ketzer erklärt, wenn sie, offenbar vom Bekenntniß abweichend, gleichwohl Christen seyn wollen. Will er behaupten, daß seine protestantische Kirche, worin man glauben kann, was man will, oder worin das Glaubensbekenntniß lautet: ich glaube, ich weiß nicht was, — die wahre Kirche sey; so müssen wir den Satz umkehren und sagen: es giebt eine Glaubensgemeinschaft, welche sich die einzig wahre christliche Kirche nennt, und worin niemand aufgenommen werden kann, ohne sich das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß

zuzueignen. Ich weiß wohl, daß Clausen, indem er absichtlich die ganze dazwischen liegende Geschichte übergeht, sich mit seiner protest. Kirche unmittelbar an den Ursprung des Christenthums hinversetzt; aber so, bei einer durchaus geschichtlichen Frage, die ganze Geschichte, welche allein sie beantworten kann, zu überfliegen, ist und bleibt eine lächerliche Schwärmerei. Wie kommt man zu Christus und zur Schrift? Ist nicht die Geschichte der einzige Weg durch die Zeit? Clausen meint, man könne mit der Geschichte, die ein dunkles, verworrenes Labyrinth widerstreitender Nachrichten sey, machen, was man wolle, sie bald ganz übergehen und die Kirche a priori construiren, bald sie zu Hülfe nehmen; aber dieß geht nun einmal ohne offenbaren Widerspruch nicht an, welcher immer das sichere Kennzeichen der Lüge ist, und welchen die christliche Kirche deshalb immer als eine Pest gescheut hat. Konnten wir auf das Zeugniß der Kirchenväter annehmen, daß ein Christus gelebt habe und daß das neue Testament von seinen Aposteln geschrieben sey; so müssen wir auch das Zeugniß derselben Kirchenväter über den Glauben und das Bekenntniß der Gemeinden annehmen. „[Hier dürfte nun für denjenigen, welcher nur auf dem historischen Wege zu Christus gelangen kann und will, das Zeugniß des protestant. Historikers Gibbon von Wichtigkeit seyn, worin er gesteht, daß „ein unterrichteter Mann dem Gewicht der historischen Evidenz nicht widerstehen könne, daß in der ganzen Periode der vier ersten Jahrhunderte der Kirche, die Hauptpunkte der papistischen Lehresaße schon in der Theorie und Praxi galten. (Denkwürdigk. I. 1.)]“ Clausens prot. Kirche ist ein Götzentempel, wo man offenbar Lüge als Wahrheit verkündigt und die unaufheb- bare Scheidewand zwischen ihnen als zwischen Licht und Finsterniß, Ja und Nein, Behauptung und Ablehnung aufzuheben sucht.“ — „Wir müssen, fährt der christliche Bekenner fort, nothwendig einräumen, daß alle Reformatoren die ursprüngliche Gestalt der christl. Kirche in

einiger Hinsicht verkannten und bewußt oder unbewußt den Grund zu dem neuen exegetischen Pabstthum legten, unter welchem jetzt die ganze (?) Christliche Gemeinde seufzt." — Lessing klagte: „wer wird uns von dem unerträglichen Tyrannen, dem Buchstaben, befreien?“ Nun ist es die kritische Himmelsstürmerei und der durch die Bibelverbreitung ausgesprochene Lehrsatz, daß Lesenkönnen so nothwendig zur Seligkeit sey, wie getauft seyn, was zu Klagen berechtigt. *Mutatur dominus non dominatio!* —

In diesem Streite zwischen dem altgläubigen Grundwitz und dem ungläubigen Clausen sind also die höchsten religiösen Interessen der Menschheit nicht bloß zufällig hineingezogen, sondern dessen wesentlicher Hauptgegenstand. Dadurch hat sich, wie billig, alle Persönlichkeit der Streitenden verwischt. Es gilt die Herrschaft des alten lutherischen orthodoxen Glaubens oder jenes pestartigen Nationalismus, welcher aus der ihn begleitenden moralischen Fäulniß jene neue Gattung uneigennütziger Verbrechen erzeugt, da sich Phantasten für einen allgemein versuchten Aufreißer und für Völkermorde selbst aufopfern.

Die Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:  
wo wäre dann die Hoffnung, die ihr bliebe?

Fortsetzung mit der in No. V. des Corr. angefangenen Antwort auf die Vorstellung eines Staatsmanns u.

Was endlich den 16. Art. des Wiener Friedensschlusses anlangt, so confundirt der Staatsmann sehr unglücklich Gewissensfreiheit und bürgerliche, politische Freiheit der Staatsglieder. Zum Sophisten wie zum Philosophen ist er nicht berufen. Denn so wenig wie die Begriffe von Person und Behörde, so können die vom Gewissen und Bürgerthum irgend einem denkenden Kopf identisch seyn.

Hiernach wäre dem Staatsmann auf seine kümmerlichen Beweise geantwortet. Jedoch verlangt die Wichtigkeit des Gegenstandes eine weitere Betrachtung.

Ob schon uns nun die Grundsätze der Bundesakte zu der Annahme einer neuen durch sie gegebenen Rechtsbasis für den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand und das rechtliche Wechselverhältniß der deutschen Bundesstaaten auch in kirchenrechtlicher Hinsicht berechtigen würden, so wollen wir doch zu dem Instr. P. und den älteren protest. Kirchenrechtslehrern, als zu dem Palladium unserer Gegner, zurückkehren.

Es soll auch das Jus dioecesanum und alle geistliche Jurisdiction mit allen ihren Gattungen u. zwischen Katholischen und Augsburgischer Confession zugethanen suspendirt seyn, und soll das Jus dioecesanum und die geistliche Jurisdiction sich innerhalb denen Grenzen eines jeden territorii halten u. „Die Augsburg. Confessionsverwandten Landstände und Unterthanen luth. Herren, wenn sie im J. 1624 die geistliche Jurisdiction der kath. anerkannt haben (agnoverunt)“ [also ist dieß auch geschehen, sonst könnte von keinem zweifelhaften Falle die Rede seyn] „sollen nur in solchen Fällen besagter Jurisdiction unterworfen seyn“ [sie können und sollen ihr also unterworfen seyn!], „welche die Augsburgische Confession auf keine Weise betreffen, wobei doch zu verhüten, daß ihnen nicht bei Gelegenheit des Processes etwas der Augsburg. Confession und dem Gewissen widriges möchte zugemuthet werden u. und soll das Jus dioecesanum, in soweit es die Bischöfe über die Unterthanen exercirt, welche 1624 die öffentliche Uebung der kathol. Religion gehabt, unverletzt bleiben.“ — Dieß ist nach seinem Haupt-Inhalt und der Gundlingschen Uebersetzung der denkwürdige §. 48. Art. V. I. P. — Hieraus folgen also folgende Bestimmungen: 1. es muß sich jeder Bischof bei Ausübung der bischöflichen Gewalt bloß innerhalb der Grenzen seines Gebiets halten; 2. ist derjenige Bischof, der über seine protestant. Provinzial-Stände und Unterthanen im Normaljahre die kirchliche Gewalt ausgeübt hat, auch solche fernerhin über dieselben auszuüben befugt; es soll ihnen



nur nichts gegen das Augsb. Glaubensbekenntniß oder ihre Gewissensfreiheit Laufendes auferlegt werden; 3. ist ganz klar, daß dieser §. bloß von den röm. kath. Bischöfen als Bischöfen, keineswegs aber von den katholischen Reichsständen als weltlichen Herren spricht. So ist im ganzen Westphäl. Frieden kein Wort, welches dem Kaiser und Reichsgerichten, ja den kathol. Reichsständen die kirchliche Gewalt über die Protestanten benehmen kann — im Gegentheil hat er die fürstl. Machtvollkommenheit auch im Geistlichen bestätigt, wenn sie schon, nach den Lehren der Protestanten

Estor Jur. publ. eccles. prot. p. 39.

J. H. Böhmer l. c. §. 35.

vor der Religionspaltung die vollen Jura circa sacra geübt haben; da das I. P. erklärte: „es sollen alle und jede Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs bei ihren uralten Gerechtigkeiten, Vorzügen u. dergestalt bestätigt und bekräftigt seyn, daß sie von Niemandem, unter was Schein es auch immer seyn möge, de facto daraus getrieben werden sollen noch können,“ art. XII. §. 1. — Just Henning Böhmer l. c. §. 34. giebt nun folgende, der Kaiserergewalt zugehörende primitive Rechte an. 1. Die Jurisdiction über die Bischöfe und Geistlichen, 2. die Concilien zusammen zu berufen, 3. den Concilien vorzustehen, 4. die kirchlichen Entscheidungen zu confirmiren, 5. die Liturgie anzuordnen, 6. die Kirchenzucht zu handhaben, 7. das Jus reformandi, errata corrigere, abscondere, recte coarctare. 8. Kirchengesetze zu geben, 9. Bischöfe zu constituiren, Geistliche zu confirmiren, und schließt, *prisci Imperatores per Germaniam exercent et quidem Jure proprio et vi summi Imperii nec unquam illa jura clericis tulerunt sed eos tantum in consilium adhibuerunt.* Und als die Wittenbergischen Theologen in einem Responsum 1638 diese Rechte der Kirche zulegten, so schreibt er: §. 43. *Demiror theologos tam imprudenter talia proferre et Jura reipublicae in dubium vocare potuisse!*

Die Böhmerische Ansicht ist dem 28. Art. der Augsb. Conf. ganz conform, denn dieser setzt das Jus episcopale in das Recht, predigen, Sünden vergeben und behalten, und die Sacramente auspenden zu können. Jede andere bischöfliche Gewalt, wie in Ehesachen, „gehe vom Staat“ aus. (Augsb. Conf. art. 16. ed. 1572. fol.) — Es ist also nicht zu leugnen, daß das protest. Jus episcop. weit verschieden vom katholischen ist, und sogar das, was nun protest. Canonisten Jus episcopale nennen, nicht einmal in der Augsb. Confession zu finden ist.

J. H. Böhmer l. c. §. 43 und 53.

Das röm. Jus episcopale ist suspendirt nach dem J. P. O. und das Jus dioecesanum auf das territorium beschränkt. Daher definiert G. L. Böhmer l. c. lib. II. sect. II. lit. 1. §. 166: das Jus episcop. nunmehr als „den Inbegriff der Rechte von der Kirchengewalt, welche Domino territorii evangelici (man bemerke wohl, er sagt evangelici territorii nicht domino evangelico!) — dem Fürsten des evangel. Landes über die sacra externa der evangel. Territorialkirche zustünden“; jedoch setzen wir hinzu, immer unbeschadet den Lehrsätzen der Augsb. Conf. und der Gewissensfreiheit der evang. Unterthanen. Alle älteren protest. Canonisten stimmen darin überein, daß die Kirchenregierung dem Territorialfürsten zustehen, und erwähnen durchaus nicht des Unterschiedes, ob er für seine Person zur kathol. oder protestant. Kirche gehöre.

Carpzov in Jurispr. consist. lib. I. def. 3.

Grotius de Imper. summ. potest. circa sacra Lut. Paris. 1647. p. 72 sqs.

Struv. synt. Jur. publ. c. 23. §. 30.

Hertius diss. de Superior. terr. §. 13.

Conring de majest. civ. auct. circa sacra.

Ziegler de Jure maj. lib. I. c. 13. sqs.

Brunnemann de Jure eccles. lib. I. c. 1.

§. 4. und in Fabri Staatskanzlei tom. 47.

c. 12. p. 391. heißt es: daß „überhaupt das Jus circa sacra nach derer Protestanten eigenen Lehre der weltlichen Obrigkeit zustehet;“ ebenso noch neuerdings Eichhorn in seiner vorzüglichen Rechtsgeschichte IV. Bd. §. 554.

Das fürstl. Jus circa sacra besteht aber in allen den übrigen die Kirche betreffenden Rechten, welche die Augsb. Confess. nicht zum Jus episcop. protest. in sensu stricto, oder wie es Neuere nennen, zu den Jur. in sacra rechnet; d. h. es besteht in dem, was Ludwig Bödmer und die neueren prot. Canonisten das Jus episcop. in sensu lato nennen. Ziegler c. 1. lib. I. c. 17. §. 3.

Denn, wie Pfaff de origin. Jur. ecol. p. 41. bemerkt, „regierten die Apostel die Kirche consilio, nicht imperio, so steht es auch uns zu.“ Ammon schreibt (die Einführung der Berliner Hofkirche. Agende Stck. II. p. 59.): „was die Kirche von äußerer Selbstständigkeit besitzt, ist Gabe des Staats,“ und p. 46: „die Reformation bekämpfte die geistliche Monarchie, erklärte sie für unverträglich mit der Gewissensfreiheit, weihte den Staat zu einer Anstalt der Gerechtigkeit und legte die Zügel der Kirche wie des Staats in die Hände der obersten Gewalt. Sie wollte so viel sagen, daß die Kirche jedes äußere Recht des Cultus erst vom Staat erwarte.“

So giebt auch J. H. Bödmer das Jus disponendi circa liturgica der Territorialhoheit (§. 74. de Jure lit. tom. III. c. 1. p. 68.). Das Recht, die Geistlichen zu confirmiren, ertheilt das J. P. art. VII. §. 1. den Landesfürsten; und niemand wird dem anonymen Staatsmann beipflichten, daß den Landesherren verwehrt sein sollte, auf die Entscheidung der theolog. Streitigkeiten, in soweit sie dem Staate gefährlich werden, Einfluß zu äußern, da diese Streitigkeiten, wie Hugo (Lehrbuch des civilist. Cursus II. Bd. 4. Aufl. p. 538.) urtheilt, gewöhnlich mehr philosophische Ueberzeugungen, als das Kirchliche betreffen.

(Fortsetzung folgt.)

L e i p z i g e r

unparteiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. X.

den 2. September 1828.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Beschluß des Artikels aus Hannover.

König Benzeslaus übte die Jur. episc. über die Hussiten vollkommen aus, als er ihnen erlaubte, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen, ohne Widerspruch.

Huld. Mutius in Chron. germ. I. 27. ad annum 1415. p. 274.

Das Wittenberger Consistorium entschied in einem Respons. 1677, ap. Ziegler. I. c. p. 325., „daß die potestas externa ecclesiast. und interna sich nicht wohl von einander trennen ließen, sie bestünden nur mit einander.“ Gundling in seinem Discours über den Westph. Frieden p. 148. schreibt: „die Jurisdiction soll suspendirt seyn. Allein dieß ist falsch, die protest. Fürsten haben solche plenarie und haben denen Geistlichen nichts entwendet; diesen gehört keine Gerichtsbarkeit, denn es heißt in der Schrift: die weltlichen Könige herrschen, wenn wir uns also gleich mit denen Catholicis darüber verglichen, so wäre es doch unbillig, weilen die Jurisdictio eccles. ein Stück von dem Imperio ist; alles, was eine Majestatem oder Potestatem judicalem in sich begreift, kann denen Geistlichen nicht gehören, atqui Jurisdictio ecclesiastica est potestas judicialis; ergo die Geistlichen sind Unterthanen wie andere.“ Man sieht leicht, wie

schwach dieser Beweis ist, insofern er nur protest. Fürsten gelten soll, weil er alles, was er ex Imperio für sie herleitet, wiederum aufhebt, so wie es sich nur für sie folgern lassen soll.

„Das Kirchen-Regiment ist dem Staat und der Majestät unterthan; der Kaiser hat als Oberhaupt des Reichs und als oberster Richter die Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit über alle einzelnen Fälle und Streitigkeiten in Religions-sachen,“ dieß sagt Dr. Wiener in einem leider vergessenen gründlichen Buch: über die Kaiserl. Machtvollkommenheit (pag. 48. sqs.) und fährt fort: „die Rechte der Majestät in Kirchen- und Religions-sachen verbreiten sich über alle Religionen innerhalb des Territoriums.“

Da nun der Herzog von Anhalt-Köthen souverain ist, wie kann man ihm die Rechte der Souverainetät, als Landesfürst, wiewohl er für seine Person ein Sohn der kathol. Kirche ist, streitig machen wollen? Hier oder nirgends gilt die Analogie rechtlich und wahrhaft, denn die Souverainetäts-Rechte des Kaisers sind auf die einzelnen Fürsten, jeder in seinem Territorio, übergegangen.

Ekhardi l. c. lib. II. c. 2. §. 107.

Bertram in seiner Geschichte des Hauses Anhalt (II. Thl. p. 321.) erzählt, „daß die geistliche Gerichtsbarkeit als von den Bischöfen derelinqürt angesehen wurde, welche ihnen (den Anhaltischen Fürsten) nun rechtlich zufiel.“

Deutlicher wie J. H. Böhmer in folgendem kann sich kaum ein protest. Canonist gegen das jetzige Vorurtheil, daß ein kathol. Landesfürst die sogenannten Jura episcopalia nicht ausüben könne, erklären; der große Kirchenrechtsgelehrte schreibt: Sic concludo potestatem et imperium circa sacra haud deberi clericis et ita jura haec sublimia minus recte dici episcopalia, nec proinde nostros principes (nicht principes evangelicos!) necesse habere, ut quoad exercitium horum Jurium se episcopos esse fingant. Fluunt potius haec Jura ex summo imperio civili, cujus analogum est superioritas territorialis leniori vocabulo

illud ipsum exprimens, quod summo imperio civili competit. Itaque hoc Jus exercet quatenus reipublicae praeest l. c. §. 53. Der Schwedische Gesandte äußerte sich ebenfalls so in den votis de a. 1725.

1) „Ich bedaure sehr, daß ich der in dem communicirten Aufsatze der vortreflich Chur-Brandenburgischen Gesandtschaft enthaltenen Thesi: Quod nulla Dominis territorialibus catholicis in subditos evangelicos competat Jurisdictio ecclesiastica in der absoluten Generalität, wie sie da liegt, nach öfters wiederholter reifer Überlegung nicht allein, sondern auch nach von mir habender allergnädigster Special-Instruction nicht beitreten, noch dieselbe secundiren kann u. Item gleichwie aber quoad prius dermahlen die Frage de lege sancienda et scribenda nicht, sondern vielmehr de sancita die Frage ist, id quoad posterius die damalige Pacescatores, wenn sie annoch im Leben und also im Stande sich zu verantworten wären (warum sie es nicht bestimmt hätten), vielleicht solche dermahlen aus dem Grunde nicht bekannte Ursachen und Special-Umstände zu ihrer Entschuldigung anzuführen wissen würden, aus welchem sie mit vernünftigem Grunde uns endlich mit dem Sprichwort antworten mögten, tu si hic fuisses, aliter sentiisses, also halte aus denen im I. P. W. gegründeten Ursachen und der vor aller Augen offen liegenden subsecuta Praxi et Observantia Imperii dafür, daß mit dieser Thesi nicht auszulangen.“ —

Jedoch, wenn schon protestantische Fürsten gewöhnlich nur consentiente consistorio die evangelische Territorial-Kirche regieren, um wieviel eher ist dieß von einem so gerechten Fürsten, wie der regierende Herzog von Anhalt-Köthen wahrhaft ist, zu erwarten? obschon nicht genug zu wiederholen sein dürfte, was J. H. Böhmer von den Consistorien schreibt: Consistoria non dependent a principe qua episcopo, sed qua tali! l. c. §. 54.

Und was verlieren denn die Protestanten dadurch, daß

der Fürst nicht lutherisch ist, sondern katholischen Glaubens, da ihre Gewissensfreiheit und übrigen durch den westphälischen Frieden erworbenen Rechte vor allen Kränkungen gesichert sind? Da selbst der eben nicht genialste Philosoph des 19. Jahrh. in einer von seinen vielen Broschüren bekennt: „Die eifrigsten Protestanten sind in denjenigen Ländern zu finden, welche von kathol. Fürsten regiert werden.“

Hat nicht Sr. Durchl. der regierende Herzog von Anhalt-Köthen selbst und feierlichst Ihren getreuen Unterthanen die fürstliche Erklärung gegeben: „daß Hochdieselben die Rechte und Freiheiten Ihrer protest. Unterthanen, wie bis daher, erhalten und schätzen wollten?“ Erklärte nicht endlich selbst das Köthensche Consistorium, aus eigenem Antriebe, unter dem 6. Juli d. J., „daß der Religionswechsel (ein ungeschickter Ausdruck) von Sr. Durchlaucht die eifrige Sorge Sr. herzoglichen Durchl. für das (geistliche) Wohl (denn ein irdisches kann ein Consistorium wohl nicht füglich im Auge haben) Höchst = Ihrer Unterthanen nicht gestört habe.“

Und, wenn man in diesem Publicandum von einer „von dem Consistorium erlassenen“ allgemein bekannten Verordnung sprechen sieht, da erscheint aller weitere Streit über die Episcopal-Rechte als eine leere Logomachie für Müßiggänger.

Dazu ist schwer einzusehen, was man rechtlich und dogmatisch gegen die Kirchenregierung der evangel. Territorialkirche von Seiten eines für seine Person kathol. Landesfürsten, welcher die Bestimmungen des I. P. O. art. V. §. 48. treu erfüllt, sagen kann, da nie die bischöfliche Gewalt eines reformirten Souverains über luther. Unterthanen bestritten worden ist;

Schmalz deutsch. Staatsrecht IX. Buch. §. 551. und doch die Differenz zwischen der reform. und luther. Confession so groß ist, daß man früher des Sinnes war, „daß, wenn Feuer und Wasser sich vereinigen, jenes dieses nicht mehr trockene, und dieses jenes nicht lösche, alsdann, eher nicht, an eine Vereinigung zu denken sey.“

(Joh. v. Müller XXI. Buch, 4. Kap. der allgemeinen Geschichte.) Ja nirgends, in keinem andern Punkt erscheint Luther selbst so standhaft und unerbittlich, wie in dem Streit mit den Reformirten. „Er vertheidigte das Wörtlein *et*, als die letzte und innerste Citadelle des Glaubens mit einem Heldenmuth, dessen Andenken sehr wahrscheinlich den Ruhm seiner übrigen Thaten noch überleben wird!“

Betrachten wir endlich noch, wie die Reformation alle geistliche Autorität in der evangelischen Kirche aufhob, und einzig und allein die sehr eng begränzte Jurisdiction der Pastoren noch übrig ließ, so stellt sich nun das Begehren nach einer hierarchischen Consistorialgewalt dem ruhigen Zuschauer nicht nur als eine willkürliche protest. Neuerung, sondern auch im grellsten Widerspruche mit dem Geiste der Reformation dar. Mag immerhin von einem protestantischen Collegialsysteme in Compendien die Rede seyn, im wirklichen Leben ist es so unausführbar, wie das Sieyes'sche System bürgerlicher Freiheit und Gleichheit. Nirgends ist ein philosophisches System, geschweige ein christlicher, positiv gegebener Glaube, gediehen, wenn ein farbloser Skepticismus oberstes Princip war \*). Die Bildsäule bleibt mit aller ihrer Parteilosigkeit eine Bildsäule, der Mensch ist aber keine solche, er wird eine Partei ergreifen; daß es die Partei der Wahrheit sey, welche er ergreift, ist die Aufgabe. Dazu bedarf er allerdings einer Autorität. Sich selbst aber kann er keine seyn, wo es auf eine außerhalb gegebene, wie im Christenthum, ankommt. Wohin würde sich auch der protest. kirchl. Skepticismus verlieren, welcher seiner Autorität überlassen wäre? Daher die Einsetzung christlicher Prediger und Leh-

a) „Der Protestant soll an der Wahrheit seiner Kirche zweifeln,“ schrieb de Wette als erster Professor der Theologie an der Universität Berlin. — cf. Huth Rosas Zustand der protest. Religion in Deutschland p. 33. und auf vielen andern Seiten. Warum antworten protest. Gottesgelehrte diesem Buche nicht? Weil es Thatfachen enthält?

rer. Aber auch diese bedürfen einer höheren Autorität, als der eigenen. Denn die Wette muß selbst über eine greuliche Verwirrung in der protest. Kirche klagen, wenn ein jeder dem Volk vortrage, was er will und wie er will b).

Religion und Theologie p. 275.

Wenn daher ein Consistorium oder Kirchenrath über die Reinheit der christl. Lehre und Ausübung christl. Pflichten wacht, so wird kein Fürst über Beeinträchtigung seiner Jur. circa sacra gegen sein Landesconsistorium Klage erheben. Er wird ihm gern diese Jura episcop. der evangel. Kirche in soweit überlassen, als dasselbe sein Amt christlich erfüllt. Jedoch, wenn letzteres die Jur. circa sacra als episcop. der evangel. Kirche an sich reißen will, so erfüllt der Fürst seine Regentenpflicht, ja er handelt im innersten Geiste der Reformation, wenn er sich dieser Annäherung nach seiner fürstl. Machtvollkommenheit widersetzt. In die Jur. episc. im engern Sinne, wie sie die Augsburg. Confession aufstellt, wird kein Fürst, von welcher Confession er auch immer sey, eingreifen, noch selbige sich oder seiner fürstl. Autorität zuschreiben wollen; auch hat es noch keiner gethan, wenigstens kein katholischer gegen seine luther. Unterthanen; aber eben so standhaft wird auch ein jeder sein ihm durch die Reformation gegebenes Territorialkirchenrecht behaupten. Nach den publicistischen Lehrsätzen, welche zur Zeit des westphäl. Friedens im Umlauf waren, stand dem Landesherren eine Kirchengewalt im positiven Sinne zu:

Hipp. a Lapide de ratione status in Imp.  
R. G. P. I. c. 8.

(und welchen großen Einfluß hat dieses Buch nicht auf die westph. Friedensverhandlungen gehabt!)

b) Manifestum est, ad Magistratus officium pertinere, ut aboleat impios cultus et puniat blasphemos et malos Doctores. Melancthon I. part. cons. theol. anno 1537.

Pfanneri hist. pac. Westph. lib. V. §. 42.  
sq. s.)

denn schon 100 Jahre früher ließen sich die sächs. Landstände auf dem Landtage zu Chemnitz vom Herzog Heinrich sagen, 1539: „es stehe ihm frei, in seinem Fürstenthume christliche Ordnung zu machen!“ — Und daß die Landesherren bei der Kirchenverbesserung mit Rath der Stände verfahren, wird man doch hoffentlich im Ernst nicht für eine Uebertragung des Jur. episc. der evangel. Kirche auf die Landesherren halten. J. J. Moser, dieser kenntnißreiche Reichspublizist, sagt von der Landeshoheit im Geistlichen p. 74.: „Gleichwie mir aber nicht auch nur ein einziger ausdrücklicher Vertrag bekannt ist, wodurch die Landstände oder Unterthanen ihren Landesherren das Jus circa sacra übertragen oder überlassen hätten, sondern die Landesherren glaubten, als Regenten, nach dem Beispiele der Könige in Israel und Juda, wie auch die ersten christl. Kaiser, dazu befugt zu seyn, die Landstände und Unterthanen auch sich dießfalls keines eigenen Rechtes anmaßten, sondern zufrieden waren, wenn der Herr (wie doch nicht einmal überall geschah,) wie in andern wichtigen Landesangelegenheiten, so auch in wichtigen Religions- und Kirchensachen, mit ihnen communicirten. — Raisonniiren macht hier die Sache nicht aus, sondern wir müssen aus dem, was erweislichen und unstreitigen facti ist, beurtheilen und uns belehren lassen, aus was für Gründen die Regenten gehandelt haben, und ihnen keine Gründe andichten, die ihnen selber nicht in den Sinn gekommen.“ Was nun den evangel. Landesherren als Landesherren zukommt, wer wollte es den katholischen abzustreiten wagen? Segen wir das Jus episc. in das Predigen, Sacramente spenden und von Sünden absolviren

c) Pütters Geist des Westphäl. Friedens ist äußerst partheiisch und deswegen fast nutzlos; cf. Repertorium des teut. Staats- und Lehnrechts sub verb. Religionsfriede. §. 8.

ren, nach der Augsb. Confess., so wird kein kathol. Landesherr dasselbe der evangel. Kirche streitig machen. Alles andere Leben und Bestehen der Kirche gehört aber zu den Territorial-Kirchen-Rechten des Landesherren, nicht des evangel. Fürsten, als solchen, sondern des christl. Territorialherren. Der Landeshoheit übertrug die Reformation die Rechte der geistlichen Autorität, und gab vor, ihr zu restituiren, was die kathol. Kirche usurpirt habe. Aber hätten diese Rechte auch der evangelischen Kirche wirklich zugehört, so wären sie durch die Uebertragung an die Fürsten A) ein für allemal veräußert. Sie wären dann nur durch die Veräußerung, folglich könnten sie nicht zugleich und in demselben Sinne bei dem, der sie veräußert hat, beharren! —

A) Mosheim schreibt in seinem Kirchenrecht §. 15. Epist. I. p. 150. „Anstatt des Bischofs haben wir den Landesherren gewählt.“ Wir fügen hierzu noch einige Aussprüche der ersten protestantischen und reformirten Gottesgelehrten: Bullinger schreibt (de episcop. instit. et funct.): „in illis ipsis libris (Regum) proditum est, a Sanctis regibus etiam Summos Sacerdotes ab officio fuisse amotos, et alios in locum constitutos.“ Bucer (defens. reform. A. Epis. Colon. c. u.) „Principes et singuli magistratus, quos Deus agnitione ac zelo regni sui donavit, debent de idoneis concinatoribus providere, eos vocare, subditisque suis praeficere.“ Ebenso Musculus (in locis comm. loc. de Magist.) und Calvin (in schol. in ep. Paul. III.) „sanctis patribus — nihil fuit antiquius quam, ut Principum auctoritate in ordinem redigerentur mali et improbi sacerdotes, indigni autem honoris gradu abdicarentur.“ Schließlich bitten wir den Staatsmann noch, für welchen freilich nicht da war, was sich nicht im Durchblättern der demokratischen Schriftsteller unserer Zeit erlernen ließ, die Lehre von Erasmus zu hören; At Princeps potest verbi ministrum cogere, coercere: ad officium compellere, si exorbitet, etiam deponere et abjicere et exilio punire, vita quoque privare. Dieß war die Lehre der ältern Protestanten! —

Leipziger

unpartheilscher

## Literatur: und Kirchen: Correspondent.

No. XI.

den 9. September 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

### Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

Da es Ihre Zeitschrift aufrichtig darauf abgesehen zu haben scheint, die katholische Wahrheit in das gehörige Licht zu stellen und zugleich allen redlichen Supranaturalisten, oder, um den bestimmteren Ausdruck zu gebrauchen, allen Offenbarungsgläubigen unter den Protestanten die Hand zum Verständniß zu bieten, so schien es mir wesentlich, die zwischen beiden Theilen (denn von den Rationalisten kann nicht die Rede seyn) bestehende Hauptdifferenz so bald als möglich zur Sprache zu bringen.

Sollen die religiösen, moralischen und politischen Handlungen der Menschen in letzter Instanz bestimmt, und Glauben, Sitte und Recht am letzten und höchsten Orte regulirt werden, entweder durch eine innere Stimme, die wir Gewissen zu nennen pflegen und aus der alle Disciplinen der Protestanten, ihre Dogmatik, ihre Moral, ihr Naturrecht hergeleitet sind, oder durch die äußerliche, positive, vom Anfang der Dinge vorhandene geistliche Gesetzgebung, die wir ununterbrochen in lebendiger Ausübung durch die ganze Weltgeschichte hindurchwandeln und alle Angelegenheiten der Menschheit umfassen sehen? — Wohnt der heilige Geist im Innern des einzelnen Gemüthes, oder in einer äußeren Kirche? Das ist die Frage. —

Ich will sie in katholischer Manier beantworten. Möchte

es einem Ihrer protestantischen Leser gefallen, in ähnlicher Kürze seine Antwort der meinigen in Ihrer Zeitschrift gegenüber zu stellen. —

Wir unterscheiden das natürliche Gewissen vom katholischen Gewissen. — Das natürliche Licht des Gewissens, die natürliche Kenntniß und Entscheidung des Guten ist durch den Sündenfall verdunkelt worden und nur so weit in dem einzelnen Menschen wiederhergestellt, als er sich den, seit dem Sündenfalle an die Menschen ergangenen Offenbarungen Gottes, das heißt, seiner heiligen Kirche Alten und Neuen Testaments, persönlich und mit Allem, was an ihm ist, unterworfen hat.

Die ganze Kette dieser Offenbarungen in ununterbrochenem Zusammenhange findet sich nirgends, als in der Lehre der heiligen römisch-katholischen Kirche; und diese Lehre allein ist es, welche die unzerstörbare Anlage zu einem Gewissen im Menschen wieder ausbildet, oder: die das natürliche Gewissen, welches zu einem bloßen Weh- und Klagelaut über den Verfall der Menschheit herabgesunken war, wieder artikuliren, sprechen und die Eingebungen des heiligen Geistes empfangen lehrt.

Der Rest von dem ursprünglichen Gewissen, der dem Menschen nach seinem Falle verblieben ist und ihm mit der Erbsünde angeboren wird, ist zugleich der stärkste Beweis für die dem Menschen, nach der katholischen Lehre, erblich anhaftende Sünde. Dieses von Katholiken gewöhnlich sogenannte und vielgerühmte Gewissen ist nichts anderes, als ein Gefühl der Sünde, wie es sich denn auch in seiner gegenwärtigen Gestalt zuerst in Verbindung mit seiner äußerlichen Offenbarung, nämlich der Scham, gezeigt hat.

Dieses akatholische Gewissen ist das Gefühl eines Unterschiedes des Guten und Bösen, aber deshalb noch nicht Gefühl und Kenntniß des Unterschiedes vom Guten und Bösen. Letzteres läßt sich nur in der katholischen Kirche erwerben, und alle einzelnen Kenntnisse und Gefühle von dem wahren Unterschiede des Guten und Bösen, die

sich in dem akatholischen, oder selbst heidnischen Gewissen vorfinden, oder auf denen die akatholischen oder selbst heidnischen Tugend- und Rechtslehren gebaut sind, sind nur Trümmer und Denkzeichen ehemaliger katholischer Lehre, Bruchstücke der Wahrheit, welche, abgerissen vom Ganzen, niemals zu jener Unfehlbarkeit gelangen können, welche man dem natürlichen Gewissen zuschreibt.

Der Teufel, der Lügner von Anfang, hatte dem lüsternden Menschen die Erkenntniß des Guten und Bösen versprochen und gab nur ein Gefühl eines Unterschiedes zwischen beiden, ein Selbstgefühl des Bösen, dem zwar die Strafe der Beschämung, aber kaum die Sehnsucht nach dem Guten, kaum die Reue von Natur anklebt.

Daher ist das Gewissen, von dem die sogenannte natürliche Moral redet, weder ein Richter, noch ein Gesetzgeber, wie die akatholischen Autoren gemeint haben, sondern nur — ein Zeuge der Erbsünde und der thätigen Sünde, kann aber von Allem dem, was das Gute sey, keine positive und unfehlbare Rechenschaft geben.

Ohne eine unmittelbare göttliche Hilfe war an keine Herstellung weder des Guten, noch der Erkenntniß des Guten im Gewissen zu denken.

Was ist also dieses Gewissen, von welchem die sogenannte natürliche Moral redet, eigentlich? Eine reine, und ohne Gottes unmittelbare Hilfe, unendliche Strafe der Sünde. Wie thöricht, es zu einer Quelle der Tugendlehre machen zu wollen! — Für die gefallene Menschheit giebt es keine andere Quelle der Moral und des Rechts, als die positiven Offenbarungen der heiligen Kirche Alten und Neuen Testaments. Ohne diese wüßten wir durchaus von keinem probehaltigen Guten.

Gottes Gnade weckt in dem gepeinigten Träger der alten Gewissenstrümmer ein Verlangen nach dem Guten, einen Durst nach der irdischen und reinen Quelle alles Guten, nämlich der wahren Religion. Diese Quelle befriedigt mehr und mehr den Durst; und so wird aus der fruchtlosen Pein des natürlichen Gewissens allmählig die

herrlichste Gabe Gottes: das katholische Gewissen, welches sich im Beichtstuhle darstellt, und überdies sich nirgends anders darstellen kann, als da, wo die Quelle der göttlichen Offenbarungen ganz und rein erhalten worden, nämlich in der römisch-katholischen Kirche. Hier erscheint es nun als die wirkliche Stimme Gottes und im vollsten Glanze Seiner richterlichen Majestät.

Daher wird auch die Welt, sie sperre sich, wie sie wolle, zur Anerkennung zurückkehren müssen, daß alle Tugend- und Rechtslehren entweder auf der katholischen (theologischen und durchaus positiven) Moral, oder auf — Sand gebaut sind; und daß auch jenes Naturrecht, jenes allgemeine suppletorische Recht, dessen die positiven Gesetzgebungen nicht entrathen können und welches die Deutschen so ungeduldig und mit so unglücklichem Erfolge gesucht haben, nicht anders zu finden sey, als in der theologischen Moral der römischen Kirche. — Man betrachte nur, was aus dem wichtigsten aller weltlichen Rechts- und Sittenverhältnisse, nämlich der Ehe, unter den Händen des akatholischen Naturrechts und der natürlichen Moral geworden und was die Ehe unveränderlich unter der Herrschaft des katholischen Gewissens geblieben ist. Eben dasselbe ließe sich vom Eigenthum, wie von allen andern einzelnen Lehren nachweisen.

Andererseits aber dürfen wir unsern Gegnern die Hand ans Herz legen und fragen, ob jenes Gewissen der sogenannten natürlichen Moral bei den frommsten Katholiken (abgesehen davon, daß es zu beißen, zu peinigen, zu strafen vermag) in irgend einer Rücksicht Richter und Gesetzgeber, und ob es überhaupt irgend etwas Anderes sey, als ein ohnmächtiger Rathgeber, der nur in den sehr seltenen Fällen gehört wird, wo sich die weltliche Klugheit, in einem Anfall von Demuth oder Verzweiflung, der Entscheidung bezieht.

Daß der göttliche Geist frei walte, wie er wolle, und selbst heidnische Gemüther anrühre, läugnen wir nicht, doch behaupten wir, daß er sich dabei niemals anderer, als katholischer Mittel bediene; Mittel, die aus der vom Anbe-

ginn bestehenden Kirche geschöpft sind und daher über kurz oder lang zu ihr selbst zurückführen müssen.

Hat die göttliche Stimme sich in dem Mörder Louvel zu erkennen gegeben? — Allerdings, aber läugnend, verneinend; durch sein Widerstreben gegen den Geist hat er, wie es so oft geschehen ist, ihm Zeugniß geben müssen. *Dieu n'est jamais venu sur la terre*, sagte er und blieb kalt und stumpf. Solche Ungeheuer haben wir sehen müssen, um uns zu überzeugen, daß für den das Gewissen nichts ist, für den es keine göttliche Offenbarung und keine dieselbe persönlich verwaltende sichtbare Kirche giebt. —

Doch genug. Stellen Sie diese meine Theses vom katholischen Gewissen in Ihrer Zeitschrift auf. Vielleicht wird sie ein Anlaß zur Verständigung mit den Redlichen und Frommen unter unsern Gegnern.

#### Öffentliche Aufforderung an Deutschlands Criminalisten.

Der aufmerksame Beobachter unserer Tage mußte mit Schmerz bemerken, wie die öffentlich dargelegte actenmäßige Enthüllung einer nur für Majestätsverbrechen im deutschen Bundesgebiet geschlossenen geheimen Verbindung mit einem tiefen Stillschweigen von dem Publicum, besonders aber von dem gelehrten Publicum, aufgenommen wurde. Keine Stimme sprach ihren Dank über die consequente Thätigkeit der preussischen Regierung bei Entdeckung einer eben so abenteuerlichen, als den tiefsten Abscheu erregenden verbrecherischen Gesellschaft öffentlich aus; man kam auf keine Weise einer Regierung entgegen, welche sich für Deutschlands Ruhe und um der Fürsten und Bürger Sicherheit und Glück gleich groß verdient gemacht hatte, d. h. man that nichts, um eine solche Verführung der Jugend durch gesunde und wahrhaft rechtliche Grundsätze in der Wissenschaft, und zumal in der Jurisprudenz, für die Zukunft unmöglich zu machen. Denn es ist nun, wo solche Thatsachen sprechen, nicht mehr abzuleugnen, daß die bisherigen, durch pseudophilosophische Annahmen und durch



die Puschereien der Unberufenen in das Criminalrecht gebrachten Irrthümer, wirkliche praktische Rechtsmaximen geworden sind. Es gilt also nichts Geringeres, als die Wiederherstellung einer geschichtlichen Rechtswissenschaft, als ein Umschmelzen und Umgießen der ersten Grundideen des Criminalrechts. — Unsere demagogischen Naturrechtsgelehrten bilden eine Facultät, welche zwar auf keiner Universität als solche anerkannt ist, aber doch am mächtigsten von allen Facultäten auf die Jugend Einfluß hat, je weniger sie sowohl positive Kenntnisse beim Lehrer voraussetzt, als von den Zuhörern solche fordert. Diese wahrhaft halbgelehrte, sogenannte philosophische Klasse von Rechtslehrern läßt die Jugend glauben, daß sie ihr Ideen enthülle, während sie bloß ihre Empfindung hinausschraubt, während sie ihren Willen an die Stelle der Einsichten, ihre Leidenschaften an die Stelle des Christenthums, ihr kärgliches Wissen a priori an die Stelle der reichen historischen Erfahrung setzt. Diese ungelehrten Rechtsgelehrten haben die Criminalgesetzgebung zu einem Spinnengewebe gemacht, worin sich keine Fliege mehr fängt; sie haben das alte fürstliche Strafrecht zu einem humanen Gnadenrecht und das fürstliche Recht der Begnadigung zu einer rechtswidrigen Anmaßung gemacht, weil nicht mehr die Fürsten, sondern die Compendien des Criminalrechts Verbrecher begnadigen. Diese schändliche Usurpation in der Rechtswissenschaft überhaupt, aber vorzüglich in dem Criminalrechte, welche ein irreligiöser und leichter Philosophismus seit den Greueln der französischen Revolution über die Geschichte errungen hat, muß auf jede Weise zerstört werden. Jedoch eben so standhaft wird das Criminalrecht denjenigen Rechtslehrern zu entreißen seyn, welche es in das alleinige Gebiet des Privatrechts zu ziehen suchen.

Herr Hofrath Ritter Hugo <sup>1)</sup> wies mit tiefjuridischem Scharfblick das Criminalrecht einzig an das Staatsrecht und behandelte es als einen integrierenden Theil des

1) Lehrbuch des Civilcursus, 4te Aufl. S. 399 u. f. f.

letzteren. Wir bedauerten, in dem sonst vortrefflichen deutschen Staatsrecht des Herrn G. H. R. Schmalz diese Vindicirung des Criminalrechts für das Staatsrecht zu vermissen, und doch ist gewiß, daß, bei der völligen Trennung dieser Rechte, das Staatsrecht eben so unvollständig und schwankend, als das Criminalrecht irrig und falsch werden muß.

Dies zeigt sich evident bei der Lehre vom Hochverrath und vom Majestätsverbrechen. Es ist auffallend, wie wenig dieselbe bis jetzt hauptsächlich und gründlich behandelt worden ist, während sich die Theorie anderer Verbrechen so gelehrter Abhandlungen zu erfreuen hätte. Durch die Tendenz des Bundes der Jungen und des Männerbundes, durch falsche kosmopolitische und revolutionäre Ansichten so mancher Jugendlehrer und so vieler Jünglinge ist die Beleuchtung dieses Verbrechens höchst wichtig und durchaus nothwendig geworden. Hugo sagt davon: „Dieses Verbrechen muß die Regierung als das schwerste ansehen. Der Einzelne, der es begeht, hält es oft für eine sehr verdienstliche Handlung, durch welche er eine heldenmüthige Seele beweise.“ Letzteres bezeugen Acten und Gesandnisse der vorgedachten verbrecherischen Verbindungen aufs Traurigste.

In der Theorie dieses Verbrechens ist nun die erste Aufgabe von den wahren Principien eines christlichen Staates (denn von einem andern können wir doch nur hypothetisch sprechen) auszugehen. Die christliche Majestät der Fürsten, d. h. die christliche Lehre, daß Fürsten von Gottes Gnaden sind, was sie sind, ohne alle Wahl und Genehmigung ihrer Unterthanen, daß ihre Würde deswegen die höchste ist, weil nur Gott sie damit beehren kann und beehrt, und deshalb Majestät heißt, ist der Gesichtspunkt, von welchem ausgegangen werden muß, wenn man die Theorie dieses Verbrechens nach seiner Wesenheit erkennen und richtig lehren will. Denn dies ist der Centralpunkt alles Staatsrechtes, dem wir das Criminalrecht in seinem ganzen Umfange vindiciren. Demnach ist wohl

zu beobachten, was Hofrath Martin mit Wahrheit behauptet: „Das Recht auf die Fortdauer, als dieser (geschichtliche) Staat, ist Hauptobject der Pflichtverletzung des Hochverraths, und also macht es keinen Unterschied hinsichtlich des Thatbestandes, ob der Thäter die absolute Existenz dieses Staates zu vernichten strebt, oder nur an dessen (geschichtlicher) Eigenthümlichkeit als Staat das Verbrechen ausübt<sup>1)</sup>, weshalb auch an hohen Staatsbeamten ein Hochverrath begangen werden könne.“<sup>2)</sup> Hieran knüpft der große Criminalist das wichtige Geständniß, „daß auch an einem Bundesstaate dies Verbrechen verübt werden könne, in so fern als das Bundesverhältniß einen Theil der Staatsverfassung desjenigen einzelnen Bundesstaates ausmacht, welchem der Verbrecher zur Begehungszeit der That angehört hat.“<sup>3)</sup> Wäre endlich nur auf irgend eine Weise das Verbrechen äußerlich erkennbar, so wäre es für vollendet zu halten.“<sup>4)</sup>

Diese Bemerkungen, welche wir fortzusetzen gedenken, können wir nur mit einer öffentlichen Aufforderung an alle christlichen Criminalisten Deutschlands schließen: ihrerseits den wichtigen Gegenstand öffentlich zu berathen und zu beurtheilen. Wächten sie die Sophisten aus dem Gebiete des peinlichen Rechts vertreiben und die Wissenschaft wieder mit den Principien des christlichen Staatsrechts in Einklang bringen!

1) Lehrbuch des gem. deutschen Kriminalrechts, Heidelberg 1825. p. 522.

2) Eod. Anmerkung 15 ad §. 208.

3) Eod. p. 524. Die zweite Kammer der Landstände des G. S. Hessen, 1820. Heft VI. p. 78 seqs. urtheilte eben so, daß am deutschen Bunde sehr wohl das Verbrechen des Hochverraths begangen werden könne. Klüber, öffentliches Recht des d. B. I. Thl. 2te Aufl. §. 150. Anmerk. 6. ist, wiewohl er dunkel darüber spricht, doch Hofrath Martin's Meinung.

4) Eod. p. 527, wobei durchaus zu bemerken ist, was Lehser sp. 568 m. 6 über die stillschweigende Theilnahme an diesem Verbrechen schreibt.

## Leipziger

unpartheilscher.

### Literatur: und Kirchen: Correspondent.

No. XII.

den 16. September 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Unterschied zwischen ästhetisch-politischen und gewöhnlichen christlichen Almosen.

Berlin. Die Haude- und Spener'sche Zeitung, welche mit so ruhmwürdiger Gewissenhaftigkeit und Geduld ihren Lesern die Großmuth und Mildthätigkeit des Berliner Publicums in den seltenlangen Anzeigen der Collecten für die Griechen vorgerechnet hatte, scheint nun alle Geduld zur Fortsetzung solcher Anzeigen bei den Collecten für inländische Abgebrannte verloren zu haben; denn unter dem 4. September in No. 206 macht sie Folgendes bekannt:

„Sieben verschiedene Brand-Collecten waren vom 4. Juli bis zum 29. August zu gleicher Zeit in unserer Zeitungs-Expedition im Gange. Zu diesen sind am 30. August noch drei neue Anträge gleicher Art hinzugekommen. Wir lassen zwar (nächst der Anzeige dessen, was für die sieben früher gemeldeten Brandstätten eingegangen ist) auch noch die drei neu hinzugekommenen Gesuche um Unterstützung hiermit abdrucken, können aber nicht umhin, den Lesern bemerzlich zu machen, daß, wenn zehn Ansprache dieser Art zu gleicher Zeit an das Publicum gelangen“ (das eben erst so viele Tausende als Gabe der Großmuth auf gut Glück an unbekannte Empfänger außer Landes geschickt hat), „diese einander selbst stören und zerstören müssen, vergeßt, daß vergleichen“ (hört!) „Bitten endlich ohne alle Wirkung bleiben dürften!!!“

Die Haude- und Spener'sche Zeitungs-Expedition.“

Es dürfte unsern Lesern interessant seyn, zu sehen, in wie weit dergleichen christliche Almosen auch hinsichtlich der Quantität von den ästhetisch-politischen, deren Summe für die Griechen über 50,000 Rthlr. angegeben wurde, verschieden sind. Wir setzen sie also hin:

Für die Abgebrannten der Stadt Groß-Strehlitz sind zusammen eingegangen 29 Rthlr. 25 Sgr., in Gellmerzdorf 31 Rthlr. 25 Sgr., der Stadt Gordon 13 Rthlr. 17 Sgr., in Heinrichswalde 9 Rthlr. 15 Sgr., der Stadt Belgard 5 Rthlr. 10 Sgr., der Stadt Einbek 1 Rthlr. 7½ Sgr., in Pensin 25 Sgr.

Dieser Beiträge wegen trägt nun die Haude- und Spe-nersche Zeitung Bedenken, für Zweihundert sechs und funfzig Familien, welche, nach drei amtlichen Berichten, sich ohne Obdach und Kleidung in völliger Hülfslosigkeit befinden, neue Sammlungen der Mildthätigkeit zu eröffnen. Bei dieser Lage der Dinge können wir freilich nur die 256 Familien bedauern, daß das Feuer, welches ihnen das Ihrige verzehrte, kein türkisches Kriegsfeuer, sondern so ganz ordinäres Feuer war, und daß sie ruhige preußische Bürger und keine ästhetischen Insurgenten sind.

Uebrigens aber besteht der Trost dieser Unglücklichen darin, daß wahre christliche Mildthätigkeit nicht von öffentlicher Zeitungsaußstellung bedingt ist, und je stiller geübt, um so mehr von dem Segen dessen begleitet ist, welcher der Vater der Trostlosen ist.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

— — Es ist läßlich, daß Sie das Geschick des positiven Kirchenrechts gegen die leichtfertigen Federhelden richten, welche auch diese schwierigste juristische Disciplin, die den größten Vorrath positiver Gelehrsamkeit erfordert, in das leere Gebiet der sogenannten reinen Vernunft hinüberziehen und ein Naturrecht, auch für die Kirche, aus den Fingern saugen möchten. Ihre Argumentation gegen die Vorstellung des angeblichen Staatsmannes bewährt sich noch durch folgende Erwägungen: Zuvörderst ist das Jus

circa sacra nach Böhmer Diss. de Potestate civili in templa Cap. 2. sect. 5. §. 1. summum regale statuum in Germania; eben so nennen es Hertius, Hermann, Fels u. s. f. ein Jus eminens, und so zweifeln wir, daß der Herr Herzog von Röhren, wegen der großen sich daran knüpfenden Consequenzen, auch nur ein Recht habe, selbiges zeitweilig und für seine Person aufzugeben. Wenigstens würd' sich, nach Veräußerung dieses höchsten Regals, die Unveräußerlichkeit geringerer Regalien nicht weiter so behaupten lassen, wie es insbesondere Anhalt-Röhrenscher Seits bisher geschehen zu seyn scheint. Gesezt aber auch, Se. Durchlaucht wären berechtigt, daß Ihnen zustehende Jus circa sacra zu veräußern, so ist, der Natur der Sache nach, mit dieser Art der oberbischöflichen Gewalt das Obervormundschaftsrecht des gesammten Schul- und Erziehungswesens so eng verknüpft, und sind noch ganz insbesondere, nach katholischen Ansichten, Religion und Erziehung so unzertrennlich, daß der Herzog sich alles höheren Einflusses auf die öffentliche Erziehung der Seinigen begeben haben würde, indem er auf das protestantische Jus circa sacra Verzicht leistete. Wie wäre eine solche Resignation einem weisen und gewissenhaften Regenten zuzumuthen? Summa in Zeiten, wie die jetzigen, wo weder in der Verfassung der Familie, noch in den, aller gedenkbaren Willkür preisgegebenen Doctrinen eine Bürgschaft zu finden ist, daß der Regent nicht das ganze leibliche und geistige Wohl seiner Unterthanen auf's Spiel sezt, indem er die Erziehung sich selbst überläßt. — Wie wäre sie einem für seine Person katholischen Regenten zuzumuthen, der diesen Theil seiner landesherrlichen Pflichten nur an einen erblichen, seinem Wesen nach unveränderlichen und unsterblichen Lehrstand übertragen darf, wie ihn gerade die protestantischen Confessionen nicht haben und auch, als solche, niemals anerkennen werden?

Der Herzog ist also nicht bloß berechtigt, das Jus circa sacra über seine protestantischen Unterthanen fort-dauernd auszuüben; ja, es mangelt ihm nicht bloß an der

Befugniß, der Vorstellung jenes unberufenen, vacirenden Staatsmannes nachzugeben, sondern er ist selbst im Gewissen verpflichtet, bei seinem weisen Entschlusse zu beharren, weil er die einzige Macht in seinem Gebiete ist, die den Calvinismus und den Lutheranismus in den Schranken seiner Symbole erhalten, beide Theile bei dem Genuße ihrer wohl erworbenen Rechte schützen und für die heranwachsende Generation unter allen Winden widerstreitender Lehren ein gewisses Erbe von Wahrheit in Sicherheit bringen kann. —

Endlich aber, wenn es auch bloß die positiven, wohl erworbenen Rechte und Besizthümer jeder der beiden protestantischen Confessionen wären, die man durch einen katholischen Oberbischof gefährdet glaubt, so fragen wir: von wem ist für dieselben mehr zu besorgen? Von einem Landesherrn, dessen angeborne Pflicht es ist, alle positiven Rechte zu schonen, und der nun noch überdies als Katholik jede Uebertretung gerade dieser Pflicht zu beichten hat, und der mit seinen laut ausgesprochenen katholischen Grundsätzen in keinen größeren Widerspruch gerathen kann, als wenn er das geringste, wohlhergebrachte Recht seiner Untertanen antastet? Oder von jenen protestantischen Philosophen, die ihm die Jura episcopalia streitig machen, dagegen das ganze Kirchenrecht, auf welchem jene positive Gerechtsame beruht, aus der bloßen und leeren Vernunft construiren?

Leipzig. Es ist allhier eine Broschüre erschienen: „Apologie eines königlichen Schreibens, von Professor Krug.“ Da dieses Verfassers schriftstellerische Productivität selbst dem gemeinen Mann verständlich ist, so spricht auch dieses Geistesproduct für sich selber und kann höchstens noch einiger Anmerkungen bedürfen.

Unter mehreren kleinen Wortspielereien beschäftigt den Autor auch ein Angriff gegen die kirchliche Tradition. Mögen ihm einige etwas größere Philosophen antworten:

Platon behauptet nämlich im Phädrus: „Sehr albern muß der seyn, welcher sich einbildet, eine Kunst in

Schriften zu hinterlassen, und eben so der, welcher wähnt, eine Schrift könne deutlichen und festen Unterricht enthalten.“

Lessing will wissen: „der größere Theil der Christen versichere, daß es noch eine andere Quelle, als die historische Kenntniß der innern Wahrheit, gebe: nämlich die mündliche Ueberlieferung der Kirche. Und allerdings sey es unwidersprechlich einmal die einzige Quelle derselben gewesen. Denn entweder müßten wir von der christlichen Religion auf bloße historische Gründe nichts, gar nichts annehmen, oder wir müßten auch annehmen, daß es jederzeit eine Ueberlieferung gegeben habe, welche nicht erst ihre Glaubwürdigkeit aus ihrer Uebereinkunft mit den heiligen Schriften, sondern aus sich selbst hatte, in die alle Ketzer erst einstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über einen Glaubensartikel aus der Schrift zu streiten. (Dieses aus der Kirchengeschichte. Lessings opp. 17. Bd. p. 51 u. 52. Berl. 1793.) Und, wenn Christus von der Schrift sagt, sie zeuge von ihm, hat er damit sagen wollen, sie nur zeuge von ihm? Ich erkläre rund heraus, 1) daß es nicht wahr ist, daß alle Lehrer der christlichen Kirche, ohne Unterschied der verschiedenen Parteien, die Bibel für den einzigen Lehrgrund der christlichen Religion halten. Der Beweis also, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen. 2) Daß die Socinianer ihre Sache so gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einzigen Lehrgrund der christlichen Religion macht.“ (Anti-Göthe).

Fichte schreibt: „Zum erstenmale in der Welt ward durch die Reformation, welche weit entfernt war, den wahren Grund der Ausartung (?) des Christenthums zu entdecken, ganz förmlich ein geschriebenes Buch als höchster Entscheidungsgrund aller Wahrheit und als der einzige Lehrer des Wegs zur Seligkeit aufgestellt. Lediglich durch diese vom Protestantismus angeregte Sorge für das Chri-

stenthum, auf dem Wege der Bibel, hat der Buchstabe den hohen und allgemeinen Werth erhalten, den er seitdem hat; er wurde das fast unentbehrliche Mittel zur Seligkeit, und ohne lesen zu können, konnte man nicht länger füglich ein Christ seyn. Daher die nur herrschenden Begriffe über Volkserziehung, daher die Allgemeinheit des Lesens und Schreibens. Daß späterhin der eigentliche Zweck des Christenthums vergessen und das, was erst Mittel war, selbst Zweck wurde, darf uns nicht wundern.“ (Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters p. 219 sqs.)

Schelling endlich bemerkt: „Die Zurückweisung auf den Buchstaben machte nothwendig, daß die Theologie sich in Philologie und Auslegungskunst verwandelte, wodurch sie eine gänzlich profane Sciens geworden ist, und wo man das Palladium der Rechtgläubigkeit in der sogenannten Sprachkenntniß sucht, ist die Theologie am tiefsten gesunken. Der Gedanke der Hierarchie, dem Volke die Bibel mehr zu entziehen, möchte wohl einen tiefen Grund darin haben, daß das Christenthum, als eine lebendige Religion, nicht als eine Vergangenheit, sondern als eine ewige Gegenwart fort dauere, wie auch die Wunder in der Kirche nicht aufhörten, welche der Protestantismus, auch darin inconsequent, nur als vor Zeiten geschehen zuläßt. Eigentlich waren es diese Bücher, deren bloß die Geschichtsforschung, nicht aber der Glaube, bedarf, die beständig von neuem das empirische Christenthum an die Stelle der Idee gesetzt haben. Der Protestantismus hob so die Stetigkeit in der Entwicklung des Christenthums auf. An die Stelle der lebendigen Autorität trat die andere, todter, in ausgestorbenen Sprachen geschriebener Bücher, und da diese, ihrer Natur nach, nicht bindend seyn konnte, eine viel unwürdigere Slaveerei. (Vorlesungen über das academ. Studium p. 200 sqs.)

Folgende Zusammenstellungen des Autors dürfen wir nur anmerken: „Luther offenbart nicht immer den glei-

chen Muth. Von Jesus heißt es auch; Er fing an zu trauern und zu zagen. — Einzelne Fehler übersehen wir an Luther mit derselben Schonung und Milde, mit welcher der Stifter des Christenthums an Petrus die dreimalige Verleugnung übersah. — Die Kirche verehrt die Heiligen, so verehren wir Luther, Melancthon, Zwingli.“ Eine andere These des Autors ist: „Die katholische Kirche erklärt die Ehe für unrein und unheilig!“ Der Philosoph weiß nicht, daß sie ein Sacrament in der katholischen Kirche ist! — Dann rath der Philosoph den Fürsten, welche von ihren Unterthanen in dem Glaubensbekenntniß differiren, „die Regierung niederzulegen, weil sonst daraus nichts Gutes kommen kann, das Volk über so einen Regenten seufze!!!“ Endlich wird die Vertheidigung von Leibniz, daß er kein heimlicher Katholik gewesen wäre, mit des Autors Unglauben daran, Montlosiers Dénonciation und dem Journal des Debats geführt! Besser hätte er freilich gethan, die folgende Behauptung von Leibniz als unächt darzustellen.

„Quum sit Deus Ordinis et Corpus unius Ecclesiae catholicae et apostolicae uno regimine hierarchiaque universali continendum Juris divini est, consequens est, ut ejusdem sit Juris supremus in eo spiritualis magistratus, terminis justis se continens directoria potestate omniaque necessaria ad explendum munus pro salute Ecclesiae agendi facultate instructus.“ (Tom. I. epp. Lipsiae 1733. fol. 55.) Denn darin liegt ja die Anerkenntniß einer katholischen Hauptlehre.

Leider scheint eine Grille dem Autor diese Arbeit verbittert zu haben. Er klagt und fürchtet, von Sr. Majestät dem Könige vom Preußen ein höfliches Handbillet zu bekommen, wogegen er lieber in Zeiten depreciren will und inständigst um die einzige Gnade bittet, kein Gnadenzeichen, selbst nicht das kleinste, ihm zukommen zu lassen.

Bernburg. Der schon lange durch seine vorzüglichen juristischen Schriften (von denen wir nur an die Schrift über das *interdictum uti possidetis* erinnern wollen) rühmlichst bekannte Herr Regierungsrath Albert alhier hat mit einem neuen Werke „über den Besitz unkörperlicher Sachen oder sogenannter Gerechtigkeiten und die für den Schutz desselben angeordneten possessorischen Rechtsmittel,“ die gelehrte juristische Welt erfreut. Die höchste Klarheit und Sicherheit bei einer tief=alterthümlichen, frommen Jurisprudenz tritt in diesem ersten Bande mit einem Versuch einer ausführlichen exegetisch=praktischen Darstellung des possessorischen *interdictum de itinere actuque privato* auf, und kann daher ihrer Wirkung auf die wahrhaft gelehrten Leser um so weniger verfehlen, als vom Besonderen begonnen das Allgemeinere entwickelt worden ist. Der hochachtungswürdige Verfasser rügt mit schlagender Wahrheit, in seiner Vorrede, insbesondere den öfteren Fehler neuerer Systemenfäbder des römischen Rechts, bei Bearbeitung desselben vom Allgemeinen auszugehen und darin eine Quelle unzähliger Irrthümer aufzugraben. Derjenige, welcher das Unheil kennt, was zumal Deutschland durch den Despotismus des römischen Rechts erlitten hat und noch erleiden muß, wird auch zu beurtheilen wissen, welches eminente Verdienst es war, die röm. Lehre über den Besitz unkörperlicher Sachen in ihr wahres Licht so darzustellen, wie es hier vom gelehrten Verfasser geschehen ist. Wir dürfen es kühn als das wichtigste Buch, was über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben worden ist, unsern Lesern empfehlen und eilen daher, diese erfreuliche Erscheinung im Gebiete der römischen Jurisprudenz hier anzuzeigen. Es ist ein Muster gelehrter und gründlicher Darlegung einer wichtigen Rechtslehre; wir aber rühmen für den Zweck unsers Blattes noch insbesondere daran die aus diesem Buche überall hervorleuchtende tiefe und fast religiöse Ehrfurcht vor der positiven Wahrheit.

Leipziger

unpartheiischer

Literatur- und Kirchen-Correspondent.

No. XIII.

den 23. September 1826.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

#### Erklärung der Redaction.

Beim Schlusse des ersten Quartals dieses Leipziger unpartheiischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten fühlt sich die Redaction gedrungen, sich über die Absicht und Führung dieses Unternehmens umständlicher zu erklären. Es kann bei einem, nach Ort- und Zeitumständen zwar unbedingt rechtmäßigen und wohlgemeinten, aber auffallenden Beginnen nicht an durchdringenden und hellsehenden Gegnern gefehlt haben, die darin unmittelbar eine der tausendfältigen Jesuiten=Machinationen und Bekehrungsanstalten erkannten, womit die protestantische Welt bereits umspinnen sehn soll. — Zwar würden wir den Vorwurf einer glühenden, thätigen, die menschlichen Herzen mit sich fortreisenden Begeisterung für die heilige Kirche Jesu Christi und einer näheren Verbindung mit ihren treuesten und bewährtesten Dienern nicht ableh-

nen, wenn wir ihn verdienten. Doch ist die Wahrheit, daß wir geringe Privatleute sind, die ohne äußere Aufforderung, nur dem Triebe ihres Herzens und Geistes folgend, unter dem Schutze

- 1) der bundesrechtlichen Gleichstellung aller drei christlichen Confessionen in Deutschland,
- 2) der den katholischen Bischöfen zustehenden Censur,
- 3) der liberalen, jede rechtschaffene, gelehrte Thätigkeit duldbenden sächsischen Gesetze, und noch insbesondere
- 4) der in der alten Handels- und Messstadt Leipzig seit undenklichen Zeiten herrschenden vernünftigen Gewissens- und Pressfreiheit

ihre katholische Ueberzeugung mit derselben Freimüthigkeit aussprechen und die katholische Politik, Historie und Gelehrsamkeit mit derselben Wärme vertheidigen wollen, welche ihren Gegnern verstattet ist. —

Für alle literarischen und kirchlichen Verbindungen, welche diese kleine Zeitschrift den Katholiken des nördlichen Europas und unbefangenen Gelehrten aller Parteien interessant machen können, ist nach Kräften gesorgt; doch bitten wir, das Urtheil über den Nutzen, den wir der gelehrten Welt leisten können, bis zum Schlusse des ersten halben Jahrgangs unsers Correspondenten zu suspendiren, da es kein leichtes Werk ist, eine Uebersicht der laufenden katholischen Literatur von Italien, Frankreich, England, Spanien und dem katholischen Deutschlande, womit wir bedeutende Lücken der Literaturkenntniß des nördlichen Deutschlandes auszufüllen beabsichtigen, in gehöriger Vollständigkeit zu Stande zu bringen.

Alle Schwierigkeiten werden mit Gottes Hülfe überwunden werden, bis auf eine, für die wir uns besonderen höheren Beistand, und wenn wir dessen vielleicht mitunter ermangeln möchten, besondere Nachsicht und Geduld unserer Leser erbitten müssen. Es ist dieses die Gefahr, in einer christlichen Polemik die Grenzen der Liebe zu überschreiten. Wir haben es mit Gegnern zu thun, von denen wir fast glauben möchten, daß sie sich mit Absicht gegen die Kirche Gottes verblenden, daß sie vorsätzlich alle die unzähligen Quellen der Wahrheit verstopfen, die von dieser Kirche, der Mutter aller europäischen Gelehrsamkeit, auf sie herabgefloßen sind, nur, um den Dank zu verweigern, der ihr gebührt, und den Strom der Liebe abzuwehren, der sich über sie ergießen müßte, wenn sie nur einmal erkannt hätten, was sie ihr schuldig sind. Wenn man sich die Masse der Kenntnisse denkt, die, um nur fünf der erbittertesten dieser Gegner zu nennen, in Gurlitt, Tzschirner, dem verstorbenen Wog, Krug und Paulus vereinigt waren, so wird es, ohne Voraussetzung einer absichtlichen Selbstverblendung, fast unerklärlich, wie eine solche Menge der Gaben mit solcher Verläugnung, ja, wir möchten sagen, mit solchem verachtungsvollen Haß der ursprünglichen Geberin hat bestehen können; da es unzweifelhaft gewiß ist, daß wir alle positiven wissenschaftlichen Güter, wie die Erhaltung einer geistigen und sittlichen Ordnung unsers Welttheils, nur der römischen Kirche zu verdanken haben.

Gott ist der Richter! wir entscheiden nicht; aber selbst der Schein von absichtlicher Verläugnung

einer so großen Verpflichtung, wenn er auch das kleinste, lieblose Wort des Vertheidigers der römischen Kirche niemals entschuldigt, erschwert doch für ihn diese Vertheidigung auf jedem Schritt.

Wir haben es uns daher zum Gesetz gemacht, ein für allemal die Waffen unserer Gegner bei Seite zu legen, und thun hiermit selbst auf die Waffe der Ironie Verzicht; wenn unter diesem Worte nicht die Aeußerungen jenes harmlosen Wises verstanden werden, zu denen das Anstürmen einzelner sterblicher Menschen gegen die einzige unsterbliche und unwandelbare Institution dieser Erde unvermeidlich tägliche Veranlassung geben muß.

Sollte jedoch in dem ersten Quartal unserer Zeitschrift (ob schon wir es zu vermeiden ängstlich beflissen gewesen sind) irgend ein liebloses Wort persönlicher Verletzung unserer Gegner untergelaufen seyn, so bitten wir, es, um der Menge der Reizungen willen, die vorangegangen und unbeantwortet geblieben waren, zu vergessen, dagegen uns für die Zukunft, in Ansehung dieses Punctes, über den wir überdies schon unserm irdischen Richter im Beichtstuhle verantwortlich sind, mit größter Strenge zu beurtheilen.

Wien, den 1. September. Bei Carl Armbruster ist erschienen: Begrüßet seyst du, Maria, ein Gebetbuch zur Verehrung und Nachfolge der allerseligsten Jungfrau, für katholische Christen überhaupt, insbesondere für das andächtige Frauengeschlecht, von J. P. Silbert. 12. 434 S. Preis 1 Fl. 48 Kr., auf Wellpapier 2 Fl. 12 Kr. Es genügt, an den Dom heiliger Sänger und an die meisterhafte Uebersetzung der Stadt Gottes des heiligen

Augustinus, die sich auch im protestantischen Deutschlande so große Anerkennung verschafft haben, zu erinnern, um bei dem katholischen Leser das Verlangen nach einem Silbertschen Gebetbuche zu erregen. Vielleicht wäre es aber auch dem protestantischen Leser nützlich und interessant, sich aus einem wohlgeschriebenen katholischen Gebetbuche einmal historisch, doch mit eignen Augen und ohne Einmischung eines Seloten der Vernunft, zu überzeugen, was es mit der katholischen Verehrung der Mutter des Erlösers auf sich habe. — Möchten sie sich nur nicht stören lassen durch den Einwurf: es gebe nur einen Mittler, Jesum Christum, und keinen weiter. — Wir fragen: kann der Mensch ohne Mittler zu diesem Mittler gelangen; zumal der Protestant, der die Vermittlung einer untrüglichen Kirche ablehnt, kann er zu seinem Erlöser gelangen; über dessen Persönlichkeit die Gelehrten uneiniger sind, als je, und dessen irdische Erscheinung nun beinahe um zwei Jahrtausende von uns entfernt liegt? Bedarf nicht der Mensch, insbesondere wenn ihm der Glücksbeistand einer unwandelbaren und Alles durchdringenden Lehre bei seinem Eintritte in die Welt versagt ist, wenigstens des Mittlerthums einer Mutter, einer Wärterin, eines Vaters, eines Freundes, eines Lehrers, um zur ersten Erkenntniß seines göttlichen Mittlers zu gelangen? Geht ihm nicht das erste Verständniß der unendlichen Verdienste dieses Mittlers, durch die Vermittlung der in Christo versammelten Gläubigen, auf? Erweitert nicht der Anblick jedes zu dem Gekreuzigten betenden und in seiner Nachfolge wandelnden Christen dieses Verständniß? Vertieft sich nicht das heilige Mitgefühl, worauf es im Christenthume ankommt, bei jeder neuen Bekanntschaft mit einem bisher unbekannten Bekennner, Lehrer, Verkündiger des Leidens und Sterbens Jesu Christi? Ist nicht der menschliche Geist nothwendig auf alle diese Vermittlungen der Herzen und der Zungen hingewiesen, um sich dem Erlöser immer würdiger nähern zu können?

So erhebt sich der Mensch auf einer heiligen Stufen-



leiter zu dem Erlöser, den er im Umgange frommer Lehrer, Blutsverwandten und Freunde ahnen und in der äußeren Versammlung der Gläubigen lieben gelernt — so erhebt er sich nun weiter hinauf zu seiner Betrachtung im Widersprache so vieler heiligen Seelen, dann in dem Heldenthume der Apostel und Väter, dann in dem stummen Gehorsam des heiligen Gemahls der Maria, und endlich zum Herzen der himmlischen Mutter selbst, dem reinsten und mildesten Spiegel Jesu Christi. Welche irdische Mutter würde läugnen, daß sein Bild im Herzen der Maria am tiefsten ausgedrückt gewesen und daß die Liebe zu ihm in der heiligen Mutter auf die höchste irdische Stufe gestiegen seyn muß? Können ihr also die Katholischen tadeln, daß sie auf dieser nothwendigen Stufenleiter der Liebe noch um einige Sprossen höher steigen, als ihr? — Sollte eine wahre Verbindung des wankelmüthigen und schwachen menschlichen Herzens mit seinem Erlöser möglich seyn ohne diese allmähliche Steigerung und Gewöhnung an die himmlische Liebe? — Haltet dem Ungläubigen die Vorstellung des unsichtbaren Gottes in allen seinen erhabenen Eigenschaften vor die Seele, er wird glauben und zittern, wie die Dämonen; aber ohne eine solche Stufenleiter der Liebe und der Erkenntniß wird er sich nicht zu ihm erheben können.

Wie man das Licht nur in beleuchteten Gegenständen kennen lernt, so auch Gott nur in göttlichen Dingen und Menschen.

Leipziger katholischer

Literatur=

und

Kirchen=Correspondent.

Herausgegeben

von

Carl Eduard Goldmann.

—  
Zweites Quartal.

No. XIV. bis XXVI.

vom 30. September bis 30. December 1826.

Leipzig,

in der Expedition des Correspondenten.

Katholischer  
Literatur- und Kirchen-Correspondent.

---

Ankündigung  
dieser Zeitschrift  
von

Carl Eduard Goldmann,  
verantwortlichem Redacteur.

---



Maxima quidem in hominibus sunt dona Dei a suprema  
collata clementia, Sacerdotium et Imperium: et illud  
quidem divinis ministrans hoc autem humanis praesidens  
ac diligentiam exhibens: ex uno eodemque principio utra-  
que procedentia, humanam exornant vitam.

*Nov. VI. quomodo oport. Episcops. In princ. coll. I.*

---

Leipzig, den 14. October 1826.

Der von der Redaction dieser katholischen Zeitschrift herausgegebene Leipziger unparteiische Literatur- und Kirchen-Correspondent konnte bei der heutigen Sprach- und Denkverwirrung unmöglich den herrschenden religiösen und politischen Mißverständnissen und Anfeindungen entgehen. Wir sahen uns daher schon bei dem Schluß des ersten Quartals jener Wochenschrift zu einer näheren Erklärung über unser eben so rechtmäßiges als wohlgemeintes Unternehmen genöthigt. Wir erklärten ohne Rückhalt und Scheu, daß wir unter dem Schluß

- 1) der bundesrechtlichen Gleichstellung aller drei christlichen Confessionen in Deutschland,

- 2) der den katholischen Bischöfen zustehenden Censur,
  - 3) der liberalen, jede rechtschaffene, gelehrte Thätigkeit duldbenden sächsischen Gesetze, und noch insbesondere
  - 4) der in der alten Handels- und Messstadt Leipzig seit undenklichen Zeiten herrschenden vernünftigen Gewissens- und Pressfreiheit
- unsere katholische Ueberzeugung mit derselben Freimüthigkeit aussprechen und die katholische Politik, Historie und Gelehrsamkeit mit derselben Wärme „vertheidigen“ wollten, welche ihren Gegnern verstattet wäre. Indessen wurde von Einem hohen K. S. protest. Kirchenrath entschieden: „daß die Censur des Leipziger unpartheiischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten nicht zu den der Censur des Apostolischen Vicars überlassenen Schriften zu nehmen und daher die Fortsetzung desselben nur mit erfolgter Genehmigung der gewöhnlichen protestantischen Censur-Behörde zu drucken sey.“ — Nach solcher Verordnung sahen wir uns gezwungen, gedachte Wochenschrift aufzugeben.

Jedoch, um nicht den Gegnern der heiligen Kirche das Feld ganz zu räumen, noch mit unsern katholischen Brüdern die angeknüpfte literarische und kirchliche Verbindung wieder abzubrechen, beginnen wir mit diesem Bogen eine neue katholische Zeitschrift, von welcher eben auch wöchentlich allhier in der Expedition des katholischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten ein halber Bogen erscheinen und das halbjährige Abonnement 1½ Thlr. Sächs. betragen wird. Die bisherigen verehrten Abonnenten des Leipziger unpartheiischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten, welche ihr Abonnement auf den katholischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten nicht erstrecken wollen, werden gebeten, sobald ihnen diese Anzeige bekannt geworden und längstens bis zum 1sten December dieses Jahres, ihr weiteres Abonnement bei der Commissions-Buchhandlung jener Zeitschrift zurückzunehmen.

Indem wir in unserer frühern\*) Erklärung

---

\*) S. 97. des Leipz. unparth. Literatur- u. Kirchen-Corresp.

diese Zeitschrift an jene knüpfen, ergreifen wir die Gelegenheit, den Beschuldigungen zu antworten, welche gegen unsere versprochene „Unparteilichkeit“ gerichtet worden sind. Wir wollten damit eben so wenig einem schändlichen und verwerflichen Indifferentismus das Wort führen, als darunter eine unsittliche Ironie, welche uns unsere Gegner darin aufbürdeten, verbergen.

Im Innersten tief überzeugt, daß die römisch-katholische Kirche das einzige Sanctuarium der Rettung und der göttlich geoffenbarten Wahrheit sey, und ihre Widersacher nur in soweit im Besitz einer christlichen wahren Erkenntniß wären, als sie dieselbe von der ursprünglichen Geberin empfangen und rein und treu bewahrt hätten, konnten wir niemals unsern Gegnern zum Wohlgefallen, der heiligen Kirche aber zum Hohn, einer religiösen Gleichgültigkeit schmeicheln und fröhnen, weil sie das Palladium der Aufklärung und modernen Geistesfreiheit geworden sey. Zwar wurde viel Geräusch um eine innere Religion und um das geschriebene Wort Gottes in diesem Jahrzehnd

erhoben, jedoch sahen wir nicht, daß die vielen Lobredner dieser neuen Frömmigkeit etwas Mehreres erreicht hätten, als sich und Andere über das christliche Gesetz und Recht eben so zu täuschen, wie die Schüler des Rationalismus auf ihre Weise vor Jenen gethan hatten. Es zeugte schon dagegen, daß in allen politischen Revolutionen die heftigsten Faktionen zur Verwirklichung ihrer weltzerstörenden Plane zugleich mit den sogenannten Forderungen der Vernunft auch die innere Religion den Zeitgenossen anpredigten. Und natürlich; weil diese nur klagen, seufzen, dulden und lieben kann, nur einen kleinen Artikel in der Constitution der Leidenschaften erfordert, also keineswegs geeignet ist, verwegenen Absichten und noch verwegenere Thaten kraftvoll entgegen zu treten. Eben so belehrte uns die heilige Schrift, daß nicht in dem Wort, sondern allein in der Fleischwerdung des Wortes der Charakter des Christenthums liege und überhaupt nicht geläugnet werden könne, daß das Christenthum grade dem Reich und der Herrschaft der Schriftgelehrten, welche die Schrift über Alles setzten, ein Ende machen sollte.

Es ist also ein himmerliches Streben des Jahrhunderts nach Denk- und Pressfreiheit, ein Streben, die geistige Sklaverei und das Reich des Irrthums zu verewigen. Denn Fülle der Freiheit ist nur da, wo Fülle des Gehorsams, und Fülle des Gehorsams nur da, wo die Fülle der Liebe, und Fülle der Liebe nur da, wo die Liebe Gottes Alles ist und Alles erfüllt. Unsere absolute Vernunft erbittert sich gegen die Schranken; unterwerfen wir uns ihnen um Gottes willen, so haben wir sie überwunden. Die christliche Geschichte mit ihren Rechtsforderungen an uns verwerfen, weil unsere Vernunft durch sie beschränkt wird, ist keine Freiheit, sondern ein Wahnsinn. Das ist daher das Opfer unserer Vernunft, die christliche Religion nicht als Schöpfung unsers Verstandes, noch als lieblichen Geschmaack unseres Gefühls, sondern als eine geschichtliche Offenbarung Gottes, d. h. so anzunehmen, wie sie uns, von Gott durch einer Jungfrau göttlichen Sohn gegeben, durch die heilige Kirche im Lauf der Jahrhunderte erhalten worden ist. Als es nun aber in diesem Aeon aller Vernünftigkeit jedem Kopf überlassen blieb,

sich selbst seinen Glauben zu offenbaren und sein Ich als ein Dalai Lama zu vergöttern, als dem Christenthum im Protestantismus das eigentliche Christliche, die Bezüglichkeit von vorher und nachher, der wahrhaft historische und gegensätzliche Charakter (er that, damit erfüllet würde, was geschrieben steht) genommen war, wurde auch das Christenthum zu einer gemeinen irdischen Partheiangelegenheit herabgewürdigt. Dieß war die notwendige Wirkung der religiösen Gleichgültigkeit. „Könnte man da nur Worte finden, wie Friedrich von Schlegel sich ausdrückt, um jene innere Beklemmung und Scham, das ängstliche Vorgefühl und innere Widerstreben zu schildern, das Jeden ergreifen muß, der auf den innern Grund der Dinge sieht, wenn er ganz unbefangen und als ob es so seyn müßte, von einer religiösen christlichen katholischen Parthei reden hört. Wir sollen zwar Parthei nehmen für das Gute und Göttliche, d. h. wir sollen dasselbe klar und offen bekennen und standhaft seyn, was wir sind und seyn sollen; niemals aber sollen wir Parthei seyn oder Gott und seine Sache zur Parthei

machen; denn das wäre eine große und frevelhafte Entheiligung, wenn auf solche Weise auch das letzte Mittel der göttlichen Gnade und Rettung in irdisches Gift verwandelt würde.“ In diesen Ansichten und bei diesen Ueberzeugungen können wir uns ohne Verrath nie entschließen, dem frivolen Zeitgeist zur Lust, die katholische Kirche mit ihren heiligen Dogmen als zweifelhafte Partheisache aufzustellen. Aber eben so wenig wollten wir uns selbst zu einer Parthei in unsrer Zeitschrift bilden; denn wir glauben nur um desto katholischer zu seyn, je unpartheiischer wir wären. Doch in Worten bestehen keine Pflichten. Wir überlassen daher gern unsern Gegnern die ihnen so gehässige „Unpartheilichkeit,“ wenn Worte sie zu sättigen vermögen.

Der katholische Literatur- und Kirchen-Correspondent findet allein in der katholischen christlichen Geschichte seinen Lebensquell, daher dürfte ihn wohl Niemand ohne absichtliche Verblendung für eine protestant. Wochenschrift halten. Denn nochmals erklären wir, daß wir darin unsere katholische Ueberzeugung freimüthig aus-

sprechen und die katholische Politik, Historie und Gelehrsamkeit vertheidigen wollen. Wir prüfen, weil wir glauben, und also werden wir streben den wahren Glauben gegen die Angriffe der falschen Vernunft und die wahre Vernunft gegen die Anmuthungen des todten Glaubens zu befestigen. Die Kirche ist so untrüglich als unüberwindlich, aber in allen Beziehungen auf das Irdische den mannichfaltigsten Drangsalen unterworfen. Noch steht sie unerschütterlich auf der alten Stelle; sie hat das Wüthen aller Tyrannen überlebt, die keiserlichen Angriffe der eiteln Vernunft allenthalben siegreich überwunden; die Sünden und Treulosigkeiten ihrer eigenen Kinder bestraft und verschmerzt und zuletzt dem Anstürmen zornentbrannter Revolutionen ruhig widerstanden. Ein großer Theil ihrer Kinder hat ihre sacramentalische und traditionelle Verbindung verlassen, ein anderer sich auf die schlüpfrigen phaetonischen Bahnen der Weltverbesserer gewagt. Rom war mehr als einmal erobert, der heilige Vater mehr als einmal gefangen und in der Gewalt seiner Feinde, und doch ist Rom noch heute die große Cathedrale ka-

tholischer Christenheit, der heilige Vater die Einheit von Christi Kirche. Wofür nun Siegeshymnen und Danklieder der Gegner? Denn daß sie außer aller traditionellen Verbindung sich zu setzen, absolut privatim zu leben versuchten und sich fünf heilige Sacramente nahmen, sollte sie zu Lobgesängen bewegen können? Und doch ist andererseits die römisch-katholische Kirche nicht überwunden; ja kaum läßt sich träumen, daß eine Generation, welche, wie ein großer Schriftsteller dieser Tage urtheilte, „mehr an Ohnmacht als an übermäßiger Kraft viel leidet,“ das Gebäude durch Geschrei erschüttern könne, an dem das Toben heidnischer Kaiser mit altrömischer Herrlichkeit und Gewalt spurlos zerbrach und wo die Pfeile einer thörichten Vernunft, mit allem Fanatismus ihrer Diener, wie in der Luft zersplitterten. So fest nun auch die Kirche gegründet ist (denn ihren göttlichen Grund schaufelt kein irdischer Wille um), steht sie doch im Kampf, zur Prüfung ihres Glaubens an die ihr anvertraute göttliche Offenbarung, zur Belebung ihrer Hoffnung, zur allseitigen Aus spendung ihrer Liebe. Eine katholische Zeitschrift wird daher

auch diese christlichen Tugenden unverrückt im Auge zu behalten haben und nicht nur ihren Inhalt, sondern ihren ganzen Halt hieraus nehmen.

Da die heilige Kirche aber noch insbesondere eine sichtbare Gnadenanstalt ist und sich in diesem Charakter vorzüglich von den Herzenskirchen dieser Zeit unterscheidet, so wird ein katholischer Kirchen-Correspondent auch ihr irdisch-politisches Leben wesentlich zu berücksichtigen haben. Somit kam ihm niemals die katholische Politik der Staaten fremd, noch weniger gleichgültig seyn. Die tiefe, fromme Achtung vor der historischen Erbschaft der Gegenwart bildet eine katholische Gesinnung. In welchem wissenschaftlichen Fache sie von einem Gelehrten besonders hervorgehoben, in welcher Tages-Begebenheit sie mit neuer Erfahrung neu gelehrt wird, das wird einem katholischen Correspondenten Pflicht seyn, ernst zu bemerken. Der Geist der heiligen Kirche erhebt sich gegen jedes isolirte Privat-Interesse, als einen Charakter des Heidenthums, und so verbindet er ihre Glieder in dem Gehorsam der Vernunft und des Willens unter den göttlichen Offenbarungen, in der Unterthanschaft



Der Staatsglieder untereinander und aller unter der Majestät des Fürsten. Er lehrt: „gehorsche aber in Freiheit! sey frei aber im Gehorsam, Denn wie möchtest du frei seyn ohne festen Boden, Schranke, Gegenstand, Zweck deiner Freiheit, ohne bleibende Gesinnung, Autorität, Glauben und Gehorsam, ohne persönliche Liebe, die alles umfaßt; wie vermöchtest du zu denken oder zu wissen ohne die Grundlage eines dauerhaften Herzens, befestigter Tugend und heiliger Gewohnheit!“ Freiheit des Glaubens und Gleichheit der Autorität, dieser Lehrsatz hat in der politischen Ordnung alle Verbrechen, in der religiösen alle Irrthümer erzeugt. „Und obwohl jede Secte“ schreibt ein frommer Mann, „indem sie ihre Kräfte schwinden fühlte, dahin trachtete, sich über ihre Mitglieder eine gebietende Autorität des Glaubens und der Handlungen anzumäßen, so zeigte sich ihr sogleich, daß sie eine Autorität von solcher Art nicht zurückrufen könne, ohne sich selbst zu verdammen.“ So kann die Philosophie des wahrhaft erleuchteten Kopfes dem Menschen kein Recht auf das einräumen, was seine Vernunft verwirft und seine Glück-

seligkeit zerstört. Der innere Unfrieden, dieß Kränkeln der Seele, womit diese Zeit nach Verbesserung und darin doch nur nach einem andern als dem gegenwärtigen, wenn auch schlechteren Zustande strebt, mußte jeden Christen in „diesem Jahrhundert der Sophisten und Rechenmeister“ mit Bangigkeit und Furcht erfüllen, hätte sich nicht der Wille von Europas erhabenen Monarchen so öffentlich als bestimmt für die fromme Bewahrung unserer religiösen und geschichtlichen Tradition ausgesprochen. Seitdem plündern die Lobredner von Blutvergießen und Aufruhr ihre reiche Vorrathskammer von falscher Lebenskunst und Philosophie, wiewohl mit heillosen Verschwendung doch, umsonst. Die katholische Politik steht ruhig wie die Kirche und unerschütterlich.

Auf plumpe und blos leidenschaftlich geführte Angriffe der Gegner wird uns kein Gebildeter eine Antwort zumüthen. Denn wer nur mit Scandalen, sie mögen wahr oder erlogen seyn, getröstet werden kann, muß so tief gefallen seyn, daß er sich weder zu der bei einer redlichen Prüfung nothwendigen Ruhe des Gemüths noch zu jener Schick-

lichkeit erheben kann, welche mit stiller Verachtung Laster zu strafen weiß. Da wir endlich mit Geneslon überzeugt sind, daß jede Hoffnung zu einer Vereinigung auf dem bloß dogmatischen Wege so lange fruchtlos sey, als die Herzen sich nicht einander genähert haben, und sich die Herzen nur auf dem Wege der Demuth und Liebe finden, so ist auch nur unsere Polemik gegen die falsche Philosophie und gegen die Feinde der positiven göttlichen Offenbarung, so wie gegen die unhistorische Politik und den Liberalismus, der auf Unkosten des Nächsten liberal ist, gerichtet. Allen unsern getrennten Brüdern, welche die Wahrheit mehr als den Streit lieben, reichen wir fröhlich und freundschaftlich die Hand; auf daß, wie der heilige Apostel fürst schreibt, Gott in allen Dingen verherrlicht werde durch Jesum Christum.

Die Redaction. Goldmann.

L e i p z i g e r

unpartheiischer

Literatur: und Kirchen: Correspondent.

No. XIV.

den 30. September 1826.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Ndhr, Bretschneider und Otto von Deppen  
gegen die Jesuiten.

War es nicht genug, daß wir älteren Zeitgenossen alle Irrthümer der französischen Revolution, alle Täuschungen der Constitutionswuth, allen Unsinn des Liberalismus und der falschen Philanthropie und den ganzen unglücklichen Lebenslauf, Geburt, baldige Reife und frühen Tod vieler politischen Phantome, haben nach dem Friedensjahre 1815 zum zweitenmale durchlaufen müssen? Und sollen wir nun auch die antediluvianische Zeit, die Jahre 1760 bis 1789, die Zeit der Jesuiterrieherei und des tausendfältigen Unverständes, der sich damals, wie allezeit, mit den erhabensten Gegenständen am liebsten zu schaffen machte, und daher in unermesslicher Fülle über die Gesellschaft Jesu ergoß, zum zweitenmale erleben? — Alle Beschwerden des Alters lassen sich ertragen, aber das ist die rechte Beschwerde, zum zweitenmale die längst widerlegten Irrthümer und Lügen mit einer neuen Generation durchmachen zu müssen, welche die Dinge, die wir erlebten, und den Streit, den wir zu Ende gefochten, nur von Hörensagen kennt und uns zumuthen will, die Schule ihrer kleinen Erfahrungen für die wirkliche Welt anzusehen. —

Die Gesellschaft Jesu! Wißt ihr, was dieser Name bedeutet? — Ein junger Citoyen hatte sich in den Jahren 1798 oder 1799 an ein Leben Königs Ludwigs des Bierzehnten gewagt und war nach seiner geschwinden und selbstzufriedenen Art mit dem großen Monarchen bald fertig geworden. Wie hätte auch der König neben allen fünf Directoren im Luxembourg und allen Theaterhelden des Tages bestehen können? Der geistreiche Geoffroy hatte diese Schrift in einem Journale anzuzeigen; er begnügte sich, statt aller Recension den Verfasser mit den Worten anzureden: *Jeune homme! avez-vous jamais vu un portrait de Louis XIV?*

Ob schon wir in unserm Leben kaum einen Jesuiten gesehen, und eben so wenig, als Geoffroy von Ludwig dem Bierzehnten, von ihnen zu hoffen oder zu fürchten haben, so könnten wir doch mit ähnlicher und wohl noch mit größerer Berechtigung im Namen der Wahrheit die Herren Röhr, Bretschneider und Otto von Deppen fragen: Wißt Ihr, wovon Ihr redet?

Halle. Es ist allhier das Erkenntniß wider die Mitglieder des sogenannten Jünglingsbundes auf den Grund der zu Epidaur stattgefundenen Untersuchungen und der hierüber verhandelten Akten, gesprochen vom Oberlandesgericht zu Breslau, im Buchhandel erschienen. Wir wünschten diese kleine Schrift in die Hände der studirenden Jugend recht viel verbreitet zu sehen; denn sie enthält sehr ernste Warnungen, wohin eine oberflächliche Kenntniß der Wissenschaften und ein Leichtsinns des Lebens, dessen einziger Halt die zügelloseste Willkür ist, führen. Aus der Verhandlung selbst heben wir nur die Stelle heraus:

„Auch die Theilnahme, welche sich damaliger Zeit für den Aufstand der Griechen in Deutschland äußerte, brachte in dem Bunde eine eigene Aufregung hervor. Denn ein dienstloser preussischer Officier, Schmidt, kam als Emissair des Philhellenen Dalberg um Mi-

chaelis 1824 nach Jena und wendete sich an die dortigen Bundesgenossen, mit dem Vorschlag: „

„sich in Frankfurt oder Aschaffenburg, oder wo sonst ein Sammelplatz erlaubt werden würde, zu einem philhellenischen Corps zu sammeln, dieses so viel als möglich zu verstärken und dann, durch den Süden von Deutschland ziehend und sich unterwegs erweiternd und vermehrend, endlich an einem passenden Orte stehen zu bleiben und sich, statt nach Griechenland einzuschiffen, nach dem Vaterlande zurückzuwenden und hier den Kampf gegen die bestehenden Staatsgewalten zu beginnen.“

„Dieser Plan wurde von den Bundesgenossen berathen, von Jena aus nach Halle bekannt gemacht und an beiden Orten mit Freuden aufgenommen.“

Daß der „als Demagog berühmte“ Advocat Hoffmann zu Darmstadt (ein Namensverwandter von dem Vorsteher des dortigen Griechenvereins) um diesen Plan gewußt, vielleicht nach Kräften vorbereitet hat, läßt sich aus den Aussagen der Inculpaten, vorzüglich des Schwarz, nicht bezweifeln. — So erscheint die Behauptung des Hamburger Correspondenten in einem Artikel aus Brandenburg, daß einzelne Mitglieder der Griechenvereine ganz andere Wünsche und Pläne, als der Griechen Selbstständigkeit und Unterstützung, beabsichtigten, sehr wahrscheinlich, und keineswegs durch die Bravade und Geldprahlerei des Commerzienraths Hoffmann für den Unpartheiischen widerlegt.

Straßburg. „Es ist ein besonders verwerflicher Charakterzug unseres Zeitalters, das Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet war, als jetzt; die zur andern Natur gewordene Lüge, als furchtbar geistige Handhabe an dem zweischneidigen Mordschwert aller Partheigewalt, diese gänzliche Abstumpfung des inneren Wahrheitssinnes. Eben darum ist unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen.“ Dieser scharfe Seitenspruch Friedrich von Schlegels ist zum großen Weh dieser Zeit genügend.

gerechtfertigt worden. Was Cicero von den griechischen Zeugen behauptete: der unverschämteste Lügner ist bei ihnen der beste Zeuge geworden, das gilt fast ohne Ausnahme bei allen, sowohl politischen, als religiösen Urtheilen der Masse. Das europäische Interesse für Griechenland, der protestantische Kampf gegen eine katholische Ueberzeugung ist nur auf solchen Zeugnissen basiert. Verläumdung aller Art, jede Verfälschung von Thatfachen, die unsittlichste Verachtung alles hohen und adlichen Sinnes hat man sich erlaubt, ja erlaubt man sich täglich, nur um sich die Schaamröthe zu ersparen, wenn man die Lüge zur Wahrheit des großen Haufens stempelte.

In solcher Zeit war es denn nicht zu verwundern, daß die Rückkehr des herzoglichen Paares von Anhalt-Köthen in den Schooß der christlichen Mutterkirche eine große Bewegung machen mußte. Man floh zu seinem Genie der Unwahrheit und ersann jede Verkleinerung dieses Ereignisses. Während dessen ist man ihm von katholischer Seite mit ernstest Betrachtungen gefolgt. Aus dem Tullheft des Katholiken theilen wir einige davon unsern Lesern hier mit.

„In Anhalt-Köthen,“ heißt es, „ordnet sich, nachdem die Zeit der Anfechtungen, die nicht ausbleiben konnte, vorübergegangen, allmählig Alles in Ruhe und im heiteren Gefühle jener Sicherheit, die allein eine wohlbegründete, mit Festigkeit und Selbstentsagung durchgeführte Ueberzeugung gewähren kann, und die in anderer Weise so wenig auf dem Throne, als in den untersten Classen der Gesellschaft, sich erwirbt. Neuerdings ist auch, seit Jahrhunderten zum erstenmale, das Frohnleichnamsfest mit einer feierlichen Procession, der der gesammte herzogliche Hof bewohnte, im Angesichte einer zahlreich zusammengeströmten Menge von Zuschauern der andern Glaubensbekenntnisse, denen man zur Ehre nachrühmen muß, daß sie sich sehr anständig dabei benommen, gefeiert worden. Gedanken von mancherlei Art erwecken diese Vorgänge, wenn man mit ernstem Nachdenken sie erwägt. Was sich zunächst

aufdrängt, ist die Ueberzeugung von dem providenziellen Charakter des ganzen Ereignisses. Sieht man um sich in den Tumult der jetzigen Welt, in ihr Eifern und Schreien, in ihren Haß und ihre Liebe, in ihre Verkehrtheit und Selbstbethörung in so vielen der wichtigsten Dinge, dann kann man nicht verkennen, daß die Hölle unter ihr weiter als gewöhnlich klastend aufgegangen, und daß ihre züngelnde Flammen den Brennstoff der Leidenschaften, wenn er dort auszubrennen begonnen, immer wieder an anderer Stelle zu entzünden wissen; während der Qualm, der aus der Spalte steigt, den Hochmuth so berauscht, daß er, wie von einem Dämon getrieben, bewußtlos Unwahrheit redet, die Wahrheit aber anfeindet, als sey sie vom Geiste der Lüge eingegeben. Dagegen ist über diesen dampfenden und lodernden phlegmatischen Feldern auch der Himmel nicht verschlossen geblieben; jene blaue Aetherhülle der Unermeßlichkeit, die alles Irdische umschließt, öffnet sich bisweilen stellenweise wie eine brechende Wolkendecke, und durch die Oeffnung ergießt sich ein höheres Licht auf irgend eine vorzüglich begünstigte Stätte, über irgend eine einfache, stille, ergebene Natur, die nun durch ihre Verklärung Zeugniß giebt vom Daseyn einer höheren Welt, oder auf irgend ein vorragendes Haupt, das in der Weihe unerwartet als eine Macht und als ein Halt für Viele erscheint; auch wohl auf eine Gemeinschaft von Menschen, in denen der Strahl wie durch ein Wunder die Idee wiederbelebt, daß in ihnen eine Saat von Streitem wie plöblich aus der Erde steigt. Etwas der Art ist auch im vorliegenden Falle eingetreten. Gerade an dieser Stätte mußte jenes Ereigniß sich begeben, zwischen dem altlutherischen Sachsen und der reformirten Mark, denen seit Jahrhunderten der Glaube ihrer Väter fremder als die Lehre Mahomed's geworden. Eben weil sie gegen die Wahrheiten, die in Schrift und Wort von ferne auf sie angegangen, gewaltsam Auge und Ohr verschlossen, und statt selber an der Quelle zuzusehen, was denn eigentlich an der vielfältig gekästerten und verschrieenen Lehre sey, lieber an den Herrbildern der Gelehrten

sich ergötzt und im Anblicke des vorgestellten Gräuels hochmüthig der eigenen Vortrefflichkeit sich überhoben; darum mußte dort aus ihrer Mitte heraus eine neue Pilsalkirche geschaffen werden, mit all dem Eifer, dem Leben und der Begeisterung, die eine neue Gemeinde über sich selbst zu erheben pflegt; damit ihnen die Wahrheit fühlbar in die Hände gegeben werde; denen, die sich ihr nicht hartnäckig verschließen wollen, zur Erleuchtung und zum Heil, den Andern, nach Begräunung jedes Vorwandes der Entschuldigung und des Mißverständnisses, zur Beschämung und zum Verderben. Darum ist die Bewegung nicht gering gewesen, die jene Conversion in der geistigen Welt erregt; die Schriftgelehrten murren in halbverständlichen Tönen in allerlei fliegenden Blättern; die Kanzeln ertönen von Controversen und Ermunterungen zur Beständigkeit in der reinen Lehre; selbst von einem Throne herab hat eine sehr achtbare Stimme mißbilligend sich vernehmen lassen: gefaßt und ruhig ist nur die Kirche, vor der, weil sie die Dinge von oben herab anschaut, Fürst und Tagelöhner gleichbedeutende Größen sind. Wenn jene Anfechtungen die Gegenstände derselben vielfältig betrüben mochten, so konnte ihr Eintreten sie nicht befremden, weil sie wissen mußten, daß sie mit ihrem neuen Glauben auch das Kreuz genommen, das, wenn es in jenen Heereszügen schlagend sich erwiesen, noch öfters leidend sich bewährt. Wenn fremde Ansicht schneidend gegen die ihrige angebrungen, dann hat die Ruhe ihres Herzens, die sie um einige vorübergehende Opfer sich erkaufte, sie schon mehr als genug für diese äußere Unruhe entschädigt, und es muß ihnen tröstlich seyn, daß sie fortan ihren Glauben und ihre Ueberzeugung nicht aus mancherlei Kirchenbüchern zusammensuchen dürfen, sondern daß sie ihn aus jenem mächtigen Lebensströme schöpfen, der durch achtzehn Jahrhunderte hindurchgegangen, und wenn irgend ein Unwetter der Geschichte ihn mit Schlamm und Moder verunreinigt hat, keiner menschlichen Hilfe zu seiner Reinigung bedarf, sondern sich durch sich selber wieder klärt und läutert. Wollen

sie aber für diese äußeren Verunglimpfungen eine äußere Ehre; wohl! Frankreich hat seit der Conversion einen Gesandten am dortigen Hofe accreditirt, der Großherzog von Baden aber, der dem Herzog bei seiner Rückreise den Orden der Treue verliehen, hat ihm, als er seine Declaration vernommen, den zweiten des Sähringer Löwen nachgesendet. Das ist die Eitelkeit der Welt, wo Lob und Tadel, Abneigung und Zuneigung, Ehre und Unehre, Beifall und Widerspruch, weil auf den Unbestand des menschlichen Herzens aufgesetzt, sich immer wechselweise aufheben und vernichten, und am Ende nichts, als das ewig Gute und Wahre, weil es allein von Gott ist, übrig bleibt. Aber ein Resultat, das sich denn doch aus der ganzen Begebenheit abziehen läßt, ist, daß jener fanatische Geist, der seit der Reformation Deutschland so lange und so tief entzweit, wenn er auch in einzelnen gehäßigen Gemüthern noch immer nachspukt, doch den größten Theil seines Giftes ausgeblutet, ohne daß man die größere Ruhe und Milde der Ansicht fortdauernd allein der Gleichgültigkeit für die ganze Sache zuschreiben könnte. Das Haupt eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser verkündet öffentlich die Abschöderung seines bisherigen Glaubens; um ihn her sammelt sich mitten im protestantischen Deutschland eine neue katholische Gemeinde, in deren Mitte er die Episcopatsrechte über seine andersgläubigen Unterthanen übt, und alles ordnet sich, nachdem die erste zuckende Bewegung vorübergegangen, in Ruhe, ohne daß irgend eine politische Rückwirkung erfolgte. Zwar erhebt sich vielfältiger Widerspruch, aber er beschränkt sich ganz im theologischen Gebiete; selbst jener Brief setzt nur Ueberzeugung gegen Ueberzeugung, er drückt Mitleiden und Kränkung aus, aber es fällt ihm nicht ein, der Sache irgend eine politische Folge zu geben. So sind also jene unwürdigen Fesseln, die im Namen der Freiheit, bloß um irdischer Interessen willen, die Ueberzeugung und das Gewissen banden, durch jenes große Beispiel völlig gesprengt; die Wege zur Nachahmung, wo gleicher Ernst und gleiche Ueberzeugung zur Nachfolge drängen, sind an-

gebahnt, und die furchtbare Auflösung aller öffentlichen Verhältnisse in Deutschland hat neben den schweren Nachtheilen, die sie drücken, doch wenigstens den einen Nutzen, daß nicht ferner mehr Verwirrung, Formlosigkeit und Anarchie, wie durch einen versteinernen Teig geschüßt, durch lange Zeitläufte unbeweglich und unwandelbar bestehen, sondern wie sie auf den großen Wässern schwimmend aneinander vorüberstreifen, sich wechselsweise aufreiben und besseren Bildungen zum Anschließen Raum gestatten. Auch das war wohlgethan, daß der Herzog seine Episcopalrechte gegen die gemachten Einsprüche behauptet hat; er kann abermals in einem glänzenden Beispiele zeigen, wie ruhig und gesichert in allen ihren wirklichen Rechten protestantische Unterthanen unter einer katholischen Regierung leben können, was im entgegengesetzten Verhältniß, wie Geschichte und Erfahrung lehren, keineswegs immer der Fall gewesen. Der Katholicismus selbst, auf's Historische begründet, achtet alles, was historisch sich befestigt hat, und die Kirche, wenn sie auch gegen jede Neuerung tapfer streitet, um die daraus unaussbleiblich hervorgehende Entzweiung abzuhalten, lebt doch, wenn einmal der Riß geschehen, in Frieden mit den Confessionen, die sich von der ihrigen getrennt, weil sie weiß, daß, was sich begeben, nicht ohne höhere Zulassung erfolgt, und wenn sie auch das Fundament des neuen Glaubens und somit ihn selbst nicht anerkennt, so läßt sie doch Alles, was politisch und kirchlich sich darauf gegründet hat, unangetastet, und erwartet allein von der lauterer Ueberzeugung beim Einzelnen die Rückkehr, bei der Masse aber von einer allgemeinen Bewegung der Geister, entgegengesetzt derjenigen, die einst die Entfernung hervorgebracht, und die Gott sendet, wenn es ihm wohlgefällt und wenn er in seiner Weisheit die längere Fortdauer des Gegensatzes als unnütz für seine Zwecke auf Erden erkennt."

Katholischer

## Literatur: und Kirchen: Correspondent.

Leipzig, den 21. October 1826.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Leipzig. Es wurde im hiesigen Tageblatt eine allhier erschienene Uebersetzung der im Lande der Pressfreiheit verbotenen Schrift: „Les soirées de St. Acheul 1826.“ unter dem Titel: „der alte Jesuit und sein Schüler“, ausgeben. Die Vorrede gesteht, daß darin nichts Neues enthalten wäre, was nicht schon Peter Wolf gegen die Gesellschaft Jesu vorgebracht habe, und insofern habe diese Schrift keinen Werth. — Der Sache selbst antworten wir mit den Worten eines redlichen, gottbegeisterten Mannes: „Man muß von Gott und allem natürlichen Takte gänzlich verlassen und völlig staarblind seyn, wenn man in diesem plump ersonnenen Fabrikate nicht auf den ersten Blick das Werk eines fanatischen Sekteneifers erkennt, der, was er Arges und Böses nur immer zu ersinnen vermag, mit Lust dem verhassten Gegner nachredet, und indem er jede schon ausgegoffene Bosheit als zu schwach mit einer noch größeren überbietet und wie ein zorniges Weib jedes Scheltwort durch ein stärkeres verdrängt und jeden freischendenden Ton mit einem höheren überschreit, zu legt außer sich vor Grimm dem Widerpart den ganzen Plunder an den Kopf wirft, und ihn, nachdem er die ganze Welt verhöhnt haben soll, sich selber wie wahn-

wigig verhöhen läßt. Es ist kaum möglich, daß diejenigen, die dergleichen aus allen Winkeln hervorscharren, dieß nicht erkennen sollten, und hätten sie ja stumpfsinnig anfangs den Charakter der Lüge, der diesem Schmutzklappen leserlich auf die Stirne geschrieben ist, übersehen, so ist ihnen ihre Täuschung protestantischer Seits unter Andern auch von Friedrich dem Großen, der die Jesuiten beschützte, und katholischer Seits so oft hinlänglich dargethan worden, so daß kein verständiger Mann sich ferner mit gutem Gewissen dadurch kann hintergehen lassen. Aber das hilft alles nichts bei Leuten einer gewissen Gattung; ihr Glaube an die Lüge ist eben so hartnäckig, wie ihr Unglaube an die Wahrheit, und wo sie eine neue Version jener Teufelsmährchen erblicken, ist es ihnen ein willkommener Fund, und sie ziehen in feierlicher Procession zur Stätte hin, wo die schöne Gottesgabe sich hat betreffen lassen, und rufen mit dreister Unbefangenheit die Wahrheit der Sache aus, als sey es zum erstenmale, daß dergleichen vorgefallen, und als sey nicht zu zweifeln an dem, was durch sich selbst so gewiß erscheine. — Die Menschen können über ganz entgegengesetzte Grundsätze mit gleicher Aufrichtigkeit von beiden Seiten streiten, und im Streit der Meinungen kann es bei der Schwäche der menschlichen Natur oft zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite die Wahrheit sey; aber Eins kann nicht trügen, noch das Urtheil irreleiten. Seht Ihr die eine der Parteien unbedenklich zur Lüge als einer Waffe des Streits greifen, und so oft eine dieser Waffen durch die Macht der Wahrheit zu Schanden worden, schamlos wieder eine neue schmieden, oder eine früher geschmiedete ganz gleicher Art wieder aus dem Winkel ziehen; bemerkt Ihr, daß den Streitenden kein Mittel zu schlecht, keine Verleumdung zu bedenklich, keine Verdrehung zu böshaft ist, wenn sie auch nur einen vorübergehenden Vortheil gewähren will, obgleich hernach eine um so größere Niederlage folgt; gewahrt Ihr, daß sie, hundertmal über gewisse Thatsachen bedeutet, doch hartnäckig und geflissentlich immer auf der alten vorge-

fasten Meinung beharrt, und wenn dieß oder jenes Oran eines solchen Irrthums zum Schweigen gebracht ist, immer wieder andere sendet, so daß der Hydra des Trugs polyphenartig aus jedem abgehauenen Halse zehn andere Köpfe sprossen; überzeugt Ihr euch also, daß sie im Streite nicht die Wahrheit sucht, sondern sie vielmehr dadurch von sich abzuwehren sucht: dann könnt Ihr sicher seyn, daß der ewige Widersacher auf dieser Seite streitet, und Alle, die so schlechter, nichtswürdiger Mittel sich bedienen, und die Lüge gebrauchen, als ob sie ein erlaubtes Mittel des Streites sey, bewußt oder unbewußt in seinem Dienste stehen und seinem Anhang angehören.“

Wenn von zwei Parteien die eine voraussetzt, daß Alles, was zum Frieden des Menschen dient, bereits von oben gegeben ist, die andere hingegen, daß es erst hier unten gesucht, erstrebt und erfunden werden soll, so kann kein Einverständnis zwischen ihnen denkbar seyn. Die erstere wird die bestehenden Schranken schonen und ehren, welche die andere als das Haupthinderniß des Einen, was noth ist, um jeden Preis umzustürzen suchen wird. Jene wird die menschliche Freiheit nicht anders statuiren, als in dem durch die Schranken gegebenen Maaße; diese wird in derselben Freiheit und in der absoluten Ausübung dieser Freiheit das ganze Heil der Welt erkennen. So stehen sich die Gesellschaft Jesu und der Nationalismus dieser Tage gegenüber. Auf der einen Seite ist der christliche Gehorsam, auf der andern eine unchristliche Zügellosigkeit die Gesetzgeberin.

Die christliche Geschichte, keine heidnisch erfundene Profan-Geschichte, spricht hier das Urtheil. Es ist daher Trug und Wahn, wenn man einer Partei mit Vorurtheil und Lügen glaubt dienen zu können, denn wer da saget, schreibt der heilige neutestamentliche Seher, er sey im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß.

Halle. Die allgemeine Literatur-Zeitung enthält im Septemberheft eine Anzeige des wider die Mit-

glieder des Bundes der Jüngern abgefaßten Erkenntnisses. Nach einer klaren und lebendig hervortretenden Relation der Geschichte dieser Verschwörung und des Strafurtheils beschließt der achtbare Recensent seinen Bericht in No. 232. mit folgenden Worten:

„Welche bedeutende Stelle der Jünglingsbund in den revolutionären Umrtrieben eingenommen, welchen staatsgefährlichen Zwecken er gewidmet gewesen, welche eben so gefährliche Wirkungen er gehabt haben würde, wenn die äußern Verhältnisse und die ganze Lage jener Umrtriebe in Europa nicht inzwischen eine ganz andere Wendung erhalten hätten: dieß und so vieles andere geht aus dem Erkenntnisse selbst vollständig hervor. Oeffentlichen Nachrichten gemäß haben die verblendeten Genossen dieses Bundes in den Ländern, wo man dem letztern die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet hat, dieß alles auch weit richtiger begriffen und eingesehen, als die meisten unberufenen und unüberlegten Vertheidiger solcher Umrtriebe. Rec. rechnet dahin besonders diejenigen, welche hierin weiter nichts als unbedeutende Spielereien, Kleinigkeiten und Kindereien finden. Wer einen eidlich bekräftigten Bund zum Umsturz der bestehenden Staatsverfassung und zum Meuchelmord, wer die eidlich übernommene Verbindlichkeit, Meineide zu begehen, für Kleinigkeiten hält, der giebt das beste Thermometer seiner eigenen gesegmähigen Gesinnungen und seiner eigenen Moral. Schwerlich würden die Journalisten (und Pseudo-Philosophen), welche die Vertheidigung dieser Ansicht sich so angelegen seyn lassen, einen eidlich geschlossenen Bund, die Häuser der Journalisten (und Pseudo-Philosophen) in Brand zu stecken oder einige von ihnen selbst zu meuchelmorden, oder gegen sie falsches Zeugniß abzulegen, für Kinderei und Kleinigkeit halten; verdient aber die Staatsverfassung und das Leben treuer Bürger nicht wenigstens eben diese Berücksichtigung? In die Staatsverfassung und die öffentliche Ruhe und Ordnung einen Feuerbrand werfen, ist nach jener Lehre eine

Kleinigkeit, ihn aber in ein einzelnes (und jener Menschenfreimacher ihr) Haus zu schleudern, Verbrechen! Diejenigen, welche diese Umrtriebe deshalb, weil sie ohne Erfolg geblieben und letztern schwerlich erlangt haben würden, für eine nicht zu berücksichtigende Kleinigkeit und deshalb für Spielerei halten, beweisen ihre gänzliche Unkunde aller solcher Verhältnisse. Jede Staatsumwälzung, jede Erschütterung der bürgerlichen Ordnung, die größte wie die kleinste, die älteste wie die jüngste, hat einen geringen Anfang gehabt, so wie in der physischen Welt jede Lavine mit einem unbedeutenden Schneeball und der Sturm mit einem kleinen Winde anfängt. Es ist Wind, aber Wind macht Stürme, und so wie derjenige, der den Kopf darüber schüttelt, wenn man von dem kleinen Ball, der von dem Gipfel des Eisberges zur Tiefe rollt, fürchtet, daß er unaufgehalten, als verheerende Lavine im Thal ankommen werde, dadurch seine tiefe Unkenntniß vom Gang der Naturereignisse beweisen würde, so beweisen auch diejenigen, wie unbekannt sie mit Menschen, Welt und Geschichte sind, welche Verbindungen von der Natur, wie die in Rede stehenden sind, für unbedeutende Kleinigkeiten halten und zu kurzichtig sind, um die aus denselben, wenn sie nicht aufgehalten und unterdrückt werden, naturgemäß, mithin unfehlbar, entstehenden verheerenden Stürme und Umwälzungen vorherzusehen oder nur zu ahnen.“

„Rec. bittet nur noch die Jünglinge, welche diese Zeilen lesen dürften, sich die Frage vorzulegen, wer es mit ihnen, mit der deutschen Jugend und mit dem wahren Wohl derselben am treuesten meint, die Liberalen, welche ihnen so empörende und gefährliche, so nichtswürdige Grundsätze, vor welchen die innere Sittlichkeit zurückbeben würde, wenn nicht deren Stimme durch vorher überspannte politische Einbildung unterdrückt worden wäre, beibringen und sie dann in hochverrätherische Verbindungen ziehen, um sie, als willenlose Mittel, zu ihren eigenen verbrecherischen Zwecken in ehrloser Knechtschaft halten, sie aber, wenn für jene Verführer dar-



aus irgend eine Gefahr zu besorgen, verleugnen und ihrem eigenen Schicksal überlassen, ob Liberale, welche sie um den Glauben an Heiligkeit der Eide, an Wahrhaftigkeit, Treue und Redlichkeit bringen, dagegen aber in Verpflichtung zum Meineide und zum Mordmord einweihen und stärken, die ihnen zumuthen, deshalb, weil das Loos dazu sie betroffen, einen Mordmord zu begehen, ob, fragen wir, solche Liberale, die in feiger Flucht (wenn sie zur Rechenschaft sich stellen sollen) ihr Heil suchen, es mit dem Wohl der Jugend treuer meinen, oder die Regierungen, welche sich rastlos bestreben, die deutsche Jugend jenen Einflüssen, Verbindungen und andern moralischen Fesseln zu entziehen, sie vor Irrlehren und Ansichten zu bewahren, aus welchen strafbare Richtungen des Verstandes und Herzens und Verbrechen entstehen, welche eben so sehr das innere als das äußere Glück so vieler zu beiden berufenen Jünglinge, zerstören. Mag ein Theil der Zeitgenossen, und insonderheit die Jugend, als sie durch Irrlehren so mancher Art, unbewußt und harmlos, die geheime Weihe zum Dienst revolutionärer Factionen erhielt, mit den eigentlichen Zwecken der Richtung, welche ihnen zu geben man sich bestrebt, allerdings unbekannt gewesen seyn; so würde dieß jetzt nicht mehr der Fall seyn können, nachdem die Schädlichkeit, Gefährlichkeit und Früchte jener Irrlehren, durch die aus ihnen in allen Ländern unser Welttheils hervorgegangenen Verbrechen jeder Art sonnenklar vor Augen liegen."

Wir haben zu dieser Aeußerung eines redlichen und gewissenhaften protest. Professors nichts weiteres hinzuzufügen, und bemerken daher nur noch die wohlzuermägende Meinung des Rec.: „daß die dem Erkenntniß zum Grunde liegende Theorie und insonderheit der Unterschied zwischen einem den Umsturz der Staatsverfassung beziehenden und dem vorbereitenden Unternehmen auf den Jünglingsbund nicht anwendbar sey, und daß, wenn

er angewandt werden soll, der Jünglingsbund in die Kategorie des bezielenden Unternehmens gehöre." — Die Entscheidungsgründe des Urtheils begründeten ihre Ansicht auf Feuerbach [peinl. Recht §. 53.] und Kleinschrod [über den Begriff und Strafbarkeit des Hochverraths §§. 2, 6, 12.] und stellten den Gesichtspunkt: daß einem Dritten, der eine zur gewaltsamen Umwälzung der Staatsverfassung führende Handlung unternehmen wollte, nur größere Möglichkeit und Erleichterung, das gewünschte Resultat zu erstreben, durch den Jünglingsbund gegeben worden wäre, dieser daher nicht als Hochverrath schon zu betrachten und mit der auf diesen gesetzten Pön zu bestrafen sey; als denjenigen auf, welcher in dieser Untersuchung vorzüglich ins Auge zu fassen wäre. Auf diese Weise vermindert sich allerdings die Strafbarkeit der Inculpaten. Jedoch findet ja auch bei dieser criminalistischen Doctrin die ernste Frage statt, ob nicht durch sie, wie bei andern philosophischen Schul-Sublimitäten, Recht zum Unrecht gemacht wird. Denn indem man den verbrecherischen Staatsgliedern ja nicht zu viel thun will, wird die Majestät der Fürsten, die Festigkeit der Throne, die Ruhe und das Glück von Millionen treuer Bürger dem Spiel der Winde preisgegeben. Fürsten und Staaten müssen nach obiger Ansicht abwarten, ob eine glückliche Ohnmacht oder Unbedachtsamkeit der Verschworenen, der Zufall, daß kein Dritter eine Handlung zur gewaltsamen Staatsumwälzung unternehmen will, oder endlich die warnende Beredsamkeit eines Cicero sie vom nächstbevorstehenden Mordmord und Untergang rettet, ehe sie Verbrecher als Hochverräter urtheilen und bestrafen dürfen, welche sich zur That des Hochverraths verschworen haben, sie entschlossen und wenn auch mit schwankenden Gesinnungen über seine Ausführung doch fortwährend beabsichtigen und nur die schickliche Gelegenheit zu seiner Vollführung suchen. Bei der Praxis dieser peinlichen Rechtsgrundsätze, können wir mit der Nation in einem vortrefflichen deutschen Schauspiel frohlich rufen: „So

wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehen können! „Denn mit großem Eifer, wie Lichtenberg sich ausdrückt, sucht man jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man sonst aus natürlichen Grundsätzen den Räuber, der die wesentliche Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen, eben sowohl des Todes schuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unsere Acker angreift, ja wohl noch mehr, weil jener gefährlicher ist und weil er sich als Unterthan dem Urtheil unterwerfen muß, so will die Empfinderei unserer Rechtsgelehrten nun lieber die unschuldigen und beleidigten Mitglieder des Staats verurtheilen, den Bdschwicht, wenn er nicht die Freiheit haben soll, ferner zu schaden, auf ihre Kosten zeitlebens zu ernähren.“ —

Sulzbach. Es ist daselbst ein Buch erschienen: die Kapuziner in Bayern, von ihrem Entstehen an bis auf die gegenwärtige Zeit; von Max. Böckl, d. S. Guardian. Je heftiger das gegenwärtige Säkulum sich gegen die geistlichen Orden, weil gegen allen Gehorsam erklärt hat, desto erfreulicher ist es, wenn Männer, wie der Verfasser dieser Geschichte aus der Stille ihrer klösterlichen Friedens-Wohnung einer leidenschaftlichen und selbstküchtigen Welt Rechenschaft über ihr rastloses, Gott und dem Nächsten allein geweihtes Leben, ablegen. Im allgemeinen bedauerten wir nur die zu große Kürze, in welcher der Verfasser seine Arbeit gehalten und ihr dadurch und besonders bei den Lebensbeschreibungen mehrerer Ordensglieder wesentlich geschadet hat. Seinen Zweck, Scharfes Verleumdungen gegen diesen ehrwürdigen Kirchenorden mit Einfach und geschichtlicher Wahrheit zu begegnen, hat der Verfasser vollkommen erreicht. Wir wünschten uns recht viele Nachfolger desselben in andern geistlichen Orden, welche die himmlische Demuth, den christlichen Gehorsam, die heilige Armuth und Herzens-Reinheit ihrer Vorfahren und Brüder leuchten ließen in die finstern Tiefen dieser Tage von einem empörten Verstand und Willen. Denn in der Gottesbeschauung und Wirksamkeit dieser frommen Stiftungen besteht ja ein so großer christlich-strahlender Schatz der heiligen Kirche! —

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 28. October 1826.

XVII.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Wien, den 10. October. Man ist darüber einverstanden, daß man in einer Sache, d. h., daß die Sache in uns seyn müsse, um über dieselbe richtig urtheilen zu können. Von dem Urheber jener Calumnie gegen den würdigen und gelehrten Professor der katholischen Theologie, Herrn Professor Ritter in Bonn, welche wir in No. VII. des zu Leipzig neu erscheinenden unparteiischen Correspondenten lesen, müssen wir daher sagen, daß er weder in der Wissenschaft, noch im Christenthum weit vorgeedrungen sey. Wäre jenes, so müßte er die Stelle, worauf er seine Calumnie begründet, zu verstehen im Stande seyn, er müßte wissen, daß der Geist eines Buches nie aus einer willkürlich herausgerissenen und sogar verstümmelten Stelle beurtheilt werden könne; er müßte wissen, daß die großen Umrisse einer allgemeinen Religionsgeschichte „unter den Heiden“ keine christliche Kirchengeschichte, und diese keine Dogmatik, viel weniger aber ein juristisch abgefaßtes Glaubensbekenntniß seyen; es müßte aus der Geschichte der Philosophie ihm klar geworden seyn, was eine Secte, was ein System sey, um es mit der Religion Jesu vergleichen zu können, und hätte er sich dann stark und berufen gefühlt, mit dem Verfasser anderer Meinung und dessen Ankläger zu seyn, so hätte er die Unrichtigkeit des aufgestellten Begriffes von Religion logisch nachweisen, hätte die Argumente, welche beweisen sollen, daß Herr Professor Ritter Jesum Christum verleugnet und ihn dem ersten besten Systemen oder Sec-

tenstifter gleichgestellt habe, aus seinem Allegate vorlegen und sich damit an die competente Behörde wenden, nicht aber das Urtheil des unbehutsamen Lesers auf eine so unredliche Weise erschleichen müssen. Wer so zu Werke geht, von dem kann man nicht sagen, daß er in der Wissenschaft sey. Wie lange ist es aber her, daß unser Referent sich die Religion oder gar die Theologie zum Gegenstand seines Studiums gemacht hat und nun über Israel zu Gericht sitzen darf? Demandez à ce savant, à ce publiciste, à cet homme d'Etat peut-être, quelles sont les croyances fondamentales du chrétien: il n'en sait rien <sup>1)</sup>. Man wird so wenig ein orthodoxer Katholik, wenn man in der Atmosphäre der Sachez und Mariana gelebt hat, als ein completer Staatsmann, wenn man Montesquieu und Macchiavelli citirt. — Wer aber ein Gewissen, und ein katholisches Gewissen hat <sup>2)</sup> und weiß, was dazu gehört, von einem katholischen Prof. der Theologie, der das Zutrauen seiner geistlichen, wie weltlichen Obern, die Achtung und Liebe seiner Zuhörer besitzt, vor einem Publicum, welches Zeitungsnachrichten selten prüft, öffentlich zu sagen: er sehe Jesum Christum als einen gewöhnlichen Systemen- oder Sectenstifter an und, was daraus folgt, er habe seinen Glauben und das beim Antritte seiner Professur abgelegte Bekenntniß desselben verleugnet; das erzbischöfliche Vicariat in Eöln pflichte wegen der erteilten Approbation des Ritter'schen Lehrbuchs, jenen antichristlichen Lehren bei; das hohe preussische Ministerium, welches — gewiß zum großen Leidwesen unser orthodoxyirenden Referenten — gezeigt hat, wie es die Rechtgläubigkeit der katholischen Professoren zu handhaben versteht, habe nun der katholischen Kirche in den Rheinlanden, statt eines katholisch gesinnten Lehrers, einen beschränkten, seichten und armen Mann gegeben;

1) Le mémor. Cath. 3. année Févr. p. 89.

2) G. über das Gewissen, das natürliche und das katholische, No. XI. des L. u. R. G.

wer das Zutrauen einer Redaction, die es auf dem Titel ihrer Zeitschrift ankündigt, daß sie in Allem unparteiisch zu Werke zu gehen sich zur Pflicht gemacht, und am Schlusse des ersten Heftes eine so lobenswerthe Erklärung deshalb abgegeben hat, wer dieses Zutrauen auf eine solche Weise mißbraucht, von einem solchen können wir wahrlich nicht sagen, daß er im Christenthume, oder daß das Christenthum in ihm sey. „Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und er seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner.“ 1. Joh. 4, 20. Wir setzen die Stelle, von welcher jener Referent zu seiner Injurie Veranlassung genommen hat, hieher und fragen jeden Redlichgesinnten, was sich aus derselben gegen die Orthodorie und Gelehrsamkeit des Herrn Professor Ritter mit Grunde folgern läßt.

### „Einleitung.“

„Beschaffenheit und Zustand der Religion vor Christus.“

### „Unter den Heiden.“

„Religion — das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern, unsichtbaren Macht, das Verhältniß zu derselben und die daraus hervorgehende Gesinnung — ist nicht Folge äußerer Einwirkung und innerer Schwachheiten“ (wie gewisse Philosophen das wollen), „sondern seiner Eigenthümlichkeit und Stärke.“ (Dürfte bei dem Referenten aus Bonn nicht der Fall seyn.) „Ursprünglich war sie Monotheismus, dies läßt sich aus den Urkunden der ältesten Völker“ (soll der Verfasser hier nicht an die mosaischen gedacht haben?) „und aus dem Entwicklungsgange der Menschheit nachweisen.“ (Der letztere Satz ist zweckgemäß herausgefallen.) „Erst aus der moralischen Verdorbenheit ging die Vielgötterei hervor . . . .“

### „Unter den Juden.“

„Eine merkwürdige Ausnahme von dem allgemein herrschenden Götzendienste machte das Volk der Juden. Mitten unter heidnische Völker hingestellt, in Künsten und Wissenschaften hinter denselben, und oft lange von demselben be-

herrschte, hatte es die Grundidee der Urreligion durch Jahrtausende bewahrt. Diesen unschätzbaren Vorzug verdankte es der Vorsehung, mittelst seiner für diesen Zweck einzigen religiösen und bürgerlichen Gesetzgebung;" (eine seltsame philosophische Vorkehrung!) „denn wie bei den Heiden die Religion dem Staate untergeordnet war, so fand bei den Juden gerade das Gegentheil statt. Aber dennoch sank das Volk, in sittlicher Rücksicht, fast eben so tief als die Heiden herab. . . . . Theologische Spitzfindigkeiten und Ceremoniendienst, Indifferentismus und gegenüber Mysticismus traten an die Stelle der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Sie sind die Vorboten sittlicher Auflösung. Diese erreichte endlich ihren höchsten Grad, als die Römer sich in die politischen Angelegenheiten des Landes mischten und der Despotismus des Herodes eine scheinbare Ruhe herstellte. Mit seinem Tode brach das zurückgehaltene Uebel nur desto heftiger hervor. In dieser Zeit des allgemeinen sittlichen Verderbens in der römischen Welt erschien Jesus Christus, der Stifter einer neuen Religion, die in ihrer selbstständigen Gestalt — Kirche genannt — weder als Schlävin irgend eines Staates, noch als Vormünderin über denselben auftreten und den Menschen auf der ganzen Erde durch ihre innere Kraft und durch den unsichtbaren Beistand von oben" (welche philosophische Secte hat die Fortdauer ihrer Lehre auf den unsichtbaren Beistand von oben gegründet?) „zum Bewußtseyn seiner wahren Bestimmung bringen und ihn für das Reich des Himmels bilden sollte." — — — Wenn wir aber von der Einleitung zu dem Werke selbst übergehen, und nicht aus dem Heiden- und Judenthum, worin unser Referent stecken geblieben, zum Christenthum übergehen, und gleich in §. 1 lesen, wie das Wort der Erldung berichtet wird: „Jesus Christus, der göttliche Stifter unserer heiligen Religion, wurde zc. geboren. Zur selbigen Zeit lebte Johannes, benannt der Täufer oder Vorläufer Christi; dieser kam im 15ten Jahre der Regierung des Tiberius in die Gegenden des Jordans,

predigte Buße, taufte und verkündigte: daß das Reich Gottes nahe sey. Jesus selbst ließ sich von ihm taufen und trat nach einer 40 tägigen Vorbereitung als Stifter desselben in seinem 30. Jahre auf. Er lehrte zc. . . . Die Wahrheit seiner Sendung, Lehre und Verheißungen bezeugte er durch viele Wunder."

„Zur Ausführung dieses großen Planes, der alle Geschlechter der Erde und alle künftigen Jahrhunderte umfaßte, wählte er sich zwölf Begleiter, denen er den ehrenvollen Namen Apostel, Gesandte, gab. Unter diesen war der feurige Johannes sein geliebter, Petrus sein ausgezeichnetster Jünger. Und ich sage dir, du bist Petrus zc. Außer den zwölf Aposteln bestellte er noch siebenzig andere Jünger, und sandte sie paarweise aus, die Kranken zu heilen und zu predigen: daß Reich Gottes ist euch nahe gekommen <sup>1)</sup>. Ihre Namen sind uns nicht aufbewahrt worden. Noch viele Andere glaubten an Jesus, da sie die Zeichen und Wunder sahen, die er that, und Worte des Lebens aus seinem Munde vernahmen. Desto mehr wuchs der Haß der lichtscheuen Pharisäer; sie ruhten nicht eher, bis sie ihn durch Judas, Jesu eigenen Jünger, in ihre Hände bekommen und den Heiden zum Kreuzestode überliefert hatten. Seine Jünger aber flohen. Er starb, wie er vorhergesagt, und erstand am dritten Tage von dem Tode. Noch vierzig Tage verweilte er auf Erden und erschien den Seinigen zu wiederholtenmalen; er belehrte sie vom Reiche Gottes und sprach: Wie ~~reich~~ der Vater gesendet hat, so sende Ich euch, welchem ihr zc. Dem Petrus aber empfahl er noch ganz besonders die Sorge für seine Heerde (Joh. XXI. 15). Und nach jenen Tagen führte er sie hinaus nach Bethanien, befahl ihnen, von Jerusalem nicht zu weichen, bis sie die Verheißung des Vaters empfangen hätten, und schloß mit der Erklärung und dem Auftrage: Mir ist

1) „J. G. Ristemaker, ereget. Abh. über Matth. XVI. 18, 19 u. XIX. 3 — 12. über den Primat Petri."

gegeben alle Gewalt u. gehet hin und lehret u. Dann segnete er sie, erhob sich vor ihren Augen in den Himmel, und eine Wolke nahm ihn auf; sie aber kehrten nach Jerusalem zurück und verharrten einmüthig im Gebete."

Wenn wir neben dem das ganze Buch in einem Geiste geschrieben finden, welcher dem würdigen Herrn Verfasser von Seiten der Protestanten das Prädicat eines Admings gewiß zuziehen wird: da sagen Sie nun selbst, mein lieber Herr Referent, was soll das Publicum von Ihnen halten, wenn Sie, wie ex Cathedra, in die Welt hinein schreiben, Herr Professor Ritter halte Christum nicht für den Erlöser der Welt, sondern für einen bloßen Sectenstifter? Müssen wir nicht glauben, das Compendium Ihrer Moral komme auf die Lehre Platon's zurück: τοῖς ἄρχουσιν προσήκειν ψεύδεσθαι.

Die großen Vorzüge des Ritter'schen Handbuchs können hier nicht auseinandergesetzt werden; sehr geachtete Gelehrte haben dieselben bereits anerkannt, und ein oberflächlicher Blick in dasselbe zeigt, daß man unserm Referenten eine Ehre anthun würde, wenn man ihn von Seiten der Wissenschaft mit dem Verfasser nur vergleichen wollte. — Zu verwundern ist es aber, wie Referent es so auffallend finden könne, daß es Leute giebt, welche mit einer Ansicht, die man Herrn Ritter fälschlich angedichtet hat, noch heut zu Tage in's Publicum treten dürfen. Kann er etwa sagen: Le Public, c'est moi! wie Ludwig XIV. sagte: l'état, c'est moi? oder glaubt er, bei seinem Umdrehen habe die ganze Atmosphäre der Meinungen einen Umschwung erlitten? Man werfe nur einen Blick in unsere Zeitschriften: den Katholiken, den Staatsmann, die gewiß nicht weit vom Verfasser erscheinen, wie viele Klagen über Rationalisten, Naturalisten und Antichristen!

Wenn man wissen möchte, was diesen Angriff auf die Ehre des Herrn Ritters veranlaßt haben könnte, so dürfen wir dieses nicht bloß in der Ipsiusmet fidei christianae Analyseos seu Resolutionis completae et perfectae

ignoratio finden, welche der gelehrte Pariser Theologe, Holden <sup>1)</sup>, als eine Hauptquelle des Verfehrens angiebt, sondern wir müssen dieselbe in Verhältnissen auffassen, welche an der Universität in Bonn bisher obgewaltet haben. Der Herr Referent verschmerzt es sehr, daß Herr Ritter in Bonn als Professor angestellt, und was das Schlimmste ist, daß er sich als solchen ehrenvoll erhält — was Andere nicht gekonnt. Daher erklärt man ihn heterodox, um ihn zum Kandidaten an der philosophischen Lehranstalt in Löwen zu machen! Hinc illae lacrymae!

1) Holden, Analysis fidei, ein Werk, was Nichttheologen, wie auch manchen Theologen vorzüglich zu empfehlen ist.

#### Anmerkung der Redaction.

Da wir früher gebeten haben, uns über jedes liebevolle Wort persönlicher Verletzung mit größter Strenge zu beurtheilen, so müssen wir in vorstehender rechtmäßigen Rüge die öftere Härte des Ausdrucks und ihre weiteren schonungslosen Anzüglichkeiten mit Wehmuth bemerken. Auf diese Weise kann unmöglich der Fehlende seines Fehlers überwiesen, noch weniger zur Sinnesänderung geleitet werden. Möchten daher doch alle diejenigen, welche uns mit ihrem Fleiß und Eifer für die Wahrheit, mit ihrer Gelehrsamkeit und katholischen Gesinnung unterstützen wollen, auch immer das Wort des heiligen Petrus in christlicher Demuth bewahren: Ante omnia mutuum in vobismet ipsis charitatem continuam habentes, denn nur durch die frommen Ermahnungen (sanctis exhortationibus), wie der heilige Gregor bemerkt (ad c. 9. in epist. S. Jacobi) können die Irrenden ihres Irrthums überführt werden, weil, nach dem Ausdruck des heiligen Bernhards, die Wahrheit ohne die Liebe einer Lampe ohne Oel zu vergleichen ist.

Offenbach am Main. Das Junihfest der daselbst erscheinenden vortrefflichen Zeitschrift: „der Staatsmann“ (über welche wir uns eine ausführliche Anzeige noch vorbehalten), enthält eine äußerst lesenswerthe Recension von der samösen Schmähschrift: „Demagogie der Jesuiten, von Otto von Deppen.“ Wir bedauern nur, daß wir sie wegen Mangel an Raum in unserer Zeitschrift nicht aufnehmen und unsern Lesern mittheilen können. Indessen ist es unsere Pflicht, dieselben auf diese Recension besonders aufmerksam zu machen; da sie mit schlagendem Witz einem frechen Wortführer der Lüge in seiner gänzlischen Unwissenheit von seinem Gegenstand, seine Unverschämtheit beweisend darlegt. Mit solchen Schriftstellern findet kein Vergleich noch Friede statt. Entgegen der Gesellschaft Jesu machen sich aber solche Gegner ziemlich ergöglich, denen, nach Petrarca's Ausdruck, die Seele fault, ehe sie reif wird. Und, fragen wir mit la Harpe: de quel nom appeler des hommes, qui parce qu'il leur a plu d'abjurer toute religion vous font un crime d'en avoir une, qui, tout en proclamant, que leur république permet tous les cultes, vous disent: Renonce au tien ou je t'égorge! So wird Bayle's Urtheil durch die tägliche Erfahrung bestätigt: La raison est un principe de destruction et non pas d'édification: elle n'est propre qu'à former des doutes et à se tourner à droite et à gauche, pour éterniser une dispute. — A faire connoître à l'homme ses ténèbres et son impuissance et la nécessité d'une révélation. — Il n'y a rien de plus insensé, que de raisonner contre des faits et le tribunal de la philosophie pour juger de la religion chrétienne (und darnach auch über eine Gesellschaftsverbindung, die nur als eine christliche in ihren Grundprincipien bestehen konnte und besteht, wie die Gesellschaft Jesu) est incompetent. (Diet. IV. tome p. 523). Was gilt nun erst vom Tribunal der Verläumdung und Lüge? Facile est vincere non repugnantes! (Cicero tusc. q. I. 1.)

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 4. November 1826.

XVIII.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

München, im October. Bevor Se. Majestät der König, welcher während seines langen Aufenthalts dahier Aller Herzen durch kultvolle Keuschheit und wahrhaft landesväterliche Sorgfalt für das Wohl der Unterthanen bezaubert hat, uns verließ, gab er unser Stadt noch ein bleibendes Denkmal dieser rührenden Sorgfalt durch die Wiederherstellung des Kapuziner-Klosters; d. h. es ist demselben gestattet, neue Mitglieder aufzunehmen. Es ist nur zu wünschen, daß einerseits das Verlangen, die Existenz des Ordens zu erhalten, nicht die Veranlassung werde, unwürdigen Subjecten den Eintritt in denselben zu gestatten, wie andererseits, daß der Himmel Jünglinge und Männer erwecken möge, stark genug, den Tugenden nachzueifern, durch welche so viele Glieder dieses Ordens die Krone der Seligkeit erworben haben. Es ist seit geraumer Zeit Sitte, dieses Ordens nur als Gegenstandes der Satyre und des Spottes Erwähnung zu thun. Wie anders erscheint uns derselbe jedoch nach dem Bilde, welches der greise Guardian, P. Maximilian Böckl, durch die schlichte und anspruchlose Erzählung der Schicksale dieses Ordens („Die Kapuziner in Baiern, von ihrem Entstehen an bis auf die gegenwärtige Zeit“ Sulzbach, 1826.) entwirft \*). Mit edler Entrüstung über

\*) Obgleich wir schon in einer kurzen Bemerkung dieser vorzüglichen Schrift gedacht haben, so theilen wir unsern Lesern doch mit besonderm Vergnügen diese uns zugefundte nähere Inhalts-Anzeige derselben mit, indem wir hierbei unsere protestantischen Brüder

Schokke's leichtsinnige Beschuldigung: „die Kunst des frommen Betruges wäre von den Kapuzinern in letzter Vollendung ausgebildet gewesen,“ ruft der edle Greis, einer der letzten von mehr als 4000 Brüdern, die vor ihm entschliefen: „Nein, der Geist des Kapuziner-Ordens in Baiern war nicht ein Geist der Heuchelei und Scheinheiligkeit. Wir haben unser väterliches Erbtheil und die öfters nicht unbedeutenden zeitlichen Güter, auf die wir entweder gerechte Ansprüche oder gegründete Hoffnungen hatten, nicht verlassen, uns dem Joche einer strengen Ordenszucht unterworfen, um uns zu verabscheuungswürdigen Gleisnern zu erniedrigen. Viele, von rechtschaffenen Aeltern geboren, wohl gar von adeligem Stamme entsprossen, die eine gute Erziehung und reine Sitten schon in den Orden mitbrachten, wären nicht einmal so niedriger Kunstgriffe fähig gewesen. Weit edlere, weit erhabnere Absichten waren es, welche uns in's Kloster führten und darinnen erhielten. Es geschah, um dem armen, demüthigen, gekreuzigten Heilande durch getreue Beobachtung der evangelischen Rätze gleichförmig zu werden, durch einen strengen, bußfertigen Wandel das Heil der eigenen Seele zu befördern, zum Heil der Nebenmenschen durch geistliche Verrichtungen auf der Kanzel, im Beichtstuhl u. nach Beschaffenheit der Kräfte und Umstände mitzuwirken.“ — Und der Verf. weist mit den in unsern Tagen so beliebten und gefeierten Zahlen ihre große Thätigkeit nach; nicht ohne Erstaunen ersieht man, daß innerhalb eines Zeitraums von 50 Jahren bloß in ihren Kirchen zu Nied, Rosenheim, Schärding und andern kleinen Städtchen an anderthalb Millionen Beichten in jeder derselben abgelegt worden sind. Vielleicht erregt es gleiches Erstaunen, zu erfahren, daß Söhne der ersten Familien

an die Worte des frommen Seners über die Klöster erinnern:  
O quam vellem usum monasteriorum reduci posse! (Cons. et jud. theol. part. I, c. 2. art. 4. cons. 9.)

Anmerkung der Red.

Baierns, deren Namen in den Annalen der Vaterländischen Geschichte unsterblich sind, daß die Wolfenstein, Gumpenberg, Haslang, Schleich, Seiboldsdorf, Haunsberg, Ecker, Stinglheim, Glosen, Pfödtten, Winkelhofen, Schrenk, Ahm, Fernbach, Leibling, Imhof, Baur von Eiseneck, Lerchenfeld, Wolframsdorf, Lodron, Seinsheim u. das rauhe Kleid des Ordens angezogen haben, und der Verf. mit vollem Rechte behaupten kann, wie sie öfters nicht unbedeutende zeitliche Güter verlassen hätten, um durch Opfer der Liebe, zu welchen unsrer süßlichen und zärtlichen Zeit (deren Liebe nur in von scheinheiligen Phrasen umhülltem Egoismus und Genußsucht besteht) jede Fähigkeit zu mangeln scheint, eigenes und fremdes Seelenheil zu fördern. Es ist schön und groß, auf den Feldern der Ehre für den Ruhm des Vaterlandes zu bluten, aber die Zeit fordert jetzt vom Heroismus unsrer Jugend andere Opfer. Möchten von den Söhnen edler Familien, deren Namen in den Annalen des Ordens zwar nicht prangen, denn es legt der Held, der sich mit dem Stricke des heil. Franciscus gürtet und die Sanbale anzieht, mit allem, was an die Welt ihn blindet, sogar den Namen ab, deren Tugenden aber dem Vaterlande nicht weniger Segen brachten, als das Blut, das bei Abensberg und Eckmühl, auf den Schlachtfeldern Rußlands und Frankreichs floß; möchte dieser Söhne Einer den heiligen Muth haben, sein Leben, sein ganzes irdisches Seyn durch die Uebernahme der schweren Pflichten des Ordens des heil. Franciscus dem Vaterlande und der Mitwelt zum Opfer zu bringen! Es gehört, wir leugnen nicht, großer Muth dazu, seine Brust dem feindlichen Bajonette preiszugeben, aber noch größerer, ein langes Leben durch mit den eigenen Schwächen und sinnlichen Neigungen und mit den Vorurtheilen und Lasten des Jahrhunderts im Streite zu liegen. Doch sie werden auch auf diesem Felde an dem unsterblichen P. Laurentius von Brundus, P. Ludwig von Sachsen (aus der Familie des sächsischen Geschlechts der Einsiedel) und Andern edle Vorbilder finden. — Die Kapuziner wurden

1600 unter Max I., dem großen Kurfürsten, nach Baiern gerufen. „Sie hatten,“ wie der Verf. sagt, „im 16ten Jahrhundert auch eine Reformation angefangen; aber eine ganz andere, als jene Luthers und Calvins war. Sie reformirten zuerst sich selbst und verlegten sich auf einen heiligen, nach der ursprünglichen Regel des heil. Franz von Assis geordneten Lebenswandel, um hernach auch Andere reformiren, die reine katholische Lehre mit größerm Nachdrucke predigen, die herrschenden Laster bekämpfen, gute Sitten herstellen zu können.“ Sie wurden gerufen, um ihrer Institution gemäß zu predigen, zu katechisiren, Beichte zu hören, Kranke zu trösten und Sterbenden beizustehen, zum Tode verurtheilte Verbrecher zu einem seligen Ende zu bereiten und Irrgläubige durch Belehrung zur katholischen Kirche zurück zu führen, wenn sie sich dazu geneigt bezeugten. Es war nicht die Aussicht auf Ehre und Reichthum, was die frommen Väter reizen konnte, diese beschwerlichen, allein wahrhaft christlichen Berrichtungen auf sich zu nehmen, „denn gemäß unserer Regel und Constitution konnten wir keine Stiftungen annehmen, welche Namen solche auch immer haben mochten; so wie wir keines Eigenthums fähig waren, weder in corpore, noch in individuo; wir waren daher auch nicht Eigenthümer unserer Klöster und derselben Einrichtungen und Geräthschaften.“ — Wenn die anspruchlose und treuherzige Erzählung das ganze Buch hindurch anzieht und rührt, so gewinnt sie einen wahrhaft christlich-heroischen Charakter, wo der Verf. die Geschichte der Vertreibung des Ordens aus seinen Klöstern und der Zerstörung alles Ordensverbandes erzählt. Nicht ein Wort der Bitterkeit über das erlittene Unrecht, nicht einmal ein Wort des Tadels der von der Regierung genommenen Maßregeln entfährt ihm; er erzählt nicht einmal Alles, was er erzählen sollte; „denn man will lieber manche Thatfachen und Ereignisse mit Stillschweigen umgehen, welche von der Individualität einzelner Personen herrührten, als dieselben oder

ihre Familien compromittiren.“ — Wo ist ein ähnlicher Zug so christlicher Schonung und Gärtheit zu finden? Welcher Mensch von nicht ganz verdorbenem Gemüthe kann diese Stelle lesen, ohne den bescheidenen, demüthigen, wahrhaft christlichen Kapuziner zu bewundern? Welchen empfindenden Contrast mit dieser frommen Gesinnung bilden dagegen jene Verfügungen und Maßregeln, die Namens der Aufklärung und Humanität damals getroffen wurden und hier abgedruckt stehen oder erzählt werden! Die Motten von Polizeidienern, welche die armen Mönche mitten in der Nacht, Verbrechern gleich, aus ihren einsamen Zellen wegschleppten; die Geldgier, welche die Klöster an Juden verschacherte und den Vertriebenen täglich 20 Kreuzer vorzähle, welche noch mit Messelesen abverdient werden mußten; die Härte, welche den Unglücklichen sogar noch einen Gang in die freie Natur verlagte; der heuchlerische Spott, in welchen diese Gewaltthätigkeit sich einflusste: „man habe für gut befunden, die Mendikanten in einige Klöster zusammen zu ziehen und sie da auf eine bessere, ihrem priesterlichen Stande angemessenere und würdigere Art zu verpflegen,“ wie eine dieser Verfügungen sich ausdrückte! — Die meisten dieser würdigen Märtyrer der Humanität des neunzehnten Jahrhunderts hat nun der Tod von ihren Leiden befreiet. Der Rest hörte darum nicht auf, zu beten, zu lehren und zu trösten. „Je mehr sie an der Zahl und an den Kräften abnehmen, desto drückender wird zwar die Arbeit für sie, besonders zu Altenötting, wo der Zulauf der zu ihren Beichtstühlen hinströmenden Wallfahrer so außerordentlich groß ist, daß sie unter der Last beinahe erliegen möchten. Allein, so schließt der Verf., sie lassen sich nicht zurückschrecken, sondern opfern willig ihre letzten Kräfte auf, um so mit Ehren absterben und den Trost mit sich in die andere Welt hinüber nehmen zu können, daß sie keine niederträchtige Heuchler oder frömmelnde Müßiggänger waren, sondern daß sie, ihrem Berufe getreu, zur Ehre Gottes und zum Heile der Nebenmenschen das Möglichste bei-



zutragen streben.“ — Und ein Augenzeuge, welcher das Thun dieser Väter beobachtet hat, berichtet: „Man muß es gesehen haben, wie sie sich, an Krücken gehend, zu ihren Beichtstühlen schleppen und sogar zu einer solchen Erschöpfung ihre Kräfte opfern, daß sie, in Folge dieser Anstrengung von Schlagflüssen berührt, entweder wirklich den schönsten Tod einer sich aufopfernden Berufstreue dahinsterven, oder, kaum etwas genesen, dem Dienste der Religion wieder sich hingeben.“

Wien. Die sakramentalische Beicht, nach Schrift und Tradition dargestellt in einem Gespräche. Von einem Landpfarrer. Mit einem Schlussworte statt der Vorrede. Wien 1826, bei den PP. Mechitaristen. 100 S. kl. 8. — In einer Zeit, in welcher die Lehren und Anstalten der katholischen Kirche nicht bloß von einem großen und vielleicht dem größern Theile des sich gelehrt nennenden Publicums für willkürliche Erfindungen herrschsüchtiger Kirchenobern gehalten werden, sondern wo der Zweifel an den geoffenbarten Wahrheiten selbst in die Wohnungen und Hütten des Bürgers und Landmanns gedrungen ist, ist es unstreitig ein verdienstliches Unternehmen, durch faßliche, nicht zu weitläufige Darstellungen, die wohl der wissenschaftlichen Form und Terminologie, aber nicht der Gründlichkeit entbehren, dem christlichen Volke schon eingefaugte Zweifel zu benehmen und dasselbe gegen fernere schädliche Einwirkungen der auch unter dem Volke häufig laut werdenden Religionspöbter und grassirenden religionswidrigen Schriften zu bewahren. Der würdige Herr Verfasser des vorliegenden Schriftchens hat sowohl durch die Wahl des Gegenstandes, als auch durch dessen Behandlung beurkundet, wie sehr er die geistigen Bedürfnisse unsers Zeitalters kennt. In drei Gesprächen, welche ein Landpfarrer mit einem seiner Pfarrgenossen hält, rechtfertigt der Verf. die Beichtanstalt der kath. Kirche vorzüglich gegen den Haupteinwurf, welchen man, ungeachtet der gründlichsten Widerlegungen, immer wiederholen hört, als sey nämlich dieselbe nur eine Erfindung der Päpste, und weist, von Jahrhundert zu Jahr-

hundert bis an die Zeiten des Apostel aufsteigend, durch die unzweideutigsten Zeugnisse heiliger Kirchenlehrer nach, daß sich kein Zeitpunkt angeben lasse, in welchem die Vorschrift eines speciellen Sündenbekenntnisses als Bedingung der Sündenvergebung unbekannt gewesen wäre; und daß sie also von dem Heilande selbst gegeben seyn müsse, was sodann im dritten Gespräche durch eine jedem Unbefangenen als wahr und richtig einleuchtende Erklärung der dahin bezüglichen Worte der h. Schrift über allen Zweifel erhoben wird. Der Herr Verf., welcher seine Bekanntschaft mit den heil. Vätern durch die treffliche Auswahl der beweisenden Stellen an Tag gelegt hat, hat die Möglichkeit seines Werkes durch vielfach in den Verlauf des Dialogs eingestreute zeitgemäße Belehrungen über verschiedene religiöse Gegenstände noch um Vieles erhöht — und so steht denn zu erwarten, daß diese Arbeit unter Gottes mitwirkendem Segen nicht nur Einem, nach des Verf. bescheidenem Wunsche, sondern recht Vielen zur Belehrung und Besserung dienen werde. — In dem Schlussworte endlich, welches zum Zweck hat, den Standpunkt anzugeben, von welchem das Schriftchen angesehen seyn will, spricht sich der Herr Verf. mit Kraft und Würde über die irreligiöse Stimmung der neuern Zeiten aus und giebt wohl zu beachtende Winke an, auf welche Weise das Christenthum in den ihm fremd gewordenen Gemüthern wieder angebauet werden müsse. — Möchte der würdige und gelehrte Herr Verf. sich bewogen fühlen, seine Mußstunden noch öfter ähnlichen Arbeiten zum Wohle des christlichen Volkes zu widmen!

Paris, 1. Oct. Es gehört Muth dazu, vor einem von blinden Vorurtheilen bekehrten Richter zu plaidiren, und dies Verdienst kann Hrn. Collin de Plancy, der so eben mit einem Werke zu Gunsten der Angeklagten, das den Titel führt: Les Jésuites remis en cause, öffentlich auftritt, nicht abgesprochen werden. Man fühlt bei der Lectüre desselben alle Vorurtheile, eines nach dem andern, vor einer siegreichen Logik, die in Form einer angenehmen Conversation uns entgegentritt, verschwinden. Es ist höchst merkwürdig

und beweiset für die Aufrichtigkeit des Verfassers, daß er, wie er selbst gesteht und nach seinem bisherigen literarischen Treiben nicht anders zu erwarten stand, selbst gegen die Jesuiten eingenommen war und die Feder ergriff, um gegen sie zu schreiben, und daß er sich durch die offenbare Bosheit, welche er bei den Gegnern derselben fand, getrieben fühlte, diese Feder für sie zu gebrauchen. „Ich sammelte,“ sagt er in der Vorrede, „den größten Theil der Materialien, welche dieses Buch ausmachen, in der so ziemlich bestimmten Absicht, gegen die Jesuiten zu schreiben, als deren Gegner ich mich mehrmals ausgesprochen habe. Allein da ich dazu ihre und die Werke ihrer Gegner lesen mußte, verstimmt endlich Vorurtheil und Leidenschaft, und da ich nur meinen Augen und nicht fremden Eindrücken traute, fand ich im Allgemeinen die Falschheit, partielle Ansicht und die boshafte Absicht fast in allen Libellen, die man gegen die Gesellschaft Jesu in's Publicum gebracht hat. Ich gewann die volle Ueberzeugung, daß, wenn die Jesuiten Tadel verdienen, man sie auch loben könne, und es nicht an Entschuldigungsgründen für das fehlt, was man ihre Excesse nennt. Ich gewahrte Unredlichkeit und Uebertreibung in einigen der Beschuldigungen, die man gegen sie vorbringt, und ich wollte unparteiisch gegen Männer seyn, die man nie so heftig angriff, als seitdem sie sich nicht mehr vertheidigen können. — Da es mein stetes Bestreben ist, in Allem offen und gerade zu Werke zu gehen, so führe ich in diesen Unterredungen Alles an, was man an den Jesuiten am meisten tadelte, Alles, was man ihnen als Verbrechen vorwarf, alle Stellen aus ihren Schriften, die verdammt, getadelt, zerissen oder von Henkershand verbrannt wurden. Ich habe keinen ihrer angeblichen oder wirklichen Fehltritte verschwiegen, und zu ihrer Rechtfertigung ließ ich oft dieselben Männer reden, die man in die Reihe ihrer Gegner setzt.“ — Wären einige deutsche Scribenten nicht ihrer Selbstsucht und Vorurtheile wegen jeder Belehrung unzugänglich, wären sie so ehrlich und offen, wie der liberale Collin de Plancy, und wollten sie die Schriften der Jesuiten selber lesen, anstatt sie stets aus den früher gegen diesen Orden erschienenen Libellen zu citiren, so könnte man hoffen, auch von einem Deppen, Röhr oder Paulus noch Schriften zu bekommen, wie die hier erwähnte.

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 11. November 1826.

XIX.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Leipzig. Daß unsern lutherischen Brüdern ihre Stellung zwischen dem Felsen von Christi Kirche und dem Utopien eines weltfächtigen Rationalismus zu Zeiten wohl etwas unsicher und schwankend dünkt und sie im Unmuth ihre Stimme lauter erheben, auch ihre Kraft, bald mit Hammer und Scharzfell zum Durchhauern des heiligen Felsen, bald mit des Altmeisters Geradheit und Biblomanie versuchen, um die Herrschsucht und Proselytenmacherei der Vernunft abzuschneiden, das kann Niemand wundern, welcher einen Protestanten versichern hört: „daß Schwäche allerdings der Grundcharakter der protestantischen Kirchen \*) wäre. Die jetzt aus denselben ausgegangene, in Broschüren, Zeitblättern und zumal in Reformationspredigten abraffende oberflächliche Polemik könnte vielleicht auch als ein Beweis innerer Unzufriedenheit mit sich angesehen werden; denn wo die Geschichte und eine christlich-gelehrte Theologie schweigen müssen, wo nur Leidenschaft in wissentlichen Verdrehungen und Verfälschungen der Wahrheit das Wort führen, wo nur in den Sünden und Fehlern des Widerparts die eigene Tugend strahlen soll, da kann nimmermehr die Liebe Christi erbaut, noch der neue Mensch aus Gott geschaffen werden. Am wenigsten aber wird so eine christliche Eintracht bezielt, — denn

\*) Betrachtungen über den Protestantismus. Heidelberg 1826. Ein Buch, das wir nur auf das Lob der Literatur-Zeitungen hier citiren.

des Erlösers Ankunft in das Fleisch brachte und bringt nur Frieden den Menschen, die eines guten Willens sind. Mitten aus diesem trüben Wolfenhimmel der Gegenwart blüht ein freundlicher Stern herüber. Aus alten, heiteren Tagen bringt er uns Trost und Erquickung, erinnert uns, daß nur Leben im Lieben, nur Schönheit in Demuth, nur Hoffnung im Glauben und Dulden sey. Herrlicher sind noch nicht fromme Legenden besungen worden. Hier hat die christliche Poesie ein zartes, reines Gemüth gerührt und begeistert. Es schlägt in die Saiten, steht in's Licht Gottes und singt die christlichen Thaten der Vorzeit. Als wir sie mit entzückter Seele lasen, gingen an uns vorüber die Worte Klopstocks:

„O schaue zurück, wovon du  
gefallen bist! Erwach' und ruh  
nicht mehr im Traum von deiner Stärke;  
th u wieder heilige Werke!  
Thust du sie nicht: wie weit, wie hell  
dein Leuchter glänzt: komm' ich doch schnell,  
und stoß' ihn weg von seiner Stätte!

Noch zögerten wir, zu sagen, wer so liebliche Gabe uns reichte? Die Erinnerungen von Friedrich Rochlis (eingerückt in die Minerva 1827) sind allen unsern Lesern recht dringend empfohlen.

Dresden. Das zweite Heft der von dem Oberhofprediger Dr. v. Ammon herausgegebenen Zeitschrift: „Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche,“ ist daselbst erschienen. Wir sind unsern Lesern eine Anzeige desselben um so eher schuldig, als uns ihr billiger und friedliebender Sinn zur höchsten Freude berechtigte. In einer verworrenen und tumultuarischen Zeit, wie die gegenwärtige, wo sich so gemeine und egoistische Interessen in den Streit der politischen und religiösen Partheien mischen, sind die edleren und schöneren Seelen gewiß an dem Verlangen zu erkennen, zwischen den streitenden Mächten eine höhere Parthei zu bilden. Sie suchen sich unentschieden zu halten, d. h. ihr persönliches Interesse vollständig von der großen Verhandlung zu scheiden. Es sind die

Zeugen der Wahrheit. Wie groß und erhaben ihr Beruf ist, welcher ein ungewöhnlicher Muth dazu gehört, sich einzeln als eine dritte Parthei zu stellen, ist leicht an der kleinen Schaar derjenigen zu erkennen, denen es gelungen ist, jene keusche Partheilosigkeit der Seele zu erringen, die nur von dem Lichte der Wahrheit, wie Moses Angesicht, glänzend zurückstrahlt. Doch müssen wir dabei bemerken, wir reden hier keineswegs von der beliebten und heidnischen Phrase: „sich an den Gegenstand verlieren,“ denn nur an einen Gegenstand haben wir uns ganz zu verlieren, an Christus. Natürlich, denn nur sein Geist macht wahrhaft frei, frei von allen irdischen Interessen und zumal von der schwersten Botmäßigkeit der eigenen Vernunft. Diese Freiheit ist daher die unumgänglich nothwendige Bedingung zum Zeugniß der Wahrheit, die Bedingung, ohne welche der Streitende schlechterdings unfähig ist, eine höhere dritte Parthei bilden zu können.

Wir haben in den frühern Anzeigen der v. Ammonschen Schriften unsern Lesern mehrere Aeußerungen dieses achtungswürdigen Gelehrten mitgetheilt, die unser Urtheil wohl rechtfertigen können, daß nur Wenige unter unsern Gegnern, so wie dieser Verfasser, geeignet sind, jener schönern Parthei zuzugehören. Mit einer himmlischen Freudigkeit sahen wir den Verfasser das Urtheil der Welt über sich durch seinen festen Glauben an Christus zerreißen, alle eiteln Spielwerke einer bethönten Vernunft zertrümmern und den Gekreuzigten als den einzigen Erlöser von der Herrschaft des Irrthums, der Sünde und der Schuld laut bekennen \*). So entfiel auch dem Verfasser kein seinen Nächsten verletzendes Wort. Das zweite Heft seiner Zeitschrift ist erschienen, und kaum ist derselbe Verfasser darin wieder zu erkennen. Er weiß und sagt, „daß es dem Christen verboten sey, den fremden Bruder zu richten, der seinem Herrn verantwortlich bleibe“; er behauptet, „daß wir alle die nähere Verbrüderung der christlichen Partheien wünschen müßten“, und be-

\*) Vgl. Leipz. unpart. Lit. u. K. Corr. No. II. p. 16.

kennt, „daß ein Christ dem andern Achtung und Liebe im Reiche Gottes schuldig sey“, und mit welcher Unbilligkeit verfolgt er die katholische Kirche, mit welcher schonungslosen Härte geißelt er die Convertiten der katholischen Kirche und spricht ihnen (p. 17.) im Ueberfluß von Barmherzigkeit und Milde die Seligkeit ab; mit welcher Parteilichkeit endlich reinigt er die evangelischen Kirchen \*) von etwanigen Anschuldigungen nur durch ihnen günstige Behauptungen? Billigen und unbefangenen Lesern jener Zeitschrift haben wir nicht nöthig, die fraglichen Stellen zum Beweis herauszuheben, sie drängen sich sowohl in der ersten und zweiten Abhandlung, als in den historischen Nachrichten und Bemerkungen von selbst auf. Nur eine Stelle sey uns erlaubt, aus der ersten Abhandlung herauszuheben. „Ein seliges Leben,“ heißt es darin, „ist daher nur das zu nennen, welches im steten Fortschreiten zur Erkenntniß der Wahrheit, als dem Vorbilde sittlicher Vollkommenheit, zur freien und reinen Tugend, zum Sieg über die Uebel der Erde und zu der innern Freudigkeit des Geistes begriffen ist. Nun kann aber bei unserer herrschenden Animalität auch der weiseste Gebrauch unserer kurzen Lebenszeit nur eine geringe und partielle Annäherung unsers innern Menschen an dieses höchste Ziel unsers Daseyns bewirken. Es steht folglich ein höherer Grad von Seligkeit erst in einer höhern Ordnung der Dinge zu erwarten, wo wir auf dem hier gelegten Grunde der Weisheit und Tugend fortbauen und eine immer steigende Zufriedenheit mit unserm sittlichen Zustande erringen werden.“ Stehen sich in dieser Aeußerung der Herausgeber jener Zeitschrift und der Verfasser der Briefe über die Perfectibilität des Christenthums wirklich fern?

Mit tiefem Schmerz, wir bekennen es, sehen wir diesen ehrwürdigen und gelehrten Verfasser in den Tummelplatz

\*) „Wir haben ja, und dies wissen unsere katholischen Brüder am besten, keine Kirche, sondern wir haben nur Kirchen.“ Planck über die gegenwärtige Lage der kathol. und protest. Parthei, p. 174.

gewöhnlicher Schriftsteller hinabsteigen und den Geboten eines leidenschaftlichen Zeitgeistes unterliegen. Wie schneidend klingt von ihm das „Vogel, friß“? So hätte er sich nicht ändern sollen, denn das kann nicht gut seyn. Er streitet wider „Formensetzer und Kirchenthümer“; wie werden ihn die Herren Couard, Hoffbach, Schleiermacher u. c. nennen? Er tadelt die „Buchstaben-Dogmatiker“, und ist er nicht selbst Mitglied der Dresdner Bibelgesellschaft, welche eben jetzt ein so bestimmtes Zeugniß für den lutherischen Bibel-Buchstaben gegen den Dintersehen gegeben hat? Wie wird Dr. Möhr und dessen andere Kampfgenossen auch über ihn urtheilen? „Die Hand auf's Herz!“ bitten wir den Verfasser. Möchte er doch Andern überlassen, ihr Zeitalter treu mit allen seinen Unarten zu copiren und jene glückliche Stellung fernerhin behaupten, wo jede Parthei gewohnt war, in ihm einen billigen und gerechten Gottesgelehrten sprechen zu hören! Denn wozu absichtliche Widersprüche? Er beruft sich gegen das „unrichtige Dogma“ der alleinigmachenden Kirche auf einen Spruch des Lactantius, als von einem „erleuchteten“ Kirchenvater, und sagt, daß diese Erleuchtung den wahren Christen bilde, weiß aber doch, daß derselbe Kirchenlehrer schreibt: Sola igitur catholica ecclesia est, quae verum cultum retinet. Hic est fons veritatis; hoc domicilium fidei, hoc templum Dei, quo si quis non intraverit, vel a quo si quis exiverit, a spe vitae ac salutis aeternae alienus est. (De vera Sap. IV. c. 30.) Er lobt die Kirchenväter und tadelt den Catechismus Rom., obgleich er wiederum weiß, daß die fragliche Stelle wörtlich aus dem heil. Cyprian (de unit. eocl.) genommen ist. Hätte er doch im ersteren den tiefgefaßten Unterschied: sanctam et non in sanctam ecclesiam credere profiteamur (de IX art. Symb. c. 22.) nur einigermaßen erwogen, er würde jenes „unrichtige“ Dogma unstreitig richtiger aufgefaßt und wahrer beurtheilt haben. So rühmt auch der Verfasser an dem Buche: „Die katholische Kirche Schlesiens“, daß sie den Mechanismus der Liturgie mit einer Gründlichkeit aufdecke,

welche sich auf Thatsachen stütze. Da nun der ungenannte Verfasser jenes Buches hauptsächlich in einem langen Capitel zu beweisen suchte, daß das Recht der Liturgie den Pfarrern nach ihrem Gutdünken (p. 176 sq.) zustehe und nun der Herr v. Ammon diese auf Thatsachen beruhende Gründlichkeit so annehmbar gegen seine eigenen früher ausgesprochenen Ansichten findet, dürfte er nun auch seine Schriften für die Preussische Kirchen=Agende widerrufen. Wozu reißt sich endlich der edle Verfasser an jene unapostolischen Feuerwächter an, welche durch ein Gespenst von Proselytenmacherei ihre Gemeinden schrecken und durch diese Angst wach erhalten wollen? Wir erlauben uns, ihn an die herrlichen Worte des Consistorialraths und Professors Plank zu erinnern: „Unsere Kirche mag also voraus darauf rechnen, daß sie mehrere ihrer Mitglieder verlieren wird, welche wieder in den Schooß der alleinseigmachenden Kirche zurückkehren werden: allein so wenig wir dies dem Katholicismus verdanken können, und zwar gerade deswegen verdanken können, weil er seine Kirche für die alleinseigmachende hält, so wenig können wir uns nach den Principien des reinen Protestantismus für befugt halten, es ihm zu verwehren. Fordern wir nach diesen Principien für jeden Einzelnen das Recht, sich in der Religion zu dem Glauben bekennen zu dürfen, den er nach seiner besten Einsicht mit redlicher Ueberzeugung für den wahren erkannt hat, und folgern wir mit Recht daraus, daß er eben deswegen, weil er ihn für den wahren erkannt hat, befugt seyn müsse, ihn auch Andern mit den Gründen mitzutheilen, auf denen seine Ueberzeugung davon beruhet, so müssen wir dies Befugniß auch unsern katholischen Brüdern zugestehen, und wenn es ihnen gelänge, noch so viele von den Unsrigen von der Wahrheit ihres Glaubens zu überzeugen, so dürften wir sie eben so wenig nur unfreundlich darum ansehen, als wir es Jenen zum Verbrechen machen dürfen, daß sie sich überzeugen ließen.“ (Ebendasselbst p. 121 sq.) — In Zeiten, wo Willkühr und Leidenschaften alles Christliche ver-

giften, zerfressen und auflösen, dürfen die Starken, Mächtigen und Guten den Weg der Mäßigung und des Rechtes nie verlassen. Wenn diese dem gemeinen Trübsal nicht mehr unbefieglar, nicht mehr triumphirende Helden in Geist und Wahrheit sind, sondern wenn sie, statt verachtet in Christo, vom Pöbel wie Schutzgötter verehrt werden und sich also gefallen, dann suche Rettung, wer Rettung hoffen darf. Wir aber glaubten, daß der Weg der Tageblattschreiber von dem des Herausgebers jener Zeitschrift so weit entfernt sey, als die Heerstraße, die der Räuber im feuchten Herbst durchschneidet, von der Sonnenbahn, auf welcher der Gott des Lichts seinen feurigen Wagen dahinkent.

Unsern verehrten Lesern haben wir keine weitere Mittheilung aus gedachtem Hefte zu geben, denn von flüchtigen, unbilligen und unwahren Raisonnements sind keine Trauben zur Stärkung und Erquickung zu lesen. Genug, daß auch Herr v. Ammon in jenem stürmischen und erbitterten Geiste geschrieben hat, welcher weder die Vertheidigung der Wahrheit, noch die Befestigung seiner Glaubensbrüder in den Heilswahrheiten, sondern allein den Krieg gegen die katholische Kirche zum Zwecke hat. Vielleicht aber dürfte es unsere Leser noch interessieren, zu hören, was der Verfasser in einer Recension über die Pisteologie des Professor Krug, gegen denselben sagt. Herr Professor Krug, heißt es, nennt die Mitglieder der Bibelgesellschaften, „die das schriftliche Wort Gottes haufenweise nach allen Weltgegenden versenden, Thoren, die nicht bedenken, daß sie, statt gute und fromme Menschen zu bilden, Schwärmer und Narren machen (S. 145).“ Das ist gewiß hart und ungerecht; denn die Vertheilung der Bibel unter den niederen Volksklassen, in den Hütten der Armen, in den Schulen und Kerken, bleibt unläugbar eine große Wohlthat, für deren möglichen Mißbrauch die Geber nicht verantwortlich seyn können. (?) Er nennt den Glauben derer, „die sich nur an eine von außen angeflogene, zweite, oder historische Offenbarung und die

durch sie bestimmte Positivlehre halten, blind und thierisch (S. 139).“ Das ist noch härter und ungerechter; denn so wenig der reinpositive Rechtsgelehrte ein Thier ist, eben so wenig verdient der reinpositive Bibeltheolog diese Schmähung, da es nur Wenigen verliehen ist, ihre positiven Kenntnisse überall unter die Leitung der Idee zu stellen. Der positive Jurist und Theolog ist wenigstens im wirklichen Leben nützlicher und brauchbarer, als der nur speculative Philosoph, der oft über Gegenstände abspricht, von welchen er keine Kenntniß hat. Der Verfasser verbittet endlich „den Vorwurf des Vernunftstolzes, fordert das Recht freier Prüfung und Ueberzeugung, und verweist die, welche eine feststehende Glaubensnorm von außen haben wollen, als völlige Ndmlinge aus der evangelischen Kirche (Vorrede S. XIV).“ Das ist ein wahrer Donnerschlag aus dem leeren Topfe. Schmerzlich bleibt es, daß ein Philosoph, wie Professor Krug, nicht nur die Natur des Glaubens und des innern, religiösen Lebens, sondern auch das Wesen der Offenbarung, des Christenthums und die Würde seines göttlichen Stifters verkennen und durch ein ungemessenes Wegprotestiren des Positiven unsers Glaubens, der evangelischen Kirche, statt sie standhaft zu vertheidigen, nur neue Vorwürfe und Gefahren bereiten konnte. Ruhm und Sieg der Vernunft, aber nicht der menschlichen, die nur zu oft Vernunftelei und Aftervernunft ist, sondern der göttlichen, die allein zum Ziele wahrer Weisheit führt! —

Schließlich glauben wir aber Herrn v. Ammon bitten zu dürfen, seine falsche Darstellung von dem katholischen Dogma der alleinseligmachenden Kirche in allen ihren unwahren Uebertreibungen zu ändern und dasselbe seinen Lesern der Wahrheit gemäß darzulegen, wie es im Apologeten des Katholicismus (V. H. p. 39 sq.) eben so schön wie katholisch geschehen ist; denn nur dann dürfte seine Polemik erst zu beachten seyn.

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 18. November 1826.

XX.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Altenburg. Es ist daselbst ein Buch: „Die katholische Kirche Schlesiens, dargestellt von einem katholischen Geistlichen,“ schon im vergangenen Sommer erschienen. Aus der so verspäteten Anzeige ist leicht unser früherer Entschluß zu erkennen, dieses Werkes gar nicht zu gedenken, weil wir uns der Worte des guten Claudius erinnerten: „Beter, wenn dir ein Mensch vorkömmt, der sich so viel dünkt und so groß und breit dasteht, wende dich um und habe Mittheilungen mit ihm. Wir sind nicht groß und unser Glück ist, daß wir an etwas Größeres und Besseres glauben können. — Man hat unbesehen Achtung für gelehrte Leute und man kann nicht glauben, daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben, noch weniger, daß man einer bestehenden Religion so in's Angesicht Hohn sprechen dürfe. Man denkt, hinter dem Berge halte etwas; aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen, und ist, worauf ihrer so Viele ausgehen, nichts anders, als in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.“ Wie dies Letztere nun bei dem Verfasser als Hauptbeweggrund zu seiner Schreibelaust anzusehen ist, so scheint es bei dem

Herrn v. A\*\*\* die Quelle des Lobes gewesen zu seyn, womit er den Autor und dessen Schrift zu tadeln eilte.

Wir glauben, daß der Verfasser ein katholischer Geistlicher seinem Stand und Namen nach ist, aber seiner Ueberzeugung nach ist er es so wenig, als in seiner Schrift; denn seine Ueberzeugung beruht bloß auf einem kärglichen Privat-Wissen, dem der Glanz und die Unüberwindlichkeit des christlichen Glaubens, wie die siegreiche Kraft des heiligen Geistes durchaus fehlt, und seine Schrift entspringt aus einem stolzen, verwegenen und daher ungehorsamen und verfinsterten Herzen. Es mag an einem Schriftsteller wohl als ein hohes und seltenes Verdienst geachtet werden, wenn alle diejenigen, welche seine Redlichkeit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bezweifeln, „im Geist Bigotte, Tartüffe, Pharisäer, Volksbetrüger und in ihre Larve von Dummheit und Bosheit“ närrisch Verliebte sind; aber wenn sich dieses Verdienst der Autor selbst und a priori ehe er noch schrieb, beilegt, so wird diese Demuth die Achtung nur weniger Leser gewinnen. Daher mag der Verfasser seinen Priesterrock noch so weit herunterziehen, unten sieht immer etwas Verdächtiges hervor, und wenn sich auch sein Haar sträubt und sein liebloses Herz süße, giftige Worte läspelt, so können wir doch gar wenig Vertrauen zu ihm fühlen, denn sein widrig Gesicht mit der Leidenschaft durchdrungen, es reizt uns nicht. Jedoch weil er viele Freunde und Bekannte in nächster Gegend findet, so wollen wir den Inhalt seines Buches unsern Lesern treu referiren.

Dieses Buch, das die katholische Kirche Schlesiens darstellen soll und von einem katholischen Geistlichen verfaßt ist, beginnt mit einem groben Ausfall auf die Päpste, denen auf den ersten sechszeihen Seiten alles Böse und Schlechte nachgesagt wird. Ein solcher Anfang ist nicht geeignet, für den Verfasser einzunehmen, denn er beweist, daß derselbe die Kirchengeschichte nur aus den trübsten protestantischen Quellen studirt, die Geschichte

des Papstthums durchaus nicht begriffen — in ihrer pragmatischen Verbindung und höheren Bedeutung — und daß er eine feindselige Stimmung gegen die Kirche, zu der er sich bekennt, im Herzen trage. Dies Letztere beweist er vorzüglich durch ein Citat aus einem Lügenwerk des sechszehnten Jahrhunderts (p. 14 — 16.), dessen Verwerflichkeit Jeder sogleich durch die von ihm angeführte Stelle erkennen muß. Es heißt darin unter andern fast scherzhaften Aeußerungen: „Fürwahr nicht ein Schatten der apostolischen Lehre und Disciplin ist in unserer Kirche mehr übrig und eine ganz andere Lehre und Disciplin haben wir herbeigeführt etc.“ Nach diesen Prämissen können wir des Verfassers Versicherungen (p. 17 und 18.), daß es ihm bloß um die Religion Jesu zu thun sey und um seine Glaubensgenossen „mit Gewalt“ aus dem Schlummer zu reißen, unmöglich Glauben schenken; denn wer die Sache Gottes führen will, muß unpartheiisch und ohne Leidenschaft mit Demuth und Liebe handeln.

In den §§. 2 und 3. wird der Hirtenbrief des Breslauer Bischofs beurtheilt und von der Pflicht, zu predigen, welche auch den Bischöfen obliegt, aber von ihnen nicht erfüllt würde, gesprochen. Hier liegt eine ganz falsche Annahme zum Grunde. Wir haben in neuerer Zeit viele Bischöfe gesehen, welche oft und eifrig predigten, und wenn bejahrte Greise dies seltener thun, zumal sie mit der oberhirtlichen Sorge hinreichend belastet sind, wollen wir ihnen dies so sehr verargen? Es mögen nur die Seelsorger ihrer Pflicht, die Dogmen der katholischen Kirche zu predigen, auf der Kanzel gewissenhaft nachkommen und über diese Pflichterfüllung die Bischöfe wachen!

§. 4. wird über das Breslauer Alumnat viel Böses gesagt. Diejenigen, welche mehr Localkenntniß haben, als wir, werden dies hoffentlich widerlegen; denn daß Vieles dabei übertrieben ist, zeigt sich aus manchen Stellen. Der Verfasser redet (p. 28.) sehr verächtlich von den geistlichen Uebungen und zeigt darin, welchen Nutzen sie für ihn ge-

habt haben. Was anders soll aber den Geist der Frömmigkeit in den jungen Priesterzöglingen wecken? Doch nicht die Wissenschaft, auf die der Verfasser sich so viel einzubilden scheint? Der Zustand des Breslauer Alumnats wäre jedenfalls ein sehr Bedauerungswürdiger, wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was der Verfasser erzählt; aber wir glauben nicht, daß er der Mann sey, der einen bessern Geist in ein solches Institut einzuführen, ja sogar ihn überhaupt nur zu erfassen und zu würdigen im Stande ist; denn unzweifelhaft scheint es, daß er mit seiner antikirchlichen Raisonnirsucht, mit seiner einseitigen rationellen Aufklärung und frivolen Geringsachtung aller jener Formen, die zur Belebung wahrer Frömmigkeit dienen können und sollen, noch schlechtere Priester bilden werde, als jene sind, welche er uns mit so grellen Farben schildert. Ja wir würden fürchten, daß aus seiner Schule Leute hervorgehen müßten, die gleich Vandalen bereit wären, alles ohne Schonung in Asche zu verwandeln, was sie nicht gebaut hätten. Uebrigens verschweigt hier der Verfasser manche nothwendige Mittheilungen. Denn weshalb redet er gar nicht von den Studien auf den Gymnasien und der Universität? Warum schildert er diese Vorbereitungs-Anstalten des Alumnats nicht? Vielleicht dürften sich manche Erscheinungen dann leichter darin erklären, wohl gar entschuldigen lassen, so z. B. das p. 33. gerügte rohe Wesen der Priester-Zöglinge. Woher kömmt wohl diese Unbändigkeit, welche keine Zucht und Vorstellungen annimmt? Ist sie nicht die Frucht von jener Freiheitsucht, jenem „Weltgeist“ (p. 28.), welcher sich über alle Ordnung und jeden Gehorsam empört fühlt, und dem erst kürzlich daselbst eine um Nord-Deutschlands Ruhe so verdienstvolle Preussische Regierung mit Würde und Kraft entgentrat?

§. 5. Die Vorschläge, die hier der Verfasser hinsichtlich des Diöcesan-Clerus macht, um ihn für einen wissenschaftlichen Geist zu interessiren, mögen recht gut seyn, aber er irrt, wenn er glaubt, daß Preisaufgaben,

Lesecirkel, Pastoral-Conferenzen und dergleichen die trägen Geistlichen in Freunde der Wissenschaft umwandeln werden. Wo nicht schon Liebe für die Wissenschaft den Fleiß belebt und lebendig macht, da werden die schriftlichen Aufsätze entweder gar nicht oder nur oberflächlich gearbeitet, die circulirenden Bücher nicht gelesen und die Pastoral-Conferenzen in Eß- und Trink-Gesellschaften verwandelt werden; die Erfahrung hat dies satksam erwiesen. Die theologischen Studien-Anstalten müssen hier den rechten Geist wecken. Aber ist es denn mit dem Wissen schon gethan? Bildet der literarische Verkehr allein schon gute Seelsorger? Werden die Geistlichen frömmere und besser werden, wenn sie recht viele Journale, Broschüren, Zeitungen und besonders die p. 47. so empfohlene rationalistische Kirchenzeitung lesen? Könnte durch eine solche Leserei etwas anderes, als eine höchst oberflächliche und verkehrte Bildung bezweckt werden? Wir begreifen nicht, wie der Verfasser so deraisonniren und die Hauptsache bei der christlichen Priesterbildung, die wahre christliche Frömmigkeit und Tugend, in welcher der Priester seiner Gemeinde vorleuchten soll, so sehr hintansetzen konnte. Fromme christliche Priester allein können der Kirche aufhelfen, die Gläubigen erbauen; die Journalleser und Raisonneurs machen es nicht.

In den §§. 6 und 7. hat der Verfasser den priesterlichen Eclibats *con amore* kritisiert. Er schildert anfangs die Ausschweifungen des schlesischen Clerus und zwar auf eine Weise, welche jeden, auch den frivolsten Leser empört. Sogar die protestantische Censur fand mehrere Stellen zu unverschämt und grob, und strich sie. Personen bezeichnet der Verfasser mit Buchstaben. — Die Geschichte des Eclibats wird unrichtig und einseitig erzählt. Der Verfasser findet die Ursachen des Eclibats bloß in einer überspannten Mönchs-Moral und in der Politik der Päpste. Von dem Streben der heiligen Kirche, ihre Priester zu einem Vorbilde der Enthaltensamkeit und Selbst-



Beherrschung zu erheben und dadurch den höheren Forderungen des Evangeliums nachzukommen, weiß er nichts. Er rafft nur Alles zusammen, was jemals wider diese kirchliche Institution ist geschrieben worden, sammelt alle Klagen, die man im Verlauf der Jahrhunderte über die verdorbenen Sitten des Clerus geführt hat, ohne zu bedenken, daß viele dieser Anklagen eben so übertrieben sind, als die seinigen, und daß, wenn es zu allen Zeiten Uebertreter dieses Gebotes gegeben hat, gewiß auch eine große Anzahl solcher zu finden waren, die es heilig und gewissenhaft beobachtet und eben dadurch nicht bloß ihre eigene, sondern auch Anderer Tugend auf's Kräftigste gefördert haben. Uns will es daher immer bedünken, daß man dem katholischen Clerus in diesem Puncte mehr zumuthe, als man ihm eigentlich beweisen kann, und zwar aus einer sehr einleuchtenden Ursache. Man ist in keiner Tugend weiter zurück, als in der Selbstbeherrschung, und glaubt folglich auch an keine weniger, als an diese. Wir wollen mit dem Verfasser nicht über die Zweckmäßigkeit des Eölibats rechten, denn wer die Keuschheit der Gesinnung so wenig wie er kennt, wird auch wenig die Heiligkeit und Reinheit des Leibes zu würdigen verstehen und eine desfallsige Institution weder lieben, noch loben. Daß er sich bei der Behauptung, „der Staat könne den kirchlichen Eölibat aufheben,“ auf die lateinische Dissertation des Prof. Theiner in Breslau beruft, hat er sehr wohlgethan, denn die Ähnlichkeit der Grundsätze, welche in jener Abhandlung ausgesprochen sind, mit denen, welche vorliegende Schrift enthält, ist so groß, daß man zu glauben versucht wird, der Verfasser dieses Buches müsse mit dem Professor sehr vertraut seyn.

§. 8. klagt der Verfasser die schlesische Geistlichkeit der Theilnahme an den Maurer-Verbindungen an. Wenn dem wirklich so ist, was wir nicht hoffen, so wäre dies freilich ein schlagender Beweis von ihrer moralischen Fäulniß.

In den folgenden drei §§. verbreitet sich der Verfasser über die Lage der Capläne in Schlessien und die Messstipen-

dien. Was hier über das Verhältniß der Pfarrer zu den dotirten Caplänen und über ihre gegenseitig engere Verbindung vom Verfasser gesagt wird, und daß der Pfarrer der Aufseher, Führer und ein gutes Vorbild seinen Caplänen seyn soll, dünkt uns sehr richtig und es ist nur zu bedauern, daß ein so erbauliches Wechselverhältniß zwischen ihnen nicht allenthalben stattfindet. Unstreitig fehlt aber der Verf., wenn er glaubt, daß der Staat ein Recht habe, die Foundationen der Messstipendien umzuwerfen und die fromme Absicht der Testatoren einseitig zu zerstören. Jedoch dürfte ihm eine mangelhafte juridische und staatsrechtliche Kenntniß nicht anzurechnen seyn. Uebrigens scheint es uns allerdings richtig, daß die traurige Lage der undotirten Capläne von den hohen kirchlichen Behörden mehr berücksichtigt und allem Handel mit Messstipendien nach Kräften gesteuert werden möge. Zu rügen ist hier aber, daß der Verf. das Brevier „ein Pasquill auf die christliche Religion“ nennt; was mag er unter „christlicher Religion“ verstehen?! — *Confutationum nullus est usus*, sagt Vaco (*aphorism. lib. I. 25.*), *ubi de principiis et ipsis notionibus atque etiam de formis demonstrationum dissentimus*. Pag. 163. meint der Verf., daß die Pfarrer, welche größere Beneficien haben, in it Freuden ihre Einkünfte mit Andern theilen würden! —?

Was nun in den folgenden Abschnitten von der Nothwendigkeit eines Concurrs-Examens bei Befetzung der Pfründen gesagt wird, ist sehr wahr, nur muß dafür gesorgt werden, daß das Examen seinen Zweck erreicht. Eben so wahr ist, was von Errichtung eines Religionsfonds bemerkt wird. Solches verdient beachtet zu werden, aber wir fürchten sehr, daß der herbe, leidenschaftliche Ton des Verfassers der Sache überall geschadet hat.

§. 14. kommt der Verf. in seiner Darstellung auf die moralisch-religiöse Volksbildung, auf den Döcesan-Catechismus, Gebetbücher und Kirchengesang. Abgesehen davon, daß er viel zu wenig von dem Volksschulwesen und den Sitten des Volks in Schlessien berichtet, um seinen

Lesern eine klare und richtige Anschauung von der geistigen Cultur des Volks zu geben, beginnt er sogleich mit einer schwülstigen Declamation über die Thätigkeit der Regierung für „Volks-Aufklärung!“ und steigert diesen Lobgesang, bis ihm der höhere Ton versagt und er in die lästernde Suade eines Marktweibes zurückfällt; denn in seinem lächerlichen Zorn behauptet er „die schlechte Religionsbeschaffenheit der meisten Katholiken Schlesiens,“ weil sie „viele Abkässe gewannen, allerhand Gelübde thaten, des Jahres ein paar Mal wallfahrteten, die Fasten streng beobachteten, den Processionen beiwohnten, recht viele Messe hörten, öfters beichteten und communicirten, die Bilder der Heiligen verehrten,“ und schließt diesen Pölan: „Indeß der katholische Pöbel tief im Aberglauben versenkt liegt und all sein Christenthum in Wertheiligkeit setzt, schweift eine andere Menschenklasse (?) zu dem andern Extrem, das noch viel schlimmer ist, zum Indifferentismus und Unglauben.“ — „Vor der Reformation,“ sagt Reinhard (in seiner Reformations-Predigt 1805), „verfinsterte der Aberglaube, jetzt verbreitet der Unglaube eine noch weit trostlosere Nacht; — damals stand die Menschheit stille (?), jetzt scheint sie zurückzugehen, scheint trauriger als je sinken und das Evangelium Jesu insonderheit von sich stoßen zu wollen.“ „Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts,“ schrieb Herder (Älteste Urkunde des Menschengeschlechts I. No. 2. p. 64.) „hat am meisten seine Götterkraft dadurch bewiesen, daß der Mensch sich und sein Geschlecht zum Vieh, ja unter das Vieh erniedrigt hat. Die größten Genies (gehört unser Verfasser auch zu ihnen?) haben ihren Beitrag geliefert, das Menschengeschlecht metaphysisch, moralisch und physisch in den Schlamm hinabzuziehen.“ Der Verf. scheint daher in einigem Irrthum über die wahre Ursache „von den traurigen Folgen des religiösen Unterrichts“ zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 25. November 1826.

XXI.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

Strasburg. Das Septemberheft des Katholiken enthält unter den Literatur-Anzeigen eine katholische Empfehlung der von dem Baron von Eckstein redigirten Zeitschrift: „Le Catholique, Paris, A. Sautetet et Compagnie 1826.“ Ihr Verfasser ist Görres. Nach einer glanzvollen rhapsodistischen Darstellung des Inhalts von den acht erschienenen Heften jener Zeitschrift, sagt der Recensent: „Man sieht hieraus leicht ein, warum der Herausgeber seiner Zeitschrift den Namen des Katholiken beilegt. Es war damit keineswegs auf ein ausschließlich theologisches Werk abgesehen; die Theologie, die in der herrschenden Ansicht der Zeit, wie eine vertriebene Dynastie aus der Mitte herausgeworfen, unter Polizei-Aufsicht als eine unbequeme Prädentin kaum geduldet wird, ist hier nun in ihre Ehren und Würden wieder eingesetzt und herrscht, wie sie ehemals gethan, wieder als die legitime Königin der Wissenschaft, von Gottes Gnaden im göttlichen Gesetz über das Vernunftgesetz; aber sie ist keine Tyrannin, die in gewaltthätiger Willkür die Rechte des Geistes höhrend unterdrückt, sie strebt nur durch Heiligung und Erhebung und in der Reinigung von Leidenschaften die ursprüngliche Harmonie der beiden Gesetze wiederherzustellen und so die Nothwendigkeit in der freien Verständigung aufzuheben. Um die Meisterin ordnen sich dann die andern Disciplinen des menschlichen

Wissens, Könnens und Willens, jede nach ihrem Rang und ihrer angestammten Würde, also daß Alles, was Leben hat und Geist, in den Organismus des Lebens und des Geistes als dienstbares Glied aufgenommen werde und nur das Nichtige, Leblose, Starre, Erstorbene unerbittlich abgeschrieben und ausgeworfen. Und wenn das Gesetz der Einheit als Grundgesetz durch diese ganze organisirte Gedankenwelt geht, so sind doch nicht minder in ihr die Gerechtsame der Besonderheit geschützt. — Es kann aber, wie die Einheit der Wahrnehmungen allein im Begriffe, die Einheit der Begriffe in der Idee, die Einheit der Ideen in der Wurzel aller Ideen, in Gott, gefunden wird, so auch die letzte Einheit in Kunst und Wissenschaft und dem gesammten Leben allein durch die Religion begründet seyn und wie in Gott und seinem ersten schöpferischen Worte das absolute Band der ganzen geschaffenen Geisterwelt beruht, so in dem menschgewordenen Worte die relative Einheit und das Band der von diesen Geistern nachgeschaffenen Gedankenwelt. Denn ist dies menschgewordene Wort wirklich für die Geschichte, was das Wort vom Uebeginn für die gesammte Schöpfung gewesen, dann müssen, wie in dem Anfangs- und Endlosen Anfang und Ende derselben zusammenlaufen, um so mehr alle zwischenliegenden Radien zu ihm, als ihrer gemeinschaftlichen Mitte, einlenken, und wie alles Räthselhafte im ganzen Verlauf in ihm seine Lösung, so muß auch alles menschliche Dichten und Trachten in ihm Ziel und Ende finden. Das ist's, was der Herausgeber darzustellen und auszulegen unternommen. Und in der That, es kann weder der Zeit, noch der Wissenschaft und Kunst auf einem andern Wege geholfen werden. Was sind Künste und Wissenschaften, die ausschließlich dem Irdischen dienen, anders, als der grüne Schimmel, der die verdampfte, modernde Erde überzieht? Sind die Geister, welche sich freiwillig den größten materiellen Bedürfnissen verschrieben, nicht der allerschimpflichsten Hörigkeit anheimgefallen? Wenn Gott den

Athem des Lebens, den er seinem Geschöpf eingehaucht, wieder an sich zieht, dann fordert auch schnell die Natur die Schuld zurück, die sie an's Leben ausgeliehen, und die Elemente, die das Menschenbild zusammensetzen, zerstreuen sich in alle Winde. Ist's anders um Kirche und Staat? — Der Herausgeber hat so die rechte Aufgabe sich gesetzt; ergeht nun aber die Frage, wie es ihm bisher mit der Ausfüllung gelungen und inwiefern er ihren Ansprüchen sich gewachsen erwiesen, so kann ihm das beste Zeugniß nicht vorenthalten werden. — Mögen sich diejenigen, denen es irgend thunlich, mit dieser Zeitschrift in unmittelbarem Verkehr setzen, damit sie auf eine angemessene, würdige Weise sich belehren, welche Gegenstände jetzt die Geister in Mitte der heutigen Gesellschaft, an einem der größern Centralpunkte des geistigen Verkehrs beschäftigen und auf welche Spitzen der Fortschritt der intellectuellen Bildung die großen Probleme des Lebens und der Geschichte gegenwärtig hinaufgetrieben.“

Eben daselbst lesen wir in einer Beilage Folgendes: „In Nr. 81. der Kirchenzeitung erzählt ein reisender Sachse unter der Rubrik: „Fortschritte des Katholicismus in Sachsen,“ Wunderdinge über die Sachen, die sich im Meißner Lande und im Erzgebirge begeben. In der Fabrikstadt C..... (so mit dem langen Schweife von Puncten läßt er den Drachen steigen) hat er ein roth angestrichenes Haus gefunden, aus dem viel Kindervolk herausströmte; auf Befragen hat er aus eines Mädchens unschuldigem Munde die bittere Wahrheit vernommen, das rothe Haus sey eine katholische Schule, und viele, sogar protestantische Eltern schickten da ihre Kinder aus gemischten Ehen hin, weil sie die Schule umsonst hätten und kein Schulgeld bezahlen dürften. Damit nicht genug; es gäbe sogar andere gewissenlose Eltern, die so sorglos seyen, daß sie ihre Kinder vom katholischen Schullehrer in der Musik unterrichten ließen, wodurch der musikalische Schleicher sich Eingang in den besten Häusern verschafft habe. Die Parität werde unverantwortlich verletzt, denn

ein von Zeit zu Zeit von 3..... herüberkommender katholischer Geistliche habe 1000 Rthlr. Gehalt, während der mit ihm wirkende protestantische, der die meiste Arbeit thue, nur 300 einnehme. Da sitze der Bischof Mauermann mitten im Lande und bete fleißig um Ausrottung der Ketzerei; unterdessen siedelten sich die Katholiken überall an, wo sonst keiner gewesen, bildeten Schulen, hielten Kirche, erlaubten sich mancherlei Umtriebe und suchten die herumirrenden Schafe in den großen Schaffstall zurückzuführen, und man höre bald da, bald dort, wie ganz abscheuliche Mittel aufgeboten würden, um Protestanten von ihrer Kirche abzuwenden, die auch das ruhigste, friedliebendste Gemüth mit Unwillen erfüllen und das Herz mit gerechten Besorgnissen und großer Vorsicht durchdringen müßten.

Sollte man nicht denken, wenn man dergleichen liest, der Katholicismus sey eine Art von Raupenfraß und die Katholiken seyen eine Art von Borkenkäfern, die einer bisher noch nie gesehenen Species angehörig, neuerdings in den sächsischen Wäldern und Küchengärten sich angesiedelt und Laub und Kraut und Gras und alles rein aufzehren? Ohne Zweifel war Sachsenland, so lange die Zeiten laufen, bloß von Protestanten bewohnt; sie sind die Ureinwohner, die dort, wie man weiß und den Kindern vorzingt, auf den Bäumen gewachsen und nur herabgeschüttelt worden: da kommt nun das fremde Obst und will auch im Lande getragen und gezeitigt seyn, und Gog und Magog hält in hellen Haufen an den Grenzen und sucht um Einlaß an. Wirklich hat man nicht Hände genug, zu wehren, der Landgraben ist durch sträfliche Nachlässigkeit im Verfall, die Lärmstangen und die Signale sind nicht in rechter Ordnung, die angelegten Verhache haben die Bauern allmählich in ihre Küchen hineingeschleift, für Victualien ist auch nicht vorgesorgt und für die Blessirten ganz und gar keine Anstalt gemacht. Zwar läuten die Prediger mit allen Glocken unaufhörlich Sturm, zweihundert Journale blasen, was sie blasen können, die Docto-

ren und Magister reiten mit wehendem Helmbusch auf großen Schlachtgäulen herum und frischen an zum Widerstande; es ist ein ganz entsetzlicher Spektakel: aber was hilft's, der Feind rückt immer vor, und am Ende kommt doch wieder die verdrüßliche Einquartirung? Sieht man, wie die Zeiten laufen, wie in Deutschland alles dem Protestantismus so ungemein günstig sich gestellt, wie das Uebergewicht der politischen Macht in seine Hände gekommen, dann muß man das lärmende Volk entweder für verrückt ansehen, oder man muß voraussetzen, daß ein unabweisbares, mit nichts zu beschwichtigendes Gefühl der Schwäche und Nichtigkeit dem Protestantismus bewohnt, das ihm den panischen Schrecken einjagt und das unaufhörliche Angstgeschrei abdringt. Und in wie widerwärtigen, geßenden, freischenden Tönen äußert sich diese Angst bei so manchen dieser schreienden, heldenherzigen Vertheidiger des Christenthums! Da ist Ehren Herr Gröpler, ein Anhalt-Deßauischer Prediger, in seinem Suruf an die Protestanten, der hat, wie er sagt, in seinem Vaterlande so sicher vor dem heutigen Unfuge papistischer Umtriebe gesessen, und nun wird sein Herz über die Massen betrübt, wenn er seinen Blick auf die vielen Stürme hinwendet, welche in unserm Zeitalter die protestantische Kirche so mächtig umtoben und sie aus ihren Angeln zu heben suchen. „Da sind wieder Orden in's Leben getreten,“ klagt er beweglich, „deren Streben auf nichts Geringeres hinausläuft, als die goldene Zeit weiland Hildebrands zurückzuführen. Loyola's Jünger, von einem wilden Befehrs-eifer, wie von einer thierischen Brunst, ergriffen, umziehen, den Pharisäern zu Jesu Zeiten gleich, Land und Wasser, um Einen zum Genossen ihrer Kirche zu machen. Nichts lassen sie unversucht, um das ja bald wieder nachzuholen, was sie während ihres Scheintodes versäumt haben.“ — — Einige schlagen drein mit ihren großen Kolben, ohne aufzusehen, und räumen auf unter den Schaa-ren Gebet abfugelnder Glasenpfäfflein, die sie zuvor an den Wänden ihres Studierzimmers aufgestellt, daß es eine

Luft ist, anzusehen, und mit solchem Eifer unter ihnen herumhantieren, daß man denken sollte, die Betroffenen und Ruinirten wären wirklich lebendig mit Fleisch und Blut, und man hörte sie schreien und wehklagen und um Pardon anhalten. Wieder Andere haben das Ohr an die Erde gelegt und horchen dem grabenden Maulwurf zu, der zehn Meilen tief unter der Oberfläche wühlt, aber ihrem scharfen Gehör nicht die kleinste seiner Bewegungen verbergen kann. In der That, Brand's Narrenschiff sollte einmal dort zu Lande anlegen und die ganze Armada nach Corcyra führen, wo die gute Riesenwurzel wächst; das Heil-Fraut und die gesunde Seelst würde vielleicht Wunder wirken und weiterem Blutvergießen mit einemmal Einhalt thun. Streitet, Freunde, immerhin, wenn denn nothwendig muß gestritten seyn; aber streitet aus der Wahrheit und mit der Wahrheit und nicht aus der Lüge und mit Lügen, Gerechtigkeit gebend und Gerechtigkeit nehmend, wie es die Billigkeit gebietet. Streitet mit Würde, nicht, wie die alten Weiber pflegen, mit geifernden Redensarten albernes Geplauder würzend und mit brutal erbittertem Eifer hin und herüber scheltend. — Streitet mit Geist; laßt, wenn ihr es vermögt, Blitze der Begeisterung für eure Sache schießen, aber schließt endlich diese strömenden Wasserwerke, die uns in der schalen Brühe des leichtesten Geredes zu ersäufen drohen. Die Welt soll ja nicht mehr, ist ihr gesagt, in Wasserfluthen untergehen."

Leitmeritz. Ein würdiger Prälat Böhmens hat in einer Schrift: Beiträge zur Vertheidigung der Lehre der katholischen Kirche, der vorjährigen Reformatiöns-Predigt des eifrigen Pastors Moriz Schmalz zu Neustadt Dresden geantwortet. Mit Ruhe und Würde vertheidigt er die heiligen Wahrheiten der römisch-apostolischen Kirche und zwar so, daß er jene schnarrende Polemik des beliebten Zeloten gänzlich vergiftet und mehr in einem freundlichen Gesprächston die irrenden und schwachen Brüder zu belehren und neu zu beleben, als zanksüchtige Gei-

ster zu widerlegen und zu entwaffnen scheint. — Jede Gemeinde hat sich in dieser glaub- und lieblosen Zeit Glück zu wünschen, wenn sie einen frommen, christlichen Lehrer zur Seligkeit findet und besitzt. Aber welcher Christ wird wohl behaupten, daß ein Lehrer fromm und evangelisch sey, der mit einem theatralischen Ungestüm gegen seine Mitbrüder in Christo donnernd und hohl declamirt, sein Haupt wie Jupiter schüttelt, damit ein Wolkenhimmel heraufsteigt, den seine Blitze durchschneiden und schreckbar erleuchten können? Welcher wahre Christ will Erbauung und Beispiel finden an einem zornigen Pastor, der durch sein Verdammten selig zu werden hofft? „So ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe; das aber ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch liebe!“ Dieses Fiat der neuen Welt ist noch immer das Grundgesetz der christlichen Schöpfung sowohl des Christenthums im Allgemeinen, als aller seiner Befenner insbesondere. Wo die Flamme von himmlischer Liebe nicht alle noch so kleinen Herzenstücke verzehrt hat, da ist kein wahrer Christussinn, der Mensch bräute sich, so viel als er will, mit seinem falschen Paulinischen Eifer. Das ganze neue Testament zeigt uns sonnenklar diese heilige Lehre, daß kein Mensch durch sein Bekenntniß der Wahrheit zur Liebe, sondern jeder Gläubige und Jünger Jesu nur durch die Liebe zur Wahrheit in Christo gelangen kann und gelangt, und jedes anderswo hergeleitete Bekenntniß der Wahrheit erlogen und erschlichen sey. Leider ist es in diesen Zeiten nicht schwer, Prediger zu finden, die Himmel und Erde unter ihr Gutachten nehmen, aber von der christlichen Liebe so wenig wissen, wie der Dey in Algier. Mag ihrer Weisheit immerhin das Volk zulaufen und ihnen Arme und Reiche Trophäen und Denkmale errichten, so hoch, wenn's möglich wäre, wie des alten Belus Thurm und Tempel, des Erlösers Evangelium erkennt sie doch niemals als seine Jünger! —

So wenig wie man zur christlichen Wahrheit anders, als durch die Liebe zu dem Gekreuzigten und seinen Er-

hösten gelangen kann, eben so wenig wird der Sünder anders christlich frei, als durch den christlichen Gehorsam. Um dem gefallenem Menschengeschlecht eine andere Freiheit zu geben, brauchte der Gott-Mensch wahrlich nicht sich bis zur Knechts-gestalt zu erniedrigen und gehorsam zu werden bis zum Tode am Kreuz; denn jene andere Freiheit bedarf nicht erst eines Führers, ja sie besteht nur darin, daß sie keinen hat, weil zu ihr nichts nöthig ist, als den Menschen sich selbst ganz anzuvertrauen, eine Ansicht, die allerdings diesem erleuchteten Jahrhundert und seiner Pseudo-Menschenwürde am angemessensten seyn mag. Nur schade, daß das Christenthum dieses Freiheitsdogma läugnen straft und das Evangelium dasselbe den Weg zum Verderben nennt.

Indem unsern Verfasser eine herzliche, brüderliche Nächstenliebe durch seine ganze Arbeit begleitet, verkündet er mit besonderer Klarheit des Gemüths die ewige Wahrheit katholischer Kirchenlehren. Allen Glanz irdischer Gelehrsamkeit sehen wir an den Stufen des Altars niedergelegt, dem er als Priester anzugehören das Glück hat. Tief überzeugt, daß keine menschliche Wissenschaft und Schwachheit aus sich selber Bestand und Kraft erringen kann, tritt er uns weder als einer der sieben Weisen, noch mit jener Leidenschaftlichkeit entgegen, welche Armuth mit Prahlerei bemäntelt. Er ist ein Säemann, der nicht für diese, sondern für eine bessere Welt ausstüdt, ein Lehrer der großen, seligmachenden Lehre Gottes, ein freundlicher Bote des Friedens, der seine Leser durch das sanfte Joch christlichen Gehorsams zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes leitet. So nur konnte katholischer Seits jener schmählichen und mit Unwahrheiten bunt gemalten Predigt begegnet werden,

Denn das Schlimmste ist ja der Dünkel des irrigen Wahnes, Der die Menschen ergreift: es könne Jeder im Laumel Seines heftigen Willens die Welt beherrschen und richten!

Katholischer

## Literatur: und Kirchen: Correspondent.

Leipzig, den 2. December 1826.

XXII.

---

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

---

Fortsetzung der Anzeige von der „katholischen Kirche Schlesiens.“

Was der Verfasser über den Saganer Katechismus sagt, mag zum Theil wahr seyn; er vergißt aber, daß es nicht so sehr auf den Katechismus, als auf den Katecheten ankomme. Er nehme was immer für einen Katechismus, er hat seine Mängel; selbst an dem von Fridolin Huber, den er so sehr empfiehlt, ist Tadelnswerthes genug. Einige unlogische Eintheilungen und andere Gebrechen können den guten Katecheten nicht hindern, recht gut und zweckmäßig zu katechisiren. Dem Meister ist jeder Meißel gut, der Stümper findet freilich kein Zeug, das von selbst arbeitet. Man gebe den Geistlichen einen bessern Katechismus und noch ein Handbuch, wie der Verfasser will, dazu, und es wird mit dem Religions-Unterricht sicher nachher eben so schlecht bestellt seyn, als vorher, wenn man nicht darauf bedacht ist, die Priesterzöglinge zu tüchtigen Katecheten zu bilden.

Dann schildert der Verfasser die Gebetbücher gerade so, daß man glauben sollte, es sey nichts als der barste Aberglauben darin enthalten, und doch sind einige recht gehaltvolle und erbauliche Gebetbücher selbst in Breslau erschienen, z. B. jene des Canonicus Krüger. Endlich werden die Lamentationen des Verfassers um Kirchengesang dem Leser seines Buches ziemlich unndthig dünken,

da er selbst gesteht, daß dieser auch in der Breslauer Diocesis mehr und mehr zur Erbauung der Gemeinden eingeführt worden ist, und kein Leser von nur einiger Erfahrung fordert, daß alte Gebräuche mit Machtsprüchen vernichtet werden.

So weit geht die Darstellung der katholischen Kirche Schlesiens. Sie enthält bloß ein Dritteltheil des Buches; denn von nun an tritt der Autor gegen die allgemeine römisch-apostolische Kirche in die Schranken. Unsere Relation könnten wir nun beschließen, denn:

*pictoribus atque poetis*

*Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.*

*Horatius.*

Er ertheilt den Fürsten, und zunächst dem König von Preußen, freundschaftlichen Rath, was sie mit den katholischkirchlichen Dogmen und Formen eigentlich zu thun hätten, um ihres blanken Rugs und Vortheils willen, und dann ist er so gütig, den Katholiken einige Winke zu geben, wie sie sich allenfalls noch retten könnten, ohne unmaßgeblich in der Sündfluth der Aufklärung zu ersäufen. Das Ganze hat den Refrain:

Ein kluger Fürst der münzt sie ein  
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein,  
Da mag's denn wieder forteursiren;  
So müßt ihr auch, wollt ihr rouliren  
Und in Gesellschaft euch productiren,  
So müßt ihr werden wie unser einer,  
Gepugt, gestugt, glatt — 's gilt sonst keiner.  
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,  
Das ist doch gar ein ander Ding! —

§. 15. kauft nun der Verf. zuerst die römisch-katholische Liturgie. Es sind längst gehörte und oft wiederholte Meinungen, welche hier die Geduld des Lesers ermüden. Der erste Anlauf beginnt mit einer Erinnerung an die Simplicität der ersten Kirche. Doch jene hohe apostolische Einfalt war eine andere, als die dem Verfasser vorschwebt. Schon Erasmus hat die Unzulässigkeit einer geforderten Rückkehr zum Ur-Christenthum bewiesen. Gewiß aber ist, daß der Verfasser durchaus nicht die Tä-

higkeit habe, über Liturgie ein gütiges Urtheil zu fällen, da er den religiösen Sinn viel zu wenig in sich ausgebildet, den Geist, der in den kirchlichen Gebeten, Handlungen und Ceremonien so herrlich sich ausspricht, schlechterdings nicht verstanden hat und an jenem stumpfen historischen Sinn kränfelt, der sich am wohlsten bei Athens Prophytaen und dem „unbekannten Gott“ befindet. Es muß jedem Unbefangenen schon auf dem ersten Blick auffallen, daß der Verfasser gar nichts Gutes, sondern eitel Verwerfliches der katholischen Liturgie nachzusagen weiß. Und doch mag uns der Verfasser das Beste, was die neuere Zeit für Liturgie geleistet hat, vorlegen, wir wollen es ihm nachweisen, daß die katholische Kirche das Alles schon lange besitze. Es liegt eine hohe Mystik, ein ächt christlicher Sinn, ein reiner, frommer Geist in unserer Liturgie, den die neueren Rituale, die uns der Verfasser so sehr anpreist, noch lange nicht erreicht haben. Es ist hier nicht der Ort, dies nachzuweisen, aber geistvolle Priester haben es schon öfters dargethan.

Ein eben so unnützes Geschrei erhebt §. 16. der Verfasser über die lateinische Sprache und deren Gebrauch beim Gottesdienst. Die Annahme desselben zeigt sich, wie im ganzen Buche, so auch hier, eclatant darin, daß er mit einem geistlosen Raisonniren eine Umgestaltung des katholischen Gottesdienstes meint bewirken zu können. Es ist eine armselige Arbeit, einen seichten Schriftsteller zu commentiren, eine ganz unfruchtbare aber, einen hochmüthigen, sich unfehlbar wahnenden Raisonneur belehren zu wollen. Wir bemerken daher nur, daß die Reformation der Liturgen nothwendiger ist, als die der Liturgie, und daß, wenn die Schlesiische katholische Kirche viele solcher Priester hätte, die so, wie der Verfasser, einen unüberwindlichen Ekel und Widerwillen gegen alle Kirchengedete und Ceremonien haben, sie deshalb mehr zu bedauern wäre, als wegen ihrer mangelhaften lateinischen Agenda. Uebrigens wissen wir nun nach einer Erfahrung von drei Jahrhunderten, daß mit der Einführung der Mutter-

sprache in den Gottesdienst weder ein frömmere christlicher Sinn, noch mehr wahre Andacht und ächte Sittlichkeit verbreitet wird. Was aber sollen die Aeußerungen: „für Christen giebt es kein Geheimniß,“ und „das Abendmahl soll uns bloß an den Erlöser erinnern, der für Wahrheit und Tugend starb,“ sagen? Warum nennt der Verfasser die Taufe eine „Einweihungs-ceremonie“? Warum findet er die allgemeine Beichte besser, als die Ohrenbeichte (p. 299.)? und warum giebt der Verfasser (p. 309 Note) dem Leser zu verstehen, daß ihm gar nicht lieb sey, daß die Ehe ein Sacrament ist, und beschließt seinen Satz mit der Bemerkung, daß die Hauptsache sey: Gott und den Nächsten lieben, alles Uebrige aber Menschenhand? Ist dies „der muthig die Säkung abwerfende und zur reinen Klarheit des Evangeliums aufstrebende Katholicismus (?), der sich so kräftig und siegend ausspricht,“ wie Herr v. A\*\*\*\* lobpreist, so bemerkt hierin der gute christliche Katholik allerdings „Pestgeruch und Knallfeuer!“ und einigen christlichen Protestanten dürfte es eben so gehen! —

Von §. 17 — 42. wird über die einzelnen Bestandtheile der Liturgie gesprochen, das Messbuch, die heilige Messe, der Nachmittags-Gottesdienst, das Diöcesan-Ritual, die Nachmahls-Bulle, der Tauf-Ritus, die Firmung, die Beichte, Trauung, letzte Oelung, das Begräbniß, die Segnungen, Glockenweihe, Weihe des heiligen Oels und Christmas, Exorcismen, Wallfahrten, Bruderschaften und Beicht-Concurrenzen und die Heiligenverehrung kritisiert. Wir bemerken hierüber nur im Allgemeinen, daß der Verfasser alles religiöse Gefühl, Andacht und Begeisterung in die Formen seiner Metaphysik zu gießen sucht und das Schöne, Herzerhebende der kirchlichen Gebete ganz übersehen hat, so bei seinem fecken Urtheil über das Messbuch, die heilige Messe und die Tauf-Ceremonien; daß er eine ernste, tief christliche Poesie allenthalben gegen eine rationelle Nüchternheit einhandeln will, wie bei der Weihe der Glocken, und ganz den Ausspruch des heil-

ligen Apostels, „dem Reinen ist Alles rein,“ vergißt, wie im Trauungs-Ritus; daß er mit dem Mißbrauch auch allen guten Gebrauch verwirft, so bei den Segnungen, die eine recht erbauliche Anwendung jederzeit zulassen; daß er seine geistlichen Mitbrüder wegen Mißbräuche, an denen sie so wenig Schuld sind, als er, hart tadelt und beschimpft, so p. 255 und 322.; daß er verwirft, ohne taugliche Mittel zur Besserung anzugeben; daß er ganz überflüssige Vorschläge macht, wie z. B. rücksichtlich der Aufnahme des protestantischen Bußtags, da die heil. Kirche selbst wochenlange Bußzeiten schon vorgeschrieben hat, und endlich Andere Gespenster sehen lassen will, wo durchaus keine zu sehen sind (p. 283 und 299). Eben so einseitig ist, was er über Wallfahrten, Bruderschaften, Heiligenverehrung vorbringt. Die letztere ist ihm „ein Greuel, an dem nichts als Lügen, falsche Tugenden und der verderblichste Aberglaube zu sehen sind.“ Welcher Katholik hat auf solche Urtheile nur das Mindeste zu erwiedern? Ein frivoles, höhnisches Gelächter, ein ängstliches Bemühen, Alles auf's Niederträchtigste zu deuten und auf's Greulichste zu malen, um bei Rationalisten und jenen Tapfern zu glänzen, welche selbst Scheu tragen, für Andächtler und Kinder, denen das Himmelreich ist, verschrien zu werden, das sind die Ehrfurcht gebietenden Waffen unsers Goliath-Iherusims.

§. 43. beschließt der Verfasser sein „gründliches“ (?) Werk mit einem verzweifelten Aufruf an die sämmtlichen Katholiken Schlesiens, sich ihrem Monarchen zu Füßen zu werfen und ihn unterthänigst um ein verbessertes Messbuch und Agenda und um verheirathete Geistliche zu flehen! Welche verwirrte Begriffe vom katholischen Kirchenrechte! welche Zumuthung an Preußens gerechten Monarchen! Ein Anhang enthält Wünsche eines Seelsorgers für Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, die zwar in einem bescheidenen Ton abgefaßt, aber eben so oberflächlich sind, so daß auch sie keinen Segen bringen werden. Besser hätte der Verf. gethan, seine liturgischen Arbeiten gleich dem theologia-



ſchen Publicum mitzutheilen. Die Noten enthalten den größten Unſinn, an dem nichts zu erinnern iſt, als daß er die Cenſur erhalten hat und daß die Redſeligkeit des Gloſſators dazu keine Bemerkung zu machen weiß, wo es p. 392 heißt: „der Staat muß aus dem Fond der im Jahre 1810 weggenommenen geiſtlichen Güter die Druckkoſten zu einem Diöceſan-Gefangbuche hergeben,“ daß hier der Muthige verſtummt.

Schließlich vermuthen wir zwar, daß der Verfaſſer mit ſeinem Buche Freunde und Gönner, Lobredner und Bewunderer genug finden wird; jedoch

Wir ſehen nichts, als einen ſchwarzen Pudel,  
Es mag bei ihnen Augentäuſchung ſeyn!

— — — wir finden nicht die Spur  
Von einem Geiſt, denn Alles iſt Drefſur!

Dresden und Leipzig. In der Arnoldiſchen Buchhandlung iſt die Predigt des Paſtor Moriz Ferd. Schmalz, welche von ihm am dieſjährigen Reformationſeſt gehalten ſeyn ſoll, im Verlag erſchienen. Es iſt derſelben ein recht artiges Register von Schriften wider die katholiſche Kirche, die ſämmtlich dieſe Buchhandlung verlegt hat und unter deren Zahl uns nur leid thut, „die katholiſche Kirche Schleiſens“ und den „alten Jeſuiten“ zu vermiſſen, angefügt. Wird bei dieſen Widerſtößen die katholiſche Kirche noch nächſtes Jahr Widerſtand halten? Vorliegende Predigt behauptet die Unmöglichkeit mit rhadamantiſcher Unfehlbarkeit. Doch giebt es eine kleine harmloſe Wacht, welche das proteſtantiſche Capitulum erſtürmt und Hauptleute und Mannſchaft in ruhigem Schlafe wäht, daher ihre Stimme vorlaut erhebt und nun zuverſichtlich meint, die feſte Burg allein gerettet zu haben. Was Wunder, daß ſich einige tüchtige Schläfer wirklich täuſchen laſſen und dann wünſchen, daß jener treuen Wacht zum Andenken eine kleine Nachfolge erzogen werde. Jedoch glauben wir nicht, daß beſonnene und ſelbſt ſehende Proteſtanten durch eine lärmvolle Predigt irre zu leiten ſind. Mit einigen Affecten mag ſich die proteſt. große Kirchen-Noth freilich dramatiſcher figur-

ren, wie auf Papier darſtellen laſſen, und deßhalb dürfte auch vorſtehende Predigt manchen Zuhörer tiefer erſchüttert haben, als Leſer vollkommen überzeugen. Im Allgemeinen freuten wir uns, daß in dieſer Feſt-Predigt die Lei- denſchaftlichkeit des Redners nicht zu ſeinem hohen Grad, der ſeine vorjährige zu einem gehäſſigen Beitrag der neuen Polemik machte, geſteigert worden iſt; jedoch iſt immer zu beklagen, daß der Verfaſſer ein größeres Gewicht auf den rhetoriſchen Ausdruck, als auf die Wahrheit legt und mehr auf den Klang, als Inhalt der Rede ſieht. Das Thema giebt ihm die Behauptung: „daß die Ursa- chen, welche die Stiftung (die Trennung) der evangeliſchen Kirche herbeiführten, noch heute vorhanden ſind.“ Er ſucht dieſes zu zeigen 1) dadurch, daß man bei dem durch die Wiſſenſchaften verbreiteten Lichte in der entſtellten chriſtlichen Lehre keine Ueberzeugung und 2) bei dem Bedürfniſſe eines wohlthuenden und erhebenden Glaubens in den herrſchenden religiöſen Gebräuchen keine Befriedigung finden konnte. Wir können dem Verfaſſer nicht in das Einzelne ſeiner oberflächlichen Darſtellung und ſeines Beweiſes folgen, eben ſo wenig fordern wir von ihm bei der Kürze einer Predigt und ſeinem vermischten Publicum einen gründlich hiſtoriſchen und dogmatiſchen Beweis ſeiner Propoſition; aber „Wahrheit“ darf man von einem Lehrer jederzeit verlangen. Wie will er aber und wie kann er z. B. ſeine Behauptung beweifen, daß die katholiſche Kirche „mit Zauberſprüchen die Teufel beſchwört“? Alle Beſchwörungen geſchehen im Namen des Herrn Jeſu Chriſti in der katholiſchen Kirche, und man geſteht ihnen deßhalb eine Kraft zu, weil ſie im Namen Jeſu geſchehen, nach der Verheißung des Erlösers (Joh. 15, 7.). Sind es dann Zauberſprüche, mit denen Bonzen täuſchen? Eben ſo unhistoriſch führt der Redner die Reformation auf den Theſenſtreit mit Tegel zurück (p. 25.). Erſt mit dem Verbrennen der päpſtlichen Bulle und des canonischen Rechts entſteht ſie dogmatiſch und politiſch.

Daß nichts Entſcheidendes von dem Redner ge-

gen die Behauptung einiger Katholiken, „es sey der Entschuldigung der Reformation nun abgeholfen,“ gesagt oder vielmehr bewiesen worden ist, wird uns jeder wissenschaftliche Leser wohl eingestehen. Es finden sich in den vier und zwanzig Seiten viele schöne Redewendungen und Phrasen, und wir verkennen das Talent des Redners nicht; aber was wird in diesem flüchtigen Zusammenraffen so allgemeiner Behauptungen für die ächte christliche Begeisterung und Andacht, für den lebendigen Glaubensmuth an den gekreuzigten und triumphirend erstandenen Gottmenschen, für die unerschütterliche Hoffnung der Christen und endlich für die kindlich-demüthige Bruderliebe gewonnen? Kein Katholik wird vom Verf. erwarten, daß er als protestantischer Prediger die Dogmen des heiligen tridentinischen Kirchenrathes seiner Gemeinde verkündigen soll; aber der Verf. irrt, wenn er meint, daß ein Katholik nicht auch von ihm ein billiges Urtheil, Wahrheit und christliche Liebe, die Bräder nicht verlegt, fordern dürfe! — Uebrigens genügt gegen die gewöhnliche Erhebung der Reformation wegen ihrer Eroberung der Geistes- und Denkfreiheit die Bemerkung, daß es dem Menschen nie und nirgends auf die bloße Denkfreiheit ankommt, weil diese, ein schlechtthin unveräußerliches Gut, ihm von keinem Papstthume der Welt hat geraubt werden können, also auch niemals erobert oder wiederhergestellt zu werden brauchte. Es ist vielmehr die Sprech- und Schreibfreiheit, welche die Menschen zu ihrer unveräußerlichen Denk- und Geistesfreiheit hinzugesetzt wissen wollen, eben weil die Redefreiheit veräußerlich und von außen, von äußerer Autorität zu beschränken ist. Diese unbedingte Redefreiheit kann aber Luther nicht erobert haben, weil sie, als eine äußere Handlung betreffend, unmdglich unbedingt werden kann, so lange es eine äußere Autorität, d. h. ein Bedürfniß der Ordnung auf Erden giebt. Unmdglich aber können Regierungen, die dermalen schon mit der immer noch bedingten Redefreiheit der ihrigen genug zu schaffen haben, die angebliche Wiederherstellung einer unbedingten für eine sehr ruhmwürdige That erkennen! —

Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 16. December 1826.

XXIII und XXIV.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

### Bemerkung der Redaction.

Der nachstehende, uns mitgetheilte Aufsatz „über die christliche Majestät“ schien uns, ungeachtet seines größern Umfangs, als wir unsere Correspondenz-Artikel wünschen, doch so mehreres Beachtungswerthe zu enthalten und gerade durch seine katholische Tendenz in unsere Zeitschrift zu gehören, daß wir ihn so wenig ganz weglassen, als nur theilweise unsern verehrten Lesern mittheilen konnten. Zu unserer Entschuldigung mag der Aufsatz selbst sprechen. Wir aber wünschen, daß uns recht viele Artikel zugesandt werden möchten, welche Staatsrecht und Politik nur auf die Religion Jesu Christi gründen, denn die Basis von beiden bleibt doch immer, wenn sie vor dem Gericht der Jahrhunderte bestehen sollen, das Christenthum.

### Katholische Gedanken über die christliche Majestät.

Die Weisheit von drei Jahrhunderten hat nunmehr jattsam erwiesen, daß in der Theologie jedes christliche Dogma, selbst das der Gottheit und wahren Menschheit Jesu Christi, unsicher und jede christliche Disciplinar-Einrichtung bloß zufällig sey, ohne den Ausdruck und die Bürgschaft der einen sichtbaren und eben so unsichtbaren christlichen Kirche. Hat aber der klügelnde und verwegene Charakter dieser Zeiten die Königin der Wissenschaften also verunehrt und mit dem Marmor des heiligen Doms jedem Fuhrmann die Straße gepflastert, was können wir uns wundern, daß er sich noch frecher an der christlichen Staatswissenschaft und ihrem Burgfrieden versündigte? Hier ist Alles Hypothese, Alles Menschenwerk, Sand und Unbestand, der Turnierhof eitler Leidenschaften geworden.

Als die Beckenbilder moderner Staats-Theoretiker ihren bleiernen Scepter schwangen, lachten und im Lachen heillos despotisiren durften, da ward mehr als ein Pompeji und Herculanium verschüttet und die alte, durch eine Erfahrung von Jahrhunderten bewährte Staaten-Praxis, wie Nykurgs Asche, in die Winde und Wellen gestreuet. Es waren Ehe und Ehre und Eigenthum keere Prærogative der Schwachen geworden, die Majestät ein hohler Titel, der Thron ein hölzerner Stuhl und das Schaffot der Stempel für Tugend und Glauben.

Europa ist von diesem Taumel zur alten Besonnenheit zurückgekehrt. Christliche Gelehrte durften widersprechen, und da ward es ihre Pflicht, hochwichtige Pflicht, daß sie ihre Stimme erheben und alle drohende Wetter beschwören!

Es ist durchaus ein fruchtloses und nur spielendes Unternehmen, wenn man noch wähnt, auf rein=deistischem Wege, d. h. ohne jene frevelhafte Vermessenheit, welche ihr Ich zum Jupiter tonans macht, aber eben so auch ohne die Basis des Offenbarungsglaubens, das Ziel der reinen Staatswissenschaft erreichen zu können. So wenig wie wir, ohne sofort aufzuhören, Christen zu seyn, einen vollkommeneren Glauben, als den christlichen Offenbarungsglauben, erwarten dürfen, eben so wenig können wir auch einen vollkommeneren Staat je zu finden hoffen, als den wahrhaft christlichen. Daher wird uns nur die christliche Staatswissenschaft für die einzig wahre und heilbringende gelten können, nach dem Ausspruch des Apostelfürsten: Non est in alio aliquo salus (Act. 4, 12.). Wir verzichten also freiwillig auf alles Ansehen, das sich die falschen Staatspriester und Rechts-Leviten der letzten funfzig Jahre erschlichen haben. Wir erkennen kein Fundament der Staatswissenschaft für das eine Rechte und Felsenfeste an, als die christliche Geschichte. In ihr muß sich der Grundstein, welcher dem christlichen Staat gelegt ist, sicher und genau nachweisen lassen. Der Stagirit und Platon konnten-muthmaßen und meinen, Christen aber sollen wissen und

gewiß seyn, denn sie haben das Maaß und Mächtigkeit zum Bauen und Ordnen.

Es war eine schöne Zeit, wo das Christenthum alle irdischen Interessen, die größten wie die kleinsten, heiligte und verherrlichte; es war die Zeit, wo neben dem wundervollsten und glorreichsten Staatenbau Europa's, dem deutschen Kaiserthum, Italiens aristokratische Staaten und die Demokratie in Genf gedeihen konnte und ruhig bestehen. Ein zarter, frommer Sinn hatte die Familie getraut mit ihrem häuslichen Geräthe, den Wehren mit seltnem Bauerhof, den Reichsritter mit seiner adelichen Stammburg in lang vererbter Sitte, Zucht und Ehren. Wie der gläubige Priester dem Altar des höchsten Herrn andächtig diente, so war der Hdrige seinem Herrn und der Vasall dem heldenmüthigen Fürsten treu ergeben. Allen aber stand vor kaiserliche Macht zur Obhut und Gerechtigkeit. Da kniet sich's leicht vor dem gebietenden weltlichen Herrn, wenn man ihn vor dem König der Könige, vor dem höchsten Anwesenden auf Erden demüthig niederfallen sieht.

Der Macht entsprach die Dienstbarkeit der Herzen, dem Recht die edelmüthige Ergebenheit. So geschah's, daß der Omiaden Uebergewalt und Dschingis-Chan's, Timurs und Solimans Zorn zersplitterten an christlichen Grenzen. Doch ein wilder Sturm der Zeiten hat Alles, was so kunstreich geschieden, so ruhmvoll vereinigt war, zusammengeschleudert und zermalmt. Der unsterbliche Lehrer jener allgemeinen Liebesmacht und kühnen Thatenlust, der Baumeister jenes glanzvollen Reichs-Planetarsystems, die Mutter<sup>1)</sup> von christlicher Majestät, des Adels hoher und des Bürgers niederer Ehre, von Unterthanen Freiheit und Würde im stolzen Gehorsam, die heilige Kirche, ward verstoßen, verhöhnt und verlassen. Sie hatte, wie ihr göttlicher Stifter, mit Sündern und Verräthern den letzten Bissen getheilt. Die Moral von dreihundert Jahren hört nun nicht auf, die Kirche dessen zu zeihen und einen „Fresser und

1) Sachsenspiegel, art. 27. lib. III. glossa 2. — Johann v. Müller, Fürstenbund II. 6. c. 8.

„Säufer, der Bödner Gefellen“ (Matth. 11, 19.) zu schelten, weil sie selbst ein Dieb ist, den Beutel trägt und das Ihrige lieb hat. Kein Gesetz und Recht, keine Humanitätsucht und Mode hat die kirchliche Liebesgemeinschaft erzeugt. Ein eiserne Band ward es geachtet, wo ein Mensch dem andern anhängig blieb. Mit der Willkür und Kraft, wo jedes sich Glauben und Recht schuf, hoffte man Rückkehr der Nächstenliebe. Liebe erschien, doch wie sie erschien, war sie Tyrannei, und der erste Knecht das leibeigene Selbst. So des innersten Lebens beraubt, erstarb des Christenthums und der Jahrhunderte Eiche; das altherwürdig deutsche Reich mit seinem christlichen Feudalwesen mußte dem neuen schmachvollen Föderativ-System, Napoleons Rheinbund, weichen.

Das Hohngelächter, mit dem undeutsche Büben auf die colossalen Trümmer des Reichsgebäudes, wie ihre fanatischen Väter auf die zerstörten Kirchen und Klostermauern, traten, das verlorne Gefühl für Größe und Ehre, der despotische Zauberstab des modernen Staatenschöpfers waren die Empfehlung der neuen Verfassung, Zeugniß ihrer Güte und Dauer; denn in neun Jahren sah man die dritte Verfassung, den deutschen Bund, Deutschland gegeben.

„Ohnerachtet im Gemüthe der Deutschen, wie Heeren sehr wahr urtheilte <sup>2)</sup>, der deutsche Kaiser noch fortlebte,“ kehrte er doch nicht wieder zurück, und so schienen vielen Politikern die Vorzeit mit ihren großen Gedanken und herrlichen Institutionen unwiederbringlich untergegangen, die Gegenwart aber ein einzelnes Fragment, ein aus dem siebenmal versiegelten Buche herausgerissenes Blatt zu seyn; denn auch jene für germanische Freiheit so nützlich gewesene Association geistlicher und weltlicher Fürsten war vernichtet, Alles schien nur im Wirbel von Parttheiungen schwerer Prüfung entgegen zu gehen <sup>3)</sup>. „Von Alters

<sup>2)</sup> Heeren Staaten-System, 4te Aufl. II. Thl. p. 286. Vergl. Klübers Staats-Archiv des deutschen Bundes, 1r Bd. 2r Thl. p. 37. Anrede an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich, von der Fürstin von Fürstenberg.

<sup>3)</sup> Klüber I. c. p. 40.

her,“ schrieb Carl Ludw. v. Woltmann <sup>4)</sup>, „waren die Deutschen selbst während der Auflösung ihres äußern Zusammenhanges im Geiste so vereinigt, daß das Kaiserthum wenigstens unsichtbar über ihnen schwebte und in Allem waltete, und in Oesterreich hatte das Vertrauen der Nationen länger als ein halbes Jahrtausend gewurzelt.“ — Eben so sprach Johannes von Müller: „Wir wissen, was wir wollen! Behauptung der Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie, als das einzige Mittel friedsam fortschreitender Evolution unsers allgemeinen und besondern Wohlstandes. Die Nationen dieser Monarchie stehen auf mancherlei verschiedenen Graden der Civilisation, ihre Verfassungen, Rechte und Sitten sind nicht einerlei, aber es ist ein Alles zusammenhaltender Eckstein der ganzen Verfassung, aller Macht, Nationalehre und Glückseligkeit; für den ist nur Ein Sinn; er ist der Kaiser!“ <sup>5)</sup>

Eines sehen wir daher aus allen organischen Verwüstungen dieser Zeiten gerettet, eines den Sonnenstand halten, glänzend über alle Schätze des Alterthums, dem chaotischen Zustand des Mittelalters Wärme zur Einigkeit, Ordnung und Wachsthum gebend, Feuer und Licht ausstrahlend der neueren Geschichte, der fürstliche, unveräußerliche Charakter von christlicher Majestät.

Nach unserer oben gegebenen Erklärung, daß wir nur von dem christlichen Staat (und also auch nur von der christlichen Majestätswürde und Hoheit) sprechen könnten, scheint nun aller Rückblick auf die altödmische Majestas durchaus als widersinnig. Jedoch bei näherer Untersuchung zeigt sich die Nothwendigkeit sehr evident, daß jene keineswegs in einer lichtvollen Entwicklung des christlichen Majestätsscharakters ganz übergangen werden darf; denn unsere Liberalen flüchten sich so gern zu den altrepublikanischen Formen und vermengen und vertauschen um so

<sup>4)</sup> Woltmann, Politische Blicke und Berichte, Thl. I. p. 12. 24.

<sup>5)</sup> Sämmtliche Werke, Tübingen 1814. XVIII. p. 241.

lieber scheinbar gleiche Verhältnißbegriffe, als sie Redlichkeit und Wahrheit darin heucheln können, daß in der That nichts gewonnen ist, so lange eine Verwechselung der alt-römischen und christlichen Majestas durch die Identität des Wortes noch möglich und ihr entgegengesetzter Charakter noch dunkel und zweideutig ist. Wir erlauben uns daher folgende kurze Bemerkung:

„In der Verfassung und Unabhängigkeit der Gerichte, darin, daß Jeder von Gleichen gerichtet werde, setzten die alten Völker, wie die germanischen, (?) das Wesen der Freiheit.“ In dieser historischen Wahrheit giebt uns der Geh. Rath Niebuhr <sup>6)</sup> den Standpunkt, aus dem wir allein die alt-römische Majestas in ihrer Eigenthümlichkeit richtig auffassen können. Diese antike Ansicht der Freiheit erläutert sich vollständig, wenn man sich an die Greuel der oligarchischen Tyrannei erinnert, die wie in den griechischen Freistaaten, auch in der römischen Republik so gewöhnlich waren. Erlösung von diesem oligarchischen Despotismus, wo sich Bürger verschworen, „dem Volke gram zu seyn und nach bestem Wissen zu rathen, was jenem zum Schaden gereiche“ <sup>7)</sup>, schien allein in der Unabhängigkeit billiger und gerechter, weil mit Gleichzünftigen besetzten Gerichte, daher in dieser Verfassung allein Freiheit. Es charakterisirt die hochmüthige Platzheit und den bankerotten historischen Sinn eines Friedrich Buchholz vortrefflich, wenn er meint, daß die alt-römische Freiheit nichts anders gewesen sey, als „ein Wort, um den Gegensatz des Königthums zu bezeichnen,“ und zwar „in Ermangelung einer passenderen Benennung“ <sup>8)</sup>.

6) Römische Geschichte, Zhl. II. p. 13. Vergl. von Raumer's Vorlesungen über die alte Geschichte, Zhl. I. die 10te u. folg. Vorlesungen, und Müllers Denabrückische Geschichte, Zhl. I. Abschn. 1. §. 9 sq. Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Abth. I. §. 15, p. 33.

7) Aristoteles Politio, V. c. 9. Niebuhr I. o. p. 22.

8) Philosoph. Untersuchungen über die Römer, Zhl. I. p. 100. Vergl. dagegen: Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom von Schulze, p. 79.

Durch das Valerische, Publilische und Hortensische Gesetz ward die Freiheit begründet, aequitate seque remque publicam curabant <sup>9)</sup>. Der Tribunen Gewalt und Würde hielt das Volk besonders hoch; denn es sah darin den Schutz seiner Freiheit, weil eigene Wohlfahrt gebot, des Volkes Leiden und Bedürfnisse zu kennen und sein Interesse zu schützen und zu fördern <sup>10)</sup>. In regem Leben gedieh die Größe des Staats, seine Macht und sein Ansehen. Da sprach jener Heerführer alt-lateinischer Beredsamkeit, durch dessen Mund Rom allen Zeiten gesagt hat, was es gewesen sey: Majestas est amplitudo ac dignitas civitatis! <sup>11)</sup> Majestät ist die Hoheit des Staates durch Umfang der Grenzen und kraftvollen Bürgergeist gleich geehret. Sie soll die in Quantität und Qualität gleich vollkommene Größe des Staats umfassen. Das scheint uns hier Cicero sagen zu wollen. Man bemerke, wir sagen gleich vollkommene. Hierzu gehört hinsichtlich der Quantität der bleibende Zustand, und rücksichtlich der Qualität die Unverletzlichkeit der Hoheit; denn nur so konnte die Idee der Majestät in die praktische Wirklichkeit des Lebens eingeführt, Rechtsgegenstand werden. Es ist eine arme Kritik, die sich mit tautologischer Erklärung befriedigt und darnach in der Majestas nichts anderes findet, als die Wörter amplitudo ac dignitas civitatis. Uns will es bedünken, daß die mit dem Hoheitsbegriff verbundene Unverletzbarkeit (il-laesio) und daher ihr Beharren, ihr bleibender Zustand (imminatio) das ganz nothwendige und besondere Merkmal der Majestas sey und sie daher nach römischem Staatsrecht nicht bloß die Sphäre des Gebietsumfanges und der Ehre des Staats, sondern der Rechtszustand von der unverletzlichen und bleibenden Staatsgröße und Ehre gewesen sey. Daher das Verbrechen der imminutae und laesae

9) Sallust. I. bell. Catilin. c. 9.

10) Tacitus sagt von Augustus: „ad tuendam plebem tribunatio jure contentum.“

11) de orat. lib. II. c. 39. und ad Herenn. I. II. c. 12.

majestatis, welches sowohl derjenige beging, der sich an der Ausdehnung und Stärke des Reichs, weil an der militärischen Macht desselben durch Desertion <sup>12)</sup> und Aufreizung der Bundesgenossen <sup>13)</sup>, also durch Verringerung der Streitkräfte versündigt hatte, als auch derjenige, der die Ehre des Staats durch Verletzung obrigkeitlicher Aemter und Personen, besonders der Tribunen, sey es, auf welche Weise es wolle, durch Verachtung ihrer Würde und Gesetze, in Injurien, Widerseßlichkeit und allen Nachstellungen gegen ihr Ansehen und Leben, angegriffen hatte. So war Magistratspersonen, wie dem Staat im Allgemeinen, eine besondere Majestas beigelegt worden <sup>14)</sup>. Die Ursache ist leicht einzusehen. Die Größe und Ehre des Staats sollte unverletzt und bleibend erhalten werden; dies war nur möglich durch Erhaltung der bürgerlichen Freiheit, d. h. durch die Verfassung und Unabhängigkeit der Gerichte; diesen mußte also zuerst ein Majestäts-Charakter, eine unverletzliche, bleibende Hoheit gegeben werden.

Unserer Zeit war es erst vorbehalten, aus der Quantität der Staatskräfte ihre Qualität, Güte und Kraft erzeugen zu wollen. Das ganze Alterthum, wie das Mittelalter, schuf aus der innern Kraft die äußere Stärke der Staaten.

Der Wille des Volks, zumal bei dem mehrmaligen Auswandern auf den mons sacer, verließ, mit erzwungener Einwilligung der Patricier, den Obrigkeiten, besonders den Tribunen, dieses Hoheitsrecht <sup>15)</sup>, indem das Volk hierdurch seine Freiheit und der Staat Größe und Würde gesichert empfing. Was nun

12) Cicero de orat. lib. II. c. 25, 49.

13) pro Milon. c. 36. Tusco. 9. lib. II. c. 24.

14) Paulus in l. 11. de J. et Jur.; de Ludwig gelehrte Anzeigen, t. I. p. 805.

15) Sehr richtig bemerkte daher Dr. Winter (das Majestätsverbrechen Th. I. c. 1. p. 34. Note 2.), daß es vor der Demokratie Roms keine leges imminutae ac laesae majestatis gegeben habe.

Gabe des Volks zur Sicherstellung ihrer Freiheit <sup>16)</sup> war, das maßen sich späterhin die Imperatoren zur Sicherheit ihrer Person an. In der Majestas des republikanischen magistratus und der römischen Kaiser liegt daher der Unterschied, daß die eine mit Recht empfangen, die andere mit Gewalt usurpirt war, und daß bei der ersteren die Zustimmung des Volks wirklich erfolgt <sup>17)</sup>, bei der letztern aber nur fingirt <sup>18)</sup> war. Igitur verso civitatis statu nihil usquam prisci et integri moris (eadem magistratum vocabula) omnis exuta aequalitate jussa principis aspectare. So klagte nun Tacitus und behauptete: „principatum et libertatem res dissociabiles.“

Vom Herrn von Haller ist in seiner „Restauration der Staatswissenschaft“ wiederum, nach dem Vortritt großer deutscher Reichs-Publicisten, eines J. H. Böhmers und Hofr. Pütter, der Scandal gerügt worden, welcher durch die Reception des Römischen Rechts in Deutschland zwar seit einem halben Jahrtausend schon verübt wurde, jedoch wegen eines verführerischen Glanzes alter eleganter Rechtsgelchrsamkeit, und zumal seit drei Jahrhunderten, wo die christliche Gesinnung durch die Glaubensstrennung geschwächt und dieselbe Rechtsbasis des alten Roms durch die Herrschaft der Vernunft und des Nutzens wieder erhalten wurde, schändlicher und gefährlicher, wie je zuvor, fortgeführt worden ist und heute noch besteht. Herr von Haller giebt besonders, was uns hier zunächst angeht, dem durch Karls des Großen Kaiserwürde neu aufgenommenen Titel „Imperator Romanorum“ und der Erklärung: „daß das deutsche Kaiserreich eine Fortsetzung des römischen sey;“ die Hauptschuld an dem staatsrechtlichen Mergerniß und der

16) l. 1. §. 1. n. ad C. Jul. majest., wo es heißt: „Majestatis crimen illud est, quod adversus populum rom. vel adversus securitatem ejus committitur.“

17) Hallers ganz vorzüglichen Fabius und Cato p. 100 sq.

18) „invalido legum auxilio.“ Tacitus.

publicistischen Falschmünzerei, die mit demselben Wortgepräg andere unedle Species cursiren ließ \*). Indem wir die großen Verdienste dieses Staatsrechtsgelehrten keineswegs nur im geringsten verdunkeln wollen, müssen wir doch bemerken, daß es ihm in dieser Anklage wie den vorgenannten beiden Publicisten begegnet ist, die Präpotenz des christlichen Principis und die Kraft ihrer durch den ganzen Staatsgliederbau des Mittelalters verschlungenen Nerven zu übersehen, wenigstens nicht gehörig zu würdigen. Denn so lange christlicher Sinn und christliche Rechtsbegriffe im Staatsrechte vorwalteten, so lange alle irdischen Verhältnisse mehr oder weniger auf den Himmel bezogen wurden, so lange in dem christlichen Gehorsam alle Freiheit gesucht und in der Dienstbarkeit um Gotteswillen gefunden wurde, kurz, so lange noch die Völker im kindlichen, Gott wohlgefälligen Glauben mit dem sichtbaren und unsterblichen Lehrer der Wahrheit, der römisch-katholischen Kirche, verbunden blieben, so lange sie von diesem noch hören wollten die Worte des Lebens, da war es immerdar unmöglich, daß todte heidnische Phrasen (wenn auch öfters gebraucht, um der Vorfahren Verlassenschaft zu ehren) den Hauch Gottes vergiften und alles wahre Staatsleben und Recht ersticken und zerstören konn-

\*) Anmerk. des Redact. Es dürfte wohl kein redlicher Publicist den Unfug verkennen, welchen die Uebertragung des Röm. Rechts, besonders in's deutsche Staats-Recht, perennirend gemacht hat. Jedoch nachdem ersteres sich so wesentlich mit deutschen Fundamental-Gesetzen, wie in der goldenen Bulle, verschlungen hat, so ist ein gänzliches Entwurzeln desselben aus germanischem Boden nicht nur nicht mehr möglich, sondern sogar gefährlich. Man muß damit auch die Art an die Heiligkeit alter Gesetze, an die Ehrwürdigkeit alter Herkommen legen, und keineswegs ist eine bleibende Verachtung unserer Vorfahren, mit allem erlogenen großen Verurf dieser Zeit zur Gesetzgebung, so möglich, daß es uns gleichgültig seyn kann, ob auch ein guter Gebrauch mit dem Mißbrauch vernichtet werde. Griebner und Mascow, beides große Kenner der Reichsgeschichte und Eiferer gegen das Römische Recht, ehrten doch seinen schließlichen Gebrauch (Griebneri diss. de praepudio principum imp. ex abusu. Juris Justin. — Mascov. prino. Jur. publ. l. I. c. 8. §. 3.), während ein neuer Hipolythus a lapide (de Chemnitz), ein revolutionärer Schwindler, das Römische Recht ganz ausgerottet haben wollte.

ten! Daß nun aber Todte die Todten begraben, wer kann dies leugnen, da er es sieht? Jedoch es lautet ein Spruch des Gottmenschen: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes!“ Die christliche Majestät stirbt nicht!

So groß und so erhaben auch einer Römerseele die Majestas des Volks und seiner Imperatoren erschienen haben mag, so blaß und arm erscheint sie den Christen. Einen Cato hinderte sie nicht, sich in Cypern zu Ungerechtigkeit gebrauchen zu lassen, einen Brutus nicht, mit Bucher Provinzen zu quälen, einen Cicero nicht, unedel zu schmeicheln und der Republik Parthei in der Noth zu verlassen. Weder dem Volk erhielt sie die Ahnen-Zugend, noch dem Senat die männliche Kraft und den Kaisern fürstliche Klugheit. Schimmernd und doch nur mit meteorischem Licht, auflösend ohne Wärme und Kraft, nichts sonnend, weil nur erleuchtend, wie die Flamme des Blüthes, den dämmernden Morgen der neuen Welt; also altrömische Majestät.

Da lehrt ein galiläischer Fischer: „Seid der weltlichen Obrigkeit unterthan, um des Herrn willen, sowohl dem Könige, als höchsten Gebieter, wie seinen Amtleuten;“ doch der Geist des allmächtigen Gottes spricht durch ihn, er ist der Fürst der Apostel, ein Heiliger des Herrn Zebaoth, des Gottmenschen erster Nachfolger, christgläubige Seelen zu weiden. Und ein Teppichweber aus Tarsus, nichts desto weniger Roms größter Bürger, des weisen Gamaliels Schüler, vollendet das christliche Staatsrecht, da er ausspricht: „alle Obrigkeit ist von Gott!“ Doch ihn hatte das Licht Gottes umleuchtet, aus den Wolken Jesus gerufen, und der Könige König auserwählt zu seinem Gesandten, Licht und Wahrheit zu bringen den Heiden und Fürsten der Erde.

Es merken die Völker auf solche Lehren, suchen nicht Petrus und Paulus, jüdische Meinung in ihnen, finden aber darin Gottes Kraft und Glanz, ein Bundesgesetz vernünftiger Wesen mit der höchsten Vernunft, eine Verbin-

dung endlicher, irdischer Geschöpfe mit dem Schöpfer-Regenten Himmels und der Erde, und üben Gehorsam, weil sie glauben und getauft sind in des Dreieinigen Namen.

Welcher Christ mag hinfort ein Staatsrecht lehren, ohne es auf diese Felsensprüche zu bauen? Hier ist Boden der ewigen Gerechtigkeit, Sinai's Granit und über ihm die Herrlichkeit des Vaters im Himmel aufgethan und mehr als Mosis Felsenquell durstende Völker zu laben! „Der Ort, den Archimedes wünschte, außer der Welt, nöthig zur Erschütterung aller Welt, der ist gefunden, im Herzen ist er; die Allmacht, welche der Glaube lehrt“ und die im Gehorsam sich fund giebt.

Fünfzehn Jahrhunderte genügten diese einfachen Sprüche zur Grundlage der europäisch-abendländischen Reiche, und diese standen unerschütterlich auf ihrem heiligen Boden, fünfzehn Jahrhunderte spendeten sie Segen und Wohlfahrt über Millionen Menschen aus und des Mittelalters großartige Institutionen fanden ihr Erdreich in ihnen; sie lehrten Gehorsam und wiesen der Macht ihren Platz an; sie schirmten vor Tyrannen, wie vor Rebellen die Völker und Fürsten, sie schufen freie Staatsverfassungen, weil sie die streitenden Elemente der Freiheit und Beschränkung in ein festes, dauerndes Ganzes zusammen verschmolzen; doch als dieerspaltung der Christenheit erschienen und die Souverainetät des Privatwillens und der Privatvernunft anerkannt war, „nachdem der zweite große Moment der Entwicklung des Protestantismus“, wie de Wette sich ausdrückte<sup>19)</sup>, eingetreten und mit der Strenge und Gültigkeit der göttlichen Gebote unterhandelt, Gottes Ordnung endlich verlassen und ein Götzenthum der Vernunft erbaut worden war, da zerfielen die alten Verfassungen, Fürsten hörten auf zu regieren, Empörungen wurden Gewohnheit — aus seinen Fugen war der Christenheit Staatsrecht getreten.

<sup>19)</sup> Religion und Theologie, p. 146.

Welcher Christ mag nun christliche Völker beraten, ohne zurückzuweisen auf ihr verlassenes Heiligtum? Die Gesetztafeln sind zwar zerschellt, doch die Gesetze Gottes nicht aufgehoben; Freiheitsrechte sind zwar erdacht, doch die christliche Majestät, so lange noch Völker an die Wahrheit des Christenthums glauben, ist unzertrümmert.

Daß es sich hier um keinen fürstlichen Ehrentitel streitet, ist aus unsern frühern Bemerkungen leicht zu erschen. Aber besonders zu rügen ist, daß mehrere so achtbare Staatsrechtsgelehrte in ihrer „Majestäts- oder fürstl. Souverainetäts-Entwicklung“ die Familie als die Basis derselben annehmen. Wir Deutsche können ohne Verwirrung der ersten historischen Rechtsprincipien kein Fürstenrecht und überhaupt kein Staatsrecht aus dem Begriff der Familie herleiten wollen; denn im altgermanischen Staatsrecht war der Begriff der „familia“ nichts anderes, als die gregem servorum<sup>20)</sup>; wie läßt sich nun aus dem complexus der Dienstbarschaft der Zustand der Freiheit und zwar der höchsten Freiheit des Fürsten abstrahiren? Wenn auch noch nicht historisch ganz erwiesen, so erscheint des Staatsraths von Savigny Meinung, daß der Grundbegriff der germanischen Verfassung der der Freien gewesen sey, als ihr wahrer Ursprung<sup>21)</sup>; denn nirgends wie hier gilt Friedrich von Schlegels Urtheil: „Es ist eine fast allgemein angenommene Meinung, daß der Mensch von einem Zustand ganz thierischer Dummheit angefangen, durch Noth von einer Anstrengung zur andern weiter getrieben, unter mancherlei äußern Veranlassungen und Anregungen sich erst ganz allmählig zu einiger Vernunft (und Freiheit) emporgearbeitet habe. Wenn man aber keine Rücksicht darauf nimmt, wie sehr diese Ansicht aller gefunden Philosophie widerspricht,

20) Belege hierzu enthalten die origin. Guelpho. tom. III. p. 423. Cf. ap. Leibnit. den Auctor vitae B. Meinverei §. 68. p. 550.

21) Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter, Th. I. p. 174. „Suam quisque sedem sups penates regit.“ Tacitus de mor. Germ.



so muß man doch gestehen, daß sie durch die älteste Geschichte durchaus nicht bestätigt, sondern vielmehr vor derselben als eine willkürlich erdichtete Meinung erfunden wird und verschwindet<sup>22)</sup>. Der Grund und Boden des Heerbann-Guthes war auch der Grund und Boden von der Vorältern Freiheit. Wie verschieden von der Basis römischer Freiheit! Daher bestand auch der Zustand der Freien, wie Savigny bemerkt<sup>23)</sup>, nicht in dem, was wir unter persönlicher Freiheit verstehen, sondern in einer vollkommenen Rechtsgenossenschaft, Rechtsfähigkeit. Moser theilt diesen Freien den eigenen Begriff gemeinsamer Ehre zu<sup>24)</sup>, wozu jedoch Savigny die Bemerkung macht, daß des Adels Ehre (nobilitas) als hohe Ehre über die andre hervorragte<sup>25)</sup>, eine durchaus historisch begründete Bemerkung.

Betrachten wir nun, wie die christlichen Lehren sich unter den wilden Völkern nach dem Untergang des abendländischen Kaiserreichs immer weiter verbreiten und die der neuen Welt des Glaubens eroberten Herzen der Völker für menschliche Würde und Hoheit gewonnen werden, so finden wir unter allen ein glühendes Streben nach politischer Ordnung und Gerechtigkeit. Eine geheimnißvoll wirkende Kraft einigt Herrscher und Völker. Je weniger Gesetze, desto mehr scheint Gehorsam zu walten, die Macht nur auf Ehrfurcht gegründet. Die Freiheit wird edler, weil rechtlicher, wie Moser urtheilte, „es sey nicht genug, daß etwas Recht sey, um als Recht schon zu gelten, denn hierzu sey die Form Rechters unerlässlich.“ Hunderttausende, kaum an einen Acker und Hof heimatisch geknüpft, voll Streitslust und Unbändigkeit, dienen nun einem Herrn, und so oft, wie die Geschichte zeugt, nicht mehr dem Uebermächtigen an Geist und Tapferkeit, nur dem geschmäßigen

22) Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, p. 89.

23) l. c. p. 160. Zust. Moser Denabr. Gesch. I. Th. 1. Abschn. §. 22.

24) l. c. Vorrede.

25) l. c. p. 161. Vergl. Scheidt histor. und diplomat. Nachrichten vom hohen und niedern Adel Deutschl. §. 2. Note 2.

Fürsten<sup>26)</sup>. Es ist das Staatsrecht der Apostel, der still ordnende Geist jener göttlichen Lehren: „Seyd unterthan um des Herrn willen,“ und „alle Obrigkeit ist von Gott“; es ist die Majestät der Fürsten, die sich erhebt, was der Barbaren rohen Willen unter freien Gehorsam beugt. Also siegte Chlodwig bei Zülpich, so wie er sich zu einem Diener Gottes, zu einem christlichen König bekennt<sup>27)</sup>. Welche Zeit, wo der Glaube solche Allmacht übt und üben kann! „Wohl ging diese Welt des Glaubens voran unsrer kleinen des Wissens,“ wie Adam von Müller<sup>28)</sup> schreibt, „doch überall stützt sie und trägt sie die letztere, ja das Größte und Schönste, was wir besitzen, ist von oben gegeben und offenbart, und sein Abglanz von Majestät kömmt eben daher, daß es nicht unser Machwerk, sondern ohne uns schon vorhanden ist.“

Wir sagen, auf den mehrerwähnten zwei heiligen Sprüchen beruhe das christliche Staatsrecht. Und mit Recht, denn so ist es. Der Zusammenhang, in welchem der heil. Paulus ausspricht: „alle Obrigkeit ist von Gott,“ giebt die Erläuterung, daß der König nur Gott zum Oberherrn, nicht aber seine Unterthanen habe, nur Gott von seiner gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt Rechenschaft schuldig sey und dieselbe eben so unveräußerlich wie untheilbar seyn soll. Könnten sich bei dieser Verantwortlichkeit der Fürsten vor dem Tribunal des Allmächtigen die Völker nicht sorglos der fürstlichen Führung überlassen? Sie thaten es; und die in Gerechtigkeit glanzvolle Regierung Kaiser Karls des Großen hat bewiesen, daß christliche Völker keinen Tyrannen mehr zu fürchten hätten.

26) Fidem servando domino legitimo, sagt das Edictum Chlotarii II. a. 615. ap. Baluze t. I. §. 17.

27) Doch nicht nur bei den Franken, sondern bei allen Völkern tritt nach ihrer christlichen Taufe das rein-monarchische Princip immer fester hervor, so bei den Ost- und Westgothen, den Longobarden, Alemannen, Burgundern. cf. Joh. v. Müller allgemeine Geschichte lib. XI.

28) Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften, p. 7.

ten. Jedoch sahen sie wohl ein, daß nur des Fürsten christlicher Sinn, sein Glaube ihnen Bürgschaft und Sicherheit gewährte, und sie mißtrauten dem Fürsten und allen schmeichelnden Versprechungen sofort, wie sie ihn im Glauben schwankend erblickten. „Es gebe keine Gewährleistung und sichernde Verbindlichkeit mehr für seine Treue, — sagten die Fürsten Heinrich dem IV. — da er schon so oft die Besserung seiner Sitten vor dem Auge des allsehenden Gottes heilig angelobt habe und dennoch, immer schlechter, die Laufbahn böser Thaten mit jüggeloser Eil eines in die Schlacht stürmenden Streitrosses immer von neuem betreten habe“<sup>29)</sup>. Die Könige der Franken legten den Eid ab: *se unumquemque pro suo gradu suaque dignitate ac persona quantum possint honoraturos ac defensuros ac suum cuique Jus servaturos*<sup>30)</sup>; ähnlich schworen die deutschen Könige und Kaiser nach den vom Consecrator ihnen vorgelegten Fragen<sup>31)</sup>. Andere Fürsten auf gleiche Weise. Wenn irgendwo, so lag in diesen den Völkern von den Fürsten eidlich gegebenen Verheißungen, welche sich alle auf die treue Bewahrung christlicher Offenbarung und auf den Gehorsam gegen ihre Gebote zurückführen lassen, der allein historisch möglich denkbare Contract zwischen Fürsten und Volk. Hierdurch erhielten allerdings die Völker eine Befugniß, auf Erfüllung dieses Eides zu sehen, denn der Fürst war als Gläubiger Diener Gottes, Monarch aus Gottes Gnaden dem Christenthum Gehorsam zu leisten verpflichtet, seinen Eid und sein Wort zu halten, aber sie übten dieselbe nur durch den Mund und das Urtheil der Kirche. Keineswegs war also jemals ein christlicher Fürst une divinité, que rien ne peut atteindre, wie Vicomte Chateaubriand von Frankreichs repräsentativem Könige schreibt<sup>32)</sup>.

29) Lambertus von Aschaffenburg Gesch. der Deutschen, übers. von Fr. v. Buchholz, p. 408.

30) Gregorii Turon. hist. Franco. bei Bouquet Script. IX, 3.

31) Pseffinger Vituar. t. I. lib. I. tit. 12. Anmert. 9. p. 885.

32) de la Monarchie selon la charte, ch. IV.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Katholischer

## Literatur- und Kirchen-Correspondent.

Leipzig, den 30. December 1826.

XXV und XXVI.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Eduard Goldmann.

### Fortsetzung der „Katholischen Gedanken über die christliche Majestät“.

Es wird Niemand in unsern Tagen, wie Hippolytus a Lapide, den Kaisern vorwerfen, daß sie sich durch ihre Wahl-Capitulationen zu bloßen Dienern und Vorstehern (*nudos ministros vel directores*) des Reichs gemacht hätten, im Gegentheil stimmen wir vollkommen der Meinung eines ältern Publicisten bei, „daß vielmehr durch sie die Majestät gegeben worden sey“<sup>33)</sup>. Denn nachdem die Völker und in deren Namen die Churfürsten, Grafen und Herren auf des Consecrators Frage: „Wollt ihr diesem Fürsten unterthan seyn, seine Regierung befestigen, Treue halten, seinen Befehlen gehorsamen nach dem Ausspruch des Apostels: Seyd unterthan der Obrigkeit um des Herrn willen, dem König als höchsten Gebieter“<sup>34)</sup>, mit einem dreimaligen Fiat geantwortet hatten, so hatten die Fürsten sowohl das Bekenntniß ihres Glaubens als ihrer Glaubens-treue in Gerechtigkeit und fürstlichen Tugenden den christlichen Völkern zu versichern.

Indem nun in den germanischen Verfassungen die Freien der Grundbegriff waren, mußte sich in den deutschen Königen der Charakter von christlicher Majestät,

33) Herdenus Grundveste des h. R. R. P. 1. c. 1. p. 11.

34) Schöner im lateinischen: *Omnis anima potestatibus sublimioribus subiecta sit.* Pseffinger l. c. p. 883. — Wittenchindus lib. II. erzählt von Otto des Großen Krönung: Die Fürsten traten zum Thron, manus ei (Ottoni) dantes ac fidem pollicentes.

nachdem Deutschland Christgläubig geworden war, schnell und auf's Glänzendste darstellen. So geschah's; und zwar mit jenem eminenten Erfolge, daß endlich dem deutschen Kaiser in der ganzen Christenheit allein die Majestät beigelegt wurde <sup>35)</sup> und Könige und Fürsten, welche sie zuvor sämmtlich in dem eigenen christlichen Willen erkannten <sup>36)</sup>, nun dieselbe erst von kaiserlicher Machtvollkommenheit erhalten zu können meinten.

Wie Rom's Verfassung niemals in den Gemüthern seiner Bürger begründet gewesen war, so entfernt hatten die ersten Christl. Kaiser allen Einfluß des Christenthums auf die bestehende Staatsverfassung gehalten. Als daher in Italien die Heruler einbrachen, fiel das morsche heidnische Gebäude ruhmlos in Trümmern. Durch die tapfern und gebildeten Gothen, welche römische Christliche Kaiser in Christlichem Irrthum hatten unterrichten lassen, wurde dem Christenthum neue politische Kraft gegeben. Quae Romani polluerunt fornicatione, mundant barbari castitate, schrieb der fromme Bischof Salvianus von ihnen. Der Geist der Verbrüderung, der Geist des Christenthums, fuhr nun fort, Großes zu schaffen und Verfassung und Ordnung den Völkern zu geben, der stillen, erhabenen Macht Christlicher Majestät ward mehr und mehr gehuldigt, so daß selbst die mächtigen Hausmeyer des Frankenlandes voll Heldenthum und Hochsinn nicht wagten, wider Verfassung <sup>37)</sup>

35) So sagte der König Alphonse von Neapel: „Nos expresse omnes debemus reverentiam Imperatori tanquam summo regi, qui est caput et dux regum, und 1338 schrieb Kaiser Ludwig: „Imperatori subsunt gentes et nationes“ (Dehlen'schläger Staatsgesch. des Röm. Kaiserth. im 14ten Jahrh.) und Kaiser Leopold an den Czar von Rußland 1685: „Ut autem Majestatis titulus serenitatibus vestris etiam per literas nostras Caes. adscribatur extra Nostram est potestatem — utpote unico Imperiali fastigio ad quos nos soli in orbe christiano per divinam clementiam erecti sumus ab omnibus mundi rectoribus tot abhinc seculis sine vicissitudine summa semper cum veneratione debitus ac attributus. Mosers E. Staatsrecht Bd. III. §. 67. und Grotius de J. Bell. et Pac. lib. II. c. 15. §. 12.

36) Pfefferinger l. c. p. 385. „Unse Fürstliche Majestäten Angeheull,“ sagte sogar ein Braunschweigischer Fürst.

37) Fr. v. Schlegel's Vorles. der neuern Geschichte, p. 124.

das sittenlose Geschlecht der Merovinger zu entthronen. Indessen that Noth, die Mannichfaltigkeit den Staaten und Völkern zu schützen, Halt und Stütze den Fürsten zu geben und vor Flammen der Despotenlaune eines Alleinherrschers Europa zu schirmen. Da krönte Papst Leo III. Karl der Franken König zum Kaiser des Christlichen Abendlandes, und nun sonnte sich Staatenwohlfahrt und Recht an Christlich-kaiserlicher Majestät.

Man gründet gewöhnlich das Christliche Staatsrecht auf die Souverainetät der Fürsten; irreligiös handelt, wer einen Staatsvertrag fabelt. Jedoch auch die Caciken sind souverain und der Padischa heißt und ist Majestät. Seit wann haben nun Christen mit Türken und Wilden einen Grundstein ihres Privat- und öffentlichen Lebens, oder seit wann ist es möglich gewesen, daß das Christliche Völkerleben nur auf scientifischem Boden gedeihen wäre, gedeihen konnte? Fordert aber auch das Staatsrecht einen Glauben und göttliche Bürgschaft, wie der Staat nicht bloß die Hände und Füße seiner Bürger und höchstens ihren Kopf und Verstand dazu, sondern wesentlich auch das Herz, die Liebe und Güte, den Herzens-Gehorsam und gegenseitige Erbarmung, von allen seinen Gliedern in Anspruch nimmt, so müssen wir fragen, seit wann ein Christlicher Glaube mit heidnischem Unglauben und Uberglauben ein und dasselbe geworden sey? Ein Staatsgebäude und Recht auf solchen Grundsätzen muß jede andere Luft der Erfahrung herniederwehen.

„Je tiefer in der germanischen Natur die Forderung eines freien, eigenthümlichen Daseyns gegründet war, je unablässiger der Germane darnach strebte, sich selber als ein Besonderes ganz zu ergreifen, desto tiefer mußte er fühlen, daß er nur durch eine gänzliche Selbstaufopferung die Freiheit erhalten, dem Ganzen verbündet werden konnte. — Eine jede Zerstückelung des Daseyns ist Knechtschaft. Mitten durch allen Krieg und drohende Vernichtung schlang sich der Glaube. Er erhob den Bund der Geschlechter zur heiligen Ehe, die Quelle

einer frommen Häuslichkeit, in welcher selbst das Band der Gehörigkeit durch Treue von Seiten der Untergebenen, durch Milde von Seiten des Herrn gelöst war. Der Dienende erwarb die Freiheit selbst im Dienen durch die Unendlichkeit der Treue; der Herrscher, diese erkennend, lebte für die Dienenden, und durch wechselseitige Selbstopferung erhielten sie sich. Der Glaube verwandelte die Selbstsucht in Ehre, die ohne ein Opfer ein Nüchternes ist, wie der Glanz im Gebet.“ So schreibt Heinrich Steffens <sup>38)</sup>, und so war es in der That. Der Glaube verwandelte die Selbstsucht in Ehre.

In den beiden oben angeführten apostolischen Erklärungen lag ein hoher, herrlicher Sinn. Jedoch Juden, Griechen und Römer faßten die künstlich gedungenen scharfen Apostelsprüche nicht. Als aber der Glaube mächtig geworden und seine Fackel der Lehre Tiefe durchleuchtet hatte, da funkelte ein Edelstein heraus im bunten, wunderbaren Feuer nicht irdischer Herrlichkeit. Hinführo war ohne dies Kleinod aller Kronen und Scepter Glanz und Würde Erdengut und Staub, so lange geachtet, als Völker für gut hielten. Doch anders, wenn des Allerhöchsten Willen sich durch sie den Nationen offenbart und der Glaube diesen befehlt, der irdischen, weil der himmlischen Majestät Gehorsam zu opfern. Bei der Begier der Menschen nach Glückseligkeit, bei der Christen flammendem Eifer, Gottes Willen zu thun, ist leicht zu begreifen, daß ein Jeder gern seine Freiheit opferte und Dienste suchte, weil er sich im Dienst Gottes glaubte. So drängten sich unsere Vorfahren um ihre Obrigkeit, um ihren höchsten irdischen Gebieter; denn nicht mehr war er durch ein Spiel der Natur, des Zufalls oder menschlicher Kunst zum Gebieter geworden, zum Neid und Haß seiner Diener — sondern von Gott, Monarch aus Gnaden des Höchsten geordnet; also geglaubt. Der

38) Die gegenwärtige Zeit, p. 43 sq. Vgl. Friedr. v. Schlegel I. c. p. 133.

Christ sucht Gottes Dienst, doch jene Christen meinten ihn nicht erst im Himmel; auf Erden, im Staat glaubten sie ihn schon finden zu müssen. Dem Fürsten und der seiner Person, Ahnen und Nachfolger gemeinsamen christlichen Majestät <sup>39)</sup> diente der Adel <sup>40)</sup> (Antrustiones), dem Adel der Freie, dem Freien der leib-eigene Knecht. Als nun die christlich-kaiserliche Majestät, nicht aus dem Heidenthum wiederhergestellt, sondern durch Gottes Offenbarung gegeben, von Christen verehrt ward, da wurde allgemein mit viel Innigkeit und Aufopferung das Lehnswesen. Gesetze bildeten sich zum Stand. Die Vasallen mußten dem Lehnsherrn Treue schwören und daß sie wegen Untreue Ehre und Benefiz verlieren könnten <sup>41)</sup>. Ein jeder war von seinem Lehnsgut usufructuar <sup>42)</sup>, Befiziger war der Herr <sup>43)</sup>. Dann erlangten die Lehnsmannen Erblichkeit ihrer Lehen <sup>44)</sup> und volle Territorial-Gewalt. Es nahmen auch Herzöge, Grafen, Bischöfe, Äbte und andere Großen Vasallen an <sup>45)</sup>, doch waren alle dem König ergeben <sup>46)</sup>, als oberstem Lehnsherrn (Senior); denn in dem Dienst um den König <sup>47)</sup> (servitio „circa regem“) gestaltete sich der Dienst um den Nächsten. Per Palatium ibatur in civitatem et ecclesiam, schreibt der Hofrath Bienen, quam ob rem omnis regni

39) Wir nehmen hier zwar die alte Eintheilung der majestas in realis und personalis wieder auf, glauben aber deutlich genug angedeutet zu haben, daß wir die realis majestas nicht dem Reich, sondern der souverainen Fürstenfolge zutheilen, nur um jenen alten staatsrechtlichen Cirkel zu vermeiden.

40) „Principes pro victoria pugnant, comites pro principe.“ Amm. Marcell. lib. 16. c. 12.

41) Capitul. ad ann. 789. ap. Baluze tom. I. p. 377.

42) ap. Baluze t. I. p. 264. „jura usufructuario interim teneat.“

43) Bieneri hist. Jur. feud. §. 67.

44) ann. 816.

45) ap. Bienerum I. c. §. 66. p. 145. und in dessen Buch über die kaiserl. Machtvollkommenheit, III. Th. 1. Abschn. §. 90 sq.

46) Eiusd. hist. Jur. feud. §. 64. p. 239.

47) Capit. lib. V. c. 377. heißt es: „volumus illi beneficia dare, qui nobis bene servierit.“

nobilitas apud Principes versari seque commendare solebant. Inde Palatii interdictio erat propria nobilium poena, qua quis ab omni spe munerum publicorum excluderetur. Der Dienst an den Fürsten war der Typus aller Dienstbarkeit, und also ward der Unfreie frei, weil der Freie ein Unfreier wurde, um Gottes willen.

Wie man christliche Majestät mit der heidnischen mischet, so auch den christlichen Adel mit Roms Patriarchen und altgermanischen Edeln. An der höchsten Staats-Ehre (der Majestät) bildete sich auch die hohe und niedere Ehre des Adels und Bürgers. Durch ihre christliche Taufe änderte sich aber ihre Eigenschaft. Was aus Verdiensten um das eigene Selbst oder um Volksfreiheit und Herrschergebot bisher geehrt hatte, ehrte nun an und für sich nicht mehr. Aus Gott bestand die Majestät, wie Tertullian schrieb <sup>48)</sup>: reges in solius Dei potestate sunt, a quo sunt, a quo secundi, post quem primi ante omnes et super omnes, aus Gott mußte nun jegliche Ehre fließen. Jedoch nur durch den christlichen Fürsten war dieses möglich, durch den Glauben, daß er von Gott geordnet sey. Es ward die Ehre der „tiefen Boden der Freiheit, diese selber“ <sup>49)</sup>. — Wir sehen dies deutlich durch die Erfahrung bestätigt, daß, je näher der kaiserlichen Majestät ein Fürst stand, desto größere persönliche Ehre und Freiheit dieser besaß. Denn diese ließ Glanz einem König von Böhmen <sup>50)</sup>, von Dänemark <sup>51)</sup> und Preußen, Churfürsten, Herzögen und Fürsten, und so herab auf hohen und niedern Adel. Daher redete christliche Wahrheit Kaiser Sigismund <sup>52)</sup>,

48) ad Scap.

49) Steffens I. c. p. 30. So sagt Herr von Montlosier: „Der Titel valet war eine erhabene Auszeichnung, domestique hatte einen adelnden Sinn, noch zur Zeit Ludwig XIV.“ (La Monarchie française, tom. I. p. 145.)

50) Kaiser Heinrich IV.

51) Kaiser Friedrich I.

52) in privilegio Schlikiorum, inter Diplomata vitae Frid. III. ab

als er behauptete: „daß von dem Thron kaiserlicher Majestät aller Adel komme und Ursprung nehme, gleich als von der Sonne der Glanz, und sey auch kein Adel, Ehre noch Würde zu rechnen, er sey von Königen, Fürsten, Herren oder Andern, der seinen Anfang anders habe, denn von kaiserl. Majestät, als von einem wahren Grunde des Adels.“ Letzteres gütig, als der deutsche Kaiser noch Schirmvogt der Christenheit war. Eben so, wie die christliche Majestät nicht das Gut eines Menschen, sondern allen christlichen Regenten der Vergangenheit und Zukunft gemeinsam war, so war die adeliche Ehre ein gemeinschaftliches Kleinod der Adelsgeschlechter. Das Ehrgefühl war erweitert und erhöht. Die Lebenden hatten einen Bund geschlossen mit den todtten Besitzern der Gräber. Edler Wettstreit durchglühte die Erben, den Ruhm der Heldenschatten durch Ritterthaten und adeliche Tugend nie zu entweichen. Daher jenes große, kühne und in seinen Elementen acht christliche Leben, in dem sich Thaten mit Thaten wunderbar verschlangen und wo bei der größten Persönlichkeit nie eine Trennung, sondern nur innigere Vereinigung mit dem Ganzen erfolgte. Die christliche Majestät gab diese erhabene Erscheinung der Geschichte des Mittelalters. Der Adel wurde ein Stand; doch er bedurfte bald eines Gegengewichts. Da gab die kaiserliche Majestät Karls des Großen der Geistlichkeit die andere Standschaft des Staats <sup>53)</sup>. Es wurde der Clerus der einen allgemeinen apostolischen Kirche dem nationellen Adel entgegengestellt, die Frömmigkeit der ritterlichen Tapferkeit. Wir bemerken hier nur ein Urtheil von Friedr. Mühs. „In der geistlichen Macht, sagt er, fanden die Schwächern einen bessern Schutz gegen die Versuche der Stärkern, als

Aenea Sylvio adjecta p. 86. Vergl. den trefflichen Aufsatz: „Ueber die Adelsprobe in Deutschland“, von F. Mühs. in dessen patriotischen Phantasien, IV. Thl. p. 268 sq. und Alberti Gunzelii disquis. de Majestate Rom. Imperat. Witteb. 1738. §. 27.

53) Friedr. v. Schlegel I. c. p. 154 sq. Cf. Hincmar de ordin. palat. c. 35.

späterhin in der Idee des Gleichgewichts, die als eine reine Idee ohne alle äußere Haltung bald ihre Kraft verlieren mußte" <sup>54</sup>). — So dunkel <sup>55</sup>) nun auch der historische Ursprung des Churfürsten-Collegiums ist <sup>56</sup>), so unzweifelhaft hat es durch die kaiserliche Machtvollkommenheit (*de imperialis potestatis plenitudine* <sup>57</sup>), seinen Halt wie seine Form erhalten. Böhmens großer König, Kaiser Karl IV., rettete durch die güldene Bulle die alte deutsche Reichsfreiheit vor innerer Zerstörung, das deutsche Staatsrecht vor der Schreckensgewalt eines Despoten. Denn, wiewohl die christliche Majestät schlechterdings mit dem Despotismus unvereinbar ist und das christliche Europa nach den von Meiners <sup>58</sup>) angeführten Charakterzügen eines Despoten noch keinen gesehen hat, so kommt Europa in dem Verschwinden seines christlichen Sinnes und Glaubens allerdings der Möglichkeit immer näher, wiederum einst einen Caligula erzeugen zu können <sup>59</sup>).

Als die Freiheit und Würde der Churfürsten befestigt

54) Handbuch der Gesch. des Mittelalters p. 388. Letzteres gegen Heeren's Behauptung (Entwicklung des polit. Einflusses der Reformation. Wiener Ausg. p. 61.). „Den Geist der Einheit, welchen das System der christlich-europäischen Völkerrepublik bedurfte, konnten nicht weltliche Waffen, konnte nur die geistliche und geistige Alleinherrschaft, die Hierarchie, geben, welche jenen unversessenen Charakter entwickelte, der als Keim in der christlichen Religion lag,“ schreibt Hippold in seinen Stützen der allgem. Geschichte, 2r Bd. p. 98.

55) Pfeffinger l. c. t. I. tit. 13. §. 3. p. 1034 sq. und Moser's Staatsrecht, 32r Thl. p. 327., wo die verschiedenen Meinungen der Publicisten über den Ursprung des Churfürsten-Collegiums angeführt worden sind.

56) Im 12ten Jahrhundert, nach den Worten der zu Rense im ersten Churfürsten-Berein gegebenen Constitution, worin es von der Wahl heißt: *quod de Imperii consuetudine antiquitus approbatum etc.* ap. Lehnitz C. J. Gent. t. I. p. 149. und nach der goldenen Bulle: „nach alter lobelicher Gewonheit,“ t. I. und XXVI u. XXVIII. Vgl. Pelzel Kaiser Karl IV. t. II. p. 350.

57) Prooemium. Aur. Bull.

58) Grundriß der Gesch. der Menschheit, c. X. §. 8 sq.

59) Wir erinnern an die Marats und Robespierre's. Cf. Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI. Leipzig 1827. Thl. I. p. 65 sq.

war durch die kaiserliche Majestät, ward auch durch sie den Schweizern Bund und Freiheit erhalten und gegeben <sup>60</sup>), denn bei jedem Kaiser suchten diese an um Bestätigung ihrer Vorrechte <sup>61</sup>). Aehnliches verlich des Kaisers Majestät andern sogenannten Freistaaten.

Doch auch Stadtrecht und Handel bildete sich und blühte, geschirmt von christ-kaiserlicher Würde und Majestät. Denn es waren die Erbgüter der Fürsten, in denen zuerst Stadtrecht ertheilt wurde <sup>62</sup>). Aus dem Hofrecht der hbrigen Arbeiter bildeten sich dann die Zünfte <sup>63</sup>), jene den Handwerken so förderliche als ermunternde Zucht. So gedieh Wohlstand des Bürgers, weil seiner Gewerbe, und erzeugt war der dritte Stand. Mit ihm lebte der Handel auf, besonders in der Eölnner Gildhall, dann im Hansa- und Rheinischen Bund. Alle Handelsverbindung begünstigte, ja schuf die Gnade der Kaiser <sup>64</sup>) zur Mißgunst der andern Fürsten <sup>65</sup>). „Denn die Kaufleute mochten (die Kaiser) bitten, was sie wollten, schreibt Prof. Büsch, es ward ihnen zugestanden. Diese Willfährigkeit ging so weit, daß sie alle Sölle ihnen erließen, wenn ihre Unterthanen sie noch immer bezahlen mußten.“ <sup>66</sup>)

Der heilige Augustin glaubte <sup>67</sup>), daß den Römern

60) Durch die kaiserl. Urkunde „*aureis literis*“ von Friedrich, später von Maximilian bestätigt.

61) Simlerus de rep. Helvet. und Bodinus de rep. c. 7. n. 77. und c. 9. n. 125. lib. I.

62) Dr. Rau über das Zunftwesen, 2te Aufl. p. 33.

63) Eichhorn über den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, I. 2. p. 240 sq.

64) Diplome von Heinrich II. 1176, Friedrich II. 1226, Heinrich III. 1267 und anderer Nachfolger. Vergl. Hüllmann Städtewesen, I. p. 164 sq.

65) Albertus Stadensis ad A. 1255: „*non placuit res principibus, — dicentes: esse sordidum mercatores habere super homines honoratos et mobiles dominatum.*“

66) Geschichte der Hansa in Schmidts hanseat. Magazin, I. p. 30 und 31.

67) de civitate Dei lib. V. c. 12 und 15.

um ihrer Gerechtigkeit willen ein so weites Reich und so ausgedehnte Uebermacht von Gott gegeben worden wäre. Mit wie viel größerem Recht dürfen wir als Ursache des hohen und ersten Ranges, welchen der deutsche Kaiser unter den übrigen Gewalthabern Europa's hatte und noch hat, eben jene Tugend erkennen, weil sie nirgends glänzender, als von Karls des Großen Kaiserstuhl, durch lange Jahrhunderte hindurch geleuchtet hat. Durch kaiserliche Gerechtigkeit war auch der Leibeigene geschützt, denn schon Karls große Sorge war, *ut iudices secundum scriptam legem juste judicent, non secundum arbitrium suum*<sup>68)</sup>. Waren die Gesetze nun hart, so lag dies im Geiste der Zeiten, nicht in der schwächern Gerechtigkeitsliebe der Fürsten. Der Landmann<sup>69)</sup>, der sein Gemüth am gesunden erhält, weil seine Ideen nicht durch die dunkeln Begriffe der Städter und den Mißbrauch des Gesprächs verderbt werden, bewahrte mit seinem Herkommen die alte christliche Sucht und lebte im Gehorsam frei. Er war der zuverlässige Bürger des Staats, weil er fest an dem Glaubensgebot hing: „seyd unterthan,“ und: „alle Obrigkeit ist von Gott.“

Nachdem wir Weniges von dem, wie erhaben und vortrefflich christliche Majestät durch Jahrhunderte hindurch waltete, was sie ordnete und erhielt, belebte und heiligte, geschichtlich erzählt haben, dient noch, ihr inneres eigenes Leben zu kennen.

Es ist schon öfters bemerkt worden, unter Vielen von Casaubon, daß keine ältere Sprache ein den Begriff der majestas umfassendes Wort habe<sup>70)</sup>. Aristoteles

68) Cap. I. 802. (für die Missi), c. 26. und Cap. III. a. 803. in Capp. add. c. 3. und das Cap. de villis vel curtis §. 29, 52, 56, 57., ausführlich in Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft, Thl. I. p. 175 sq. Cf. Richard von den Bauerengütern in Westphalen, Thl. I. p. 38.

69) Eine herrliche Entgegenstellung des Landmannes mit dem Städter bei Niebuhr I. c. p. 378. im I. Theil.

70) Das hebräische שָׁרָא (Gen. 49, 10. Num. 24, 17.) hat die nämliche symbolische Bedeutung.

nennt es *κυριον*, „Herrschaft“<sup>71)</sup>; es liegt aber keineswegs das „*τιμη δ' ἐκ Διός ἐστι*“<sup>72)</sup>: „Ihr ist Ehre von Zeus“, aus Odysseus Rede darin; eben so wenig in dem *τιμη* das *κυριον* des Stagiriten. Noch unpassender wäre eine Erklärung der majestas mit dem *δαιμονιον*, der *δαιμονιωδης* der Griechen, mit welchen immer der Begriff der fortuna, des Glücks oder Unglücks, verknüpft war<sup>73)</sup>. Wir sind dadurch von allen etymologischen Verirrungen abgeschnitten. Es blieb uns bei der christlichen Majestät kein anderer Irrthum übrig, als derjenige, welchen das römische Recht mit seiner majestas in das christliche Staatsrecht brachte, „wodurch allerdings viel verwirrt wurde“<sup>74)</sup>.

Wir haben schon bemerkt, daß die römische majestas recht eigentlich auf die republikanischen Gerichte bezogen wurde und so auf die Kaiser überging, als diese das höchste, ja fast einzige Gericht des Staats in ihrer Person darstellten. Die römische majestas war deshalb, weil sie vom Volk ausgegangen war, mehr oder weniger vom Volk, seinem Charakter und seiner Gesinnung abhängig, also ihrem Wesen nach nicht einmal illaesa, unverletzbar, und noch weniger dauernd, sondern dem wechselnden Zeitgeist und Reichthum immer unterworfen. Es war mithin den Imperatoren nicht schwer, der alt-republikanischen majestas eigenthümliche Bezüglichkeit auf die in der Unabhängigkeit der Gerichte bestehende Volksfreiheit schnell zu zerstören und ihr eine vollkommen fremde Wesenheit zu geben. Doch auch dieser andere Geist der römischen ma-

71) I. 3. pol. c. 5., wo es heißt: *Κύριον μὲν γὰρ πανταχοῦ τὸ πολιτευμα τῆς πόλεως*; Herrschaft ist die allseitige Stadtverwaltung.

72) Iliad. lib. II. v. 197.

73) Creuzers Symbolik und Mythologie, Thl. III. p. 6. Allerdings gilt von der heidnischen majestas das Juvenalische:

Nos te  
Nos facimus Fortuna (Majestas) Deam, coeloque locamus,  
aber nicht von der christlichen. (Juvenal. Satyr. X.)

74) Joh. v. Müller Fürstenbund, lib. III. c. 5.

festas hat nichts mit der christlichen Majestät gemein, als den Namen.

Es ist also ein unverantwortlicher Betrug, wenn der christlichen Staatswissenschaft statt der Lehre von der christlichen Majestät, dem wahren Grundstein alles Staats-Rechtes, eine heidnisch-römische Majestätslehre untergeschoben wird.

Die christliche Majestät ist von Gott gegeben, und somit keiner menschlichen Privat- oder Volksmeinung und Besserdünken unterworfen. Sie ist von Gott souverainen christlichen Fürsten gegeben, daher ihr bleibendes, unverlegbares Vorrecht und Eigenthum, und kein einzelner Befehliger kann christlich dieses Vorrecht und den Besitz desselben mit seinem Volke theilen wollen, noch rechtlich theilen, da er kein Recht hat, sich über Gottes Gebot und Ordnung als Richter oder Reformator zu setzen. Er ist ein Befehliger der christlichen Majestät in Beziehung auf sein Volk, jedoch bloß ihr Administrator in Rücksicht auf Gott seine Anherren und seine zur Majestät aus Gnade Gottes berufenen Nachfolger.

Christliche Unterthanen fürchten in keinem christlichen Monarchen einen Despoten und sehen daher ihre Fürsten nicht unter ihre menschlichen positiven Gesetze<sup>75)</sup>; es ist ihnen genug, daß dieselben unter der Verantwortlichkeit gegen Den stehen, welcher ihre Herzen und innersten Gedanken prüft. Ihr Gehorsam ist deswegen durchaus keine obedientia passiva; denn ihre Pflicht ist, einen christlichen Gehorsam zu üben, und dieser ist so wenig stumm, wie todt. Das Christenthum fordert den freien Willen seiner Befenner, so wird dieser auch die Grundbedingung

75) In diesem Sinne regierte einer der besten (Zoh. v. Müllers Fürstenbund I. c.) und nicht prahlenden (I. c. Anmerkung 5.) Kaiser Deutschlands, Kaiser Rudolf, in dem Augenblick, als ihm der Beistand der großen Fürsten am wichtigsten war, wie er sagt: *Romani moderatores imperii, observantia legis solutum legum civilium nexibus, quia legum conditor sit, non constringi; in excellenti specula regiae dignitatis et super leges et iura positum.* Belehnungsbrief mit Österreich, Gorbetti cod. Rud. p. 233.

aller aus ihm entspringenden Tugenden, so des Gehorsams. Indem der christliche Staatsbürger nun einen freien Willen zum Gehorsam besitzt und das Christenthum seinem Willen das göttliche Sollen entgegenhält, so wird zwar des Christen freier Wille durch den Glauben ein „Muß“, jedoch fällt sein Zwang völlig hinweg, weil er in seiner Eigenschaft „um Gottes Willen“ die christliche Freiheit gewinnt. Diesem freien, weil selbstgegebenen Imperativ ist allerdings der Fürst wie der Unterthan gleich unterworfen. Jedoch ein anderes göttliches Sollen ist dem Fürsten, ein anderes dem Unterthanen entgegengesetzt. Also wolle es die Gottes-Offenbarung. Der Fürst soll dem richtenden Gott, weil dieser Knechtsgestalt annahm, gehorsam werden, der Unterthan soll dem richtenden Fürsten, weil sein Gott ist ein Herr aller Herren, unterthan seyn. Es ist daher jene Knechtsgestalt entheiligt, wenn ein christlicher Fürst nicht wegen ihr zunächst Gott, sondern um seines Purpurs willen zunächst einem Volks-Gesetz dient. Es ist der Herr aller Herren verachtet, wenn ein christlicher Unterthan nicht wegen Ihm zunächst seinem Fürsten, sondern um seiner Dienstbarkeit willen keinem Fürsten-Gesetz mehr gehorcht, sondern nur seinem eigenen Willen gehorsamen will.

Der christliche Fürst ist über seines Landes Gesetze, weil unter Gottes Gesetz nach seinem christlichen Glauben. Und eben hierin strahlt uns die Hoheit und Herrlichkeit christlicher Majestät so wunderbar zu, daß der christliche Fürst rechtlich besitzt, was ein Despot nur usurpirt, und daß er bei aller Gewalt desselben doch nie ein Despot ist und werden kann.

Nicht ein Tyrann, ein christlicher Monarch,  
sind wir, und unfre Leidenschaft der Gnade  
so unterworfen, wie in unsern Kerker  
Verbrecher angefesselt —

sagt Heinrich V. bei'm Shakespeare. Und um der Dichtung die Geschichte zuzugesellen, so hat uns Wippo ein kaiserlich Wort von Konrad dem Salier aufbewahrt,



als dieser, ein Helfer der Unglücklichen, zur Krönung ging und sprach: „Sollen wir eiligen Schritts zu der Krönung gehen, so muß ich meine Schritte mehr noch auf dem Wege des Herrn befestigen, in einem Augenblick, als eine so große Würde auf mich kommen soll;“ wozu der Chronist fügt: „Er befestigte sich durch das Heil der Gnade, ehe er den Thron als höchster Richter bestieg; er wollte nicht Gerechtigkeit aufschieben, denn Gerechtigkeit ausbreiten, das war ihm Herrschaft. Seine Krönung galt ihm weniger, als die königliche Ehre; die Ehre des Königs, sagt die Schrift, ruhet auf gerechtem Gericht.“

Zu keinem Ding kommt irgend Etwas mehr,  
als gerechtes Gericht zu der Könige Ehr.“

Solche Bemerkung vom Annalisten.

Indem die christliche Majestät den souverainen Fürsten über seines Landes und Volkes Gesetze stellt, erscheint sie als untheilbar, d. h. als das Gut eines Einzigen in dem Staat; denn ihr Charakter des Nicht-Menschen-Untertthanseyns<sup>76)</sup> kann in dem christlichen Staate nur Eigenthum des Alleinherrschers seyn. Die christliche Majestät ist vernichtet, wo eine Theilung der Gewalten, eine mehrfache Herrschaft eingeführt ist. Philosophische Volksfreunde streiten sogar gegen solche Theilung. Wir nennen nur den Hofrath Fries, welcher in seiner philosophischen Rechtslehre eine Theilung der Gewalten unge reimt findet, indem er sagt: „Ist Gesetzgeber und Regent nicht eine Person, so muß der nicht zwingen könnende Theil (der Gesetzgeber) den Regenten zwingen, sein Gesetz so und nicht anders zu vollführen. Er müßte also eine größere Macht haben und wäre dann selbst Regent<sup>77)</sup>. (der National-Convent von 1798; sic reges intelligite!) Dem, der das Gesetz giebt, kommt auch die Auslegung desselben zu, und demnach hat der Gesetzgeber auch den höchsten entscheidenden richterlichen Ausspruch; denn könnte

76) Ritter Hugo's Lehrbuch eines civilistischen Cursus, 4te Ausg. S. 139. Anmerk. 1. p. 178.

77) Livius lib. II. c. 8.

ein Höherer nach dem Gesetzgeber richten, so hätte dieser und nicht jener das höchste Urtheil darüber, was als Gesetz gelten sollte, wäre demnach eigentlicher Gesetzgeber.“ Und Sidney<sup>78)</sup>, der zärtliche Volksfreund, sagt sogar: „Ich bin ein Verteidiger der willkürlichen Gewalt; ich gestehe, ich kann nicht begreifen, wie eine Gesellschaft ohne sie gegründet werden oder bestehen kann.“ Dem Christen ist dieses „nicht begreifen“ unbegreiflich; doch setzt hier einen Volksfreund als Tyrannen-Schildwacht!

Wir müssen hierbei einer öfters ausgesprochenen irrigen Meinung gedenken, als hätten die alten Reichsstände eine vermeinte Mitregierung gehabt. Der Kaiser schrieb die Reichs-Versammlungen willkürlich aus und lud die Stände befehlungsweise dazu vor. Es hieß Pflicht und Gehorsam, auf demselben zu erscheinen, was man der kaiserlichen Majestät schuldig wäre. Einige Stände erhielten das Privilegium, nicht erscheinen zu dürfen; von einem Mitregierungs-Recht hätten sie sich gewiß nicht privilegiren lassen. Des Kaisers Befräftigung machte erst den Reichstagsschluß gültig. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß die Reichsstände der kaiserlichen Majestät Vorstellungen und gegen sie Beschwerde anbringen konnten; aber dieses reichsständische Recht war kein philanthropisches Gleichheits-Recht vor dem Gesetz, sondern ein auf besondern zwischen Kaiser und Reich abgeschlossenen Pacten beruhendes positives Recht, eine Befugniß, welche ein pacificirender Theil gegen den andern hat.

Die Evangelischen hatten im westphälischen Frieden kaiserlicher Majestät manche Bewilligung abgezwungen<sup>79)</sup>, demohnachtet „handelten die Kaiser, wie Hofrath Wiener<sup>80)</sup>, ein starker Verteidiger der Reichsfreiheit, schrieb, im Angesicht der Stände allein aus kaiserliche

78) Ch. III. p. 45. I am a defender of arbitrary powers, I confess I can not comprehend how any society can be established or subsist without them.

79) Meyers Acta P. Westph. t. II. p. 657.

80) von der kaiserlichen Machtvollkommenheit, p. 86

Her Machtvollkommenheit, und zwar in eben den Staatshandlungen, wo die Einwilligung der Stände nothwendig zu seyn scheine.“ Die Churfürsten bekennen im Nürnberger Reichsabschied 1467, „daß alle Recht und Gerichtszwang von unserm Herrn, dem Kaiser, entsprossen,“ und ebendasselbst §. 10. heißt es: „Item auf daß unserm Herrn, dem Kaiser, an seiner Oberkeit und Kammergericht kein Irrung oder Abbruch geschee.“ Nach der Reichshofraths-Ordnung tit. 1. §. 1. heißt der Kaiser selbst und allein oberstes Haupt und Richter. Wiewohl die Reichsstände sich immer größere Gewalt anmaßten und ihr placet 1643 und 1658 zu der Reichshofraths-Ordnung verlangten, auch, und besonders die Evangelischen, auf Weglassung der Partikel „allein“ drangen, so votirte doch noch Chursachsen, „daß es in deme Dero löbl. Vorfahren Exempel adharire und der Meinung wäre, daß von deme Imperator Se. Churfürstl. Gnaden selbst tanquam a fonte Ihre Jurisdiction nehmen und empfangen müßten.“

Die christliche Majestät ist unveräußerlich, ihrem Zweck entsprechend. Der christliche Souverain empfängt sie als seine göttliche Vollmacht, den allerhöchsten Regenten menschlich darzustellen den Völkern in allumfassender Vatergüte und Richterwürde. Keine Beute und Knecht eines Menschenalters, wird sie nie eine Waare auf dem Markt dieser Erde. So wenig, als sie ein Sterblicher jemals erworben hat und erwerben kann, so wenig kann sie ein Mensch dem andern ertheilen; der Souverain kann sich ihrer entäußern, sie verläugnen, doch ohne sie je veräußern oder als Lehngut übertragen zu können. Von Gott gegeben, wird sie allein von Gott genommen.

Es sind dies harte Lehren in einer Zeit, wie die unsrige, wo ein politischer Protestantismus, verschwört dem religiösen, auf jede Weise die christliche Majestät wegzulaugnen und zu zerstören sich abmüht; obschon vergebens. Denn in das Rasen und Wüthen der Empö-

rungs-Orkan ist Gottes Wort zu rufen, des Allmächtigen Wort; das dem Chaos der Schöpfung Licht, Gestaltung und Ordnung gab! Aller Wahn, Lüge und Kraft jener trogigen Rotte politischer Fälscher, die jetzt Europa's göttliches und menschliches Herkommen umackern will, zerfliehet entgegen dem blühenden Strahl von des Ewigen Willen!

Entzogen dem Verkehr und der Willkühr der Menschen, ist die christliche Majestät bleibend (imminuta vel perpetua). Alle Ceremonieen bei der Kaiser und Könige Krönungen im Mittelalter sprachen harmonisch diese Eigenschaft aus. Daher entstand auch der Glaube an eine höchste irdische Majestät, an ein Kaiserthum, als den einen sichtbaren und doch unsterblichen Repräsentanten der christlichen Majestät. Dies war großer Päpste große Idee. Jedoch dadurch, daß deutsche Kaiser, wie Gregor IX., bemerkte, sich der Suprematie der Kirche entgegensetzten, hinderten sie die Ausführung des Wiesenwerkes. Als endlich Zernürniß und Entweigung in die Christenheit gebracht war, als der Glaube an christliche Gotteswahrheit geschwächt und das apostolische Staatsrecht menschlichem ephemeren Dünkel untergeordnet ward, da wurde auch christliche Majestät nicht mehr bleibend, heilig und unver-

St) v. Buchholz in Lambertus von Wessobrunn, Vorrede p. 21.

Enden schreibt in seinem Handbuch der Staatsweisheit p. 388: Die Ansprüche, die von einigen Päpsten in dieser Hinsicht gemacht worden, wären in der Natur der Sache begründet und können nur von denen getadelt werden, die weder das Wesen der Staaten, noch den Sinn der Kirche verstehen. Wären lauter Männer wie Gregor VII. und Innocenz III. auf den heiligen Stuhl gekommen, so möchten auch wohl jene Ansprüche zum Recht geworden seyn. Von dieser Seite (2te Anmerkung ebendasselbst) ist die Geschichte der Päpste das Schönste und Herrlichste, welches die Jahrhunderte der Vergangenheit darbieten, wenn den heiligen Stuhl Männer besaßen, welche Einsicht und Kraft genug hatten, im Sinne des Papstthums oder des Katholicismus zu handeln. — Wie anders und wie viel besser müßte die Welt nach menschlicher Ansicht aussehen, wenn nur Gregor VII. lauter Nachfolger gehabt hätte, seiner würdig! — Als der liberale protestantische Professor in Siena!

legt geachtet. Könige von England<sup>83)</sup> und Frankreich mußten in Kerker schmachten und mit königlichem Blut das Schaffot färben. — Graunvoll wäre es, wenn wir Heeren und de Wette glauben und dies für den Triumph der „neuen Lehre“ halten müßten!! — „Es hatten sich Jahrhunderte lang das Papstthum und die deutsche Reichsverfassung unterstützt und bloß durch Luthers Neuerungen waren sie in Mißverständnis geräthet.“ Dieses Urtheil fällt der protestantische Historiker von Woltmann<sup>84)</sup>.

Wir finden etwas Weiteres hinzuzufügen für unnöthig. Wir glauben unserm Zweck entsprochen und auf den Grundstein der christlichen Majestät, welcher dem christlichen Staat im Christenthum gelegt ist, aufmerksam gemacht zu haben. Mögen andere glücklichere und gelehrtere Staatsrechtsgelehrte vollenden, was wir wünschten, und mit acht christlichem Sinne keinem schändlichen staatsrechtlichen Nationalismus Zeit und Kenntnisse vergebens opfern, kein fremdes Feuer anzünden auf Jehovahs Altar!

Wenn nicht der Menschen Kallid  
das inn're Seelenleid, der Zeit Verfall,  
sind diese Gründe schwach, so brecht nur auf!  
und jeder fort zu seinem trügen Bett; —  
nur Redlichkeit mit Redlichkeit im Bund!

„Wir wissen, und was noch besser ist, wir fühlen, daß (die christliche) Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft und die große Quelle alles Segens und alles Trostes in jeder menschlichen Verbindung ist.“ Dieses Bekenntniß Edmund Burke's<sup>85)</sup> von der

83) Carl I. sang zu Carisbrook-Castle die königliche Wahrheit und Mahnung:

„Mit meiner eignen Macht verwunden sie  
meine Majestät,  
In des Königs Namen ist der König selbst ent-  
thront,  
So zerstört der eigne Staub den Diamanten!“

84) Joh. v. Müller der Historiker p. 95.

85) Betrachtungen über die französische Revolution, übersetzt von Fr. v. Genz, p. 143. Zhl. I. und p. 133 eod. Cf. de

Verfassung Englands sey allen ihren Götzendienern wiederholt. Ach könnten auch wir sagen: „wir wissen, und was noch besser ist, wir fühlen“, daß unsere Vorfahren herrlich bauten, als sie auf's Christenthum Staat und Bürger-Freiheit gründeten, und daß wir nichts Edleres und Schöneres für Gegenwart und Zukunft schaffen können, als die alte bleibende Basis auch unserm Staatsrecht und Leben neu zu gewinnen!! Eine kleine Erinnerung daran sollen diese katholischen Gedanken über die christliche Majestät seyn. Mögen immerhin Wislinge hinzutreten und, wie Römus sagt, „den Finger ihrer Eitelkeit an die Nase ihrer Vernunft legen“ und uns spitz mit höhnischem Lächeln antworten: „die Theologie kann sich so wenig in Staatsrecht, als dieses in Theologie verwandeln; die Dogmatik ersetzt keine Verfassung, und die Verfassungsurkunde kann kein Katechismus werden.“ Wir bekennen gern, daß wir nicht, wie Thomas Payne<sup>86)</sup> und diese verhehlischen Herren einen philosophischen Staatsgott in der Tasche stecken haben; demohnerachtet aber behaupten wir, daß wir so wenig die Theologie mit dem Staatsrecht, als Gott mit der Materie verwechseln! „Das veraltete Europa“, klagte Mallet du Pan, hat unglücklicherweise eine Menge Tagelöhner, aber sehr wenig Baumeister mehr.“

„Es bleibt das große Gebrechen der Zeit, daß die politischen Beziehungen der christlichen Religion vergessen sind und daß die Zeitgenossen allzu willig Jenen Gehör geben, die uns, so lange es ihr Vortheil mit sich bringt, gern überzeugen möchten, daß die Religion mit den sogenannten weltlichen Dingen nichts zu schaffen habe. Mit ihrer Weltlichkeit freilich nichts, desto mehr aber mit jenen wahrhaft tüchtigen irdischen Interessen, die wir beabsichtigen, nach denen wir mit himmlischer Unruhe und unter erhabenen Leiden streben und die im wahren Maasse erreicht

M a i t r e Versuch über Ursprung und Wachsthum der politischen Constitutionen, übersetzt von v. S a z a, S. 30. p. 63 sq.

86) „Es existirt keine Constitution“, so lange man sie nicht in die Tasche stecken kann,“ sagt Thomas Payne.

Es kann die, welchen leben und siegen nur eins ist, nimmer erschrecken, noch ihnen Schwelgen gebieten. Das Gesetzbuch der Willkühr muß zerrissen, der hochmüthige Aufbaug vergänglichler in Worten nur glänzender Uebermacht gestürzt und der neue, christliche Bund zwischen Freiheit und Gehorsam, Frieden und Ordnung aufrecht erhalten werden! Es ist nun die Pflicht derjenigen, welche den Muth haben, für Gott und seine Offenbarung alles aufzuopfern, sich in treuer Ergebung und Liebe um ihre Fürsten zu einigen und ihren Thron, wie das ihnen von dem Höchsten gegebene Majestätsrecht, vor Schandthaten unbesiegt zu erhalten. Sie führen die unvergänglichen Waffen des Glaubens und sind stark, weil ihre würdige, tapfere Stellung ein bestän-

88) „Ueber die Gleichgültigkeit etc.“, übersetzt von Müller. Winterthur, 1stes Heft p. 67.

Die sind keine Menschen-Gabe,  
wie die Rede geht,  
sind ursprünglich Himmels-Gabe,  
heiliges Gerath,  
damit GOTT den König stören  
und sein' sanft und still  
durch Ihn seine Welt berühren  
und sie segnen will.  
Menschen Will und Werk vergehet,  
wie die Wahrheit spricht;  
was mit Gott geeinigt steht,  
das vergehet nicht!

Als Ludwigs XVI. königliches Haupt unter dem Mordbeil seiner empörrten Unterthanen gefallen war, da lautete aus den Tagen der Noth und Trauer ein deutsches Reichsgutachten (vom 18ten Februar 1793) also:

„Kaiserliche Majestät möchten geruhen und die deutschen Reichsangehörigen ihrer Treue und Pflicht gegen das deutsche Reich, ihr Vaterland und ihre Obrigkeiten aufs neue erinnern — sie besonders vor der gefährlichen Klasse der jetzigen Volksverführer, die nur auf das Unglück ihrer Mitbürger eine ehr- und habgüchliche Existenz für sich zu gründen trachten, warnen — und überhaupt alle reichsväterlich ermahnen, daß sie sich zu treulosen Werkzeugen der Volks-

aufwiegelungen nicht gebrauchen, noch auch zu irgend einer wirksamen Theilnahme an solchen Unruhen, es sey nun mit eigenmächtiger Abänderung der herkömmlichen Verfassungen; schriftlicher oder mündlicher Verbreitung der thörichten Freiheits- und Gleichheits-Grundsätze, Anrichtung der Freiheits-Clubs, und was dergleichen Neuerungen noch mehr seyn mögen, verleiten lassen; immaßen ohnehin Alles, was nicht durch erlaubte, rechtliche Wege, sondern durch dergleichen unzulässige Bestrickungen und gewaltsame Zudrängungen der Unterthanen während der jetzigen französischen Kriegsunruhen bewirkt worden oder wider Verhoffen noch bewirkt werden möge, von einer Wirkung, Bestand und Dauer durchaus nicht sey, noch se bleiben könne, sondern als nichtig und unstatthaft allerweges anzusehen sey." (N. Rath's Pütter's deutsche Reichsgeschichte, 2te Ausg. p. 178. Anmerk. a.)

Das alte deutsche Reichsgutachten ist aber nun vergessen und andere Grundsätze werden jetzt unter dem Schutze deutscher Regierungen geschrieben, censirt und von Cathedern gelehrt! —!